Robert Prölss

Erläuterungen

zu

den ausländischen Klassikern.

---

3. Shakespeare's Julius Cäsar.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.
1896.

Shakespeare's

Julius Cä

Erläutert

von

Robert Prölß.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe
1896.

Einleitung.

Bis jetzt hat man keinen früheren Druck
aufzufinden vermocht, als den, welcher in der F
Werke des Dichters von 1623 enthalten ist. N
bei den Zeitgenossen desselben der Hinweis
In Meres' 1598 erschienenem und schon wied
„Schatzkästlein des Witzes" ist dieses Stücks n
doch zu erwarten gewesen wäre, falls es scho
stellung oder durch den Druck veröffentlicht wa
matiker Leonard Digges, ein andrer Zeitgeno
die außerordentliche Wirkung dieses Dramas b
hebt. Er stellt es dabei in Gegensatz zu einem 1
Trauerspiele: „Cäsar's Fall" von Munday, I
und Middleton.

Schon hieraus läßt sich mit großer Wahrschei
daß Shakespeare's Julius Cäsar nicht vor 1598
gelangt ist. Doch ist es wahrscheinlich nur k
entstanden, wenn, wie Gervinus behauptet,
Trauerspiel „Cäsar's Fall", ebenso wie der
„Julius Cäsar" des William Alexander, nach
von Stirling, und das 1607 erschienene Traue
Pompejus nur erst in Folge des durch den S
speare'schen Dramas erregten Wetteifers der

hervorgerufen worden ist. Dagegen glaubte Malone, daß umgekehrt das Shakespeare'sche Stück später als das des Grafen Stirling geschrieben sein müsse, der, damals noch sehr jung, unmöglich in einen Wettstreit mit dem gefeiertsten Dichter der Bühne eingetreten sein werde. Eine Schlußfolgerung, die keineswegs bindend erscheint. Dies gilt auch von der, welche man aus einer Stelle in Drayton's Heldengedicht: the Barons' Wars (der Krieg der Barone) glaubte ziehen zu dürfen. Dieses Gedicht erschien zuerst 1596 unter dem Titel: Mortimeriados in siebenzeiligen Stanzen. 1603 folgte eine völlig umgearbeitete Ausgabe desselben in achtzeiligen Stanzen unter dem vorgedachten Titel, und erst diese Bearbeitung enthält die hier in Rede stehende Stelle, welche folgendermaßen lautet:

Such one he was (of him we boldly say)
In whose rich soule all soveraigne powres did sute,
In whom in peace the elements all lay
So mixt, as none could soveraigntie impute.
As all did govern, yet all did obey,
His lively temper was so absolute,
That't seem'd, when heaven his model first began,
In him it shew'd perfection in a man.

„Dies erinnert — sagt Delius — in einzelnen Wörtern und Wendungen so geflissentlich an die letzten Worte des Antonius über den gefallenen Brutus in Shakespeare's Julius Cäsar:

His life was gentle; and the elements
So mix'd in him, that Nature might stand up,
And say to all the world: „This was a man!"

daß Drayton den Shakespeare oder Shakespeare den Drayton copirt haben muß. Ersteres ist deshalb wahrscheinlicher, weil

die citirte Stanze Drayton's in einer späteren Auflage der Barons' Wars vom Jahre 1619 (die Ausgaben von 1610 und 1613 enthalten diese Veränderung nicht), den entsprechenden Versen Shakespeare's noch genauer nachgebildet, so lautet:

He was a man (then boldly dare to say)
In whose rich soul the virtues well did suit,
In whom so mix'd the elements all lay,
That none to one could sov'reinty impute,
As all did govern so did all obey:
He of a temper was so absolute,
As that it seem'd when nature him began
She meant to show all that might be in man."

Auch Collier und Gervinus entscheiden sich für diese Schlußfolgerung, und ich will das Wahrscheinliche derselben nicht anfechten; nur bleibt auch die Möglichkeit eines andren Verhaltens nicht ausgeschlossen. Dergleichen Aehnlichkeiten und Anklänge können auch unabhängig von einander, oder auf Anregungen hin entstehen, die aus einerlei Quelle geschöpft wurden[1]. — Andrerseits würde die Aenderung Drayton's in der 1619er Ausgabe noch immer nicht ausschließen, daß Shakespeare es war, der von ihm zuerst jenen Gedanken entlehnte, um ihm, wie das dann immer bei ihm der Fall war und auch hier der Fall gewesen sein würde, eine bedeutendere Form zu verleihen. Aber selbst dann noch würde sein Julius Cäsar nicht nothwendig nach 1603 entstanden sein müssen, weil Shakespeare dieser Stelle ebenso gut erst später diese Fassung gegeben haben könnte, wie Drayton der seinigen 1619 noch eine veränderte Fassung verlieh.

Halliwell hat aus einigen Versen in Weever's „Mirror of

Martyrs", einem im Jahre 1601 gedruckten Gedichte, geschlossen, daß Shakespeare's Cäsar nicht nach 1600 geschrieben sein könne. Derselbe lautet:

> The many-headed multitude were drawn
> By Brutus' speech, that Caesar was ambitious,
> When eloquent Marc Antony had shown
> His virtues, who but Brutus then was vicious.

Sie entspricht allerdings der Darstellung Shakespeare's und läßt keine directe Beziehung auf Plutarch oder Appian zu. Aber handelt es sich nicht vielleicht in ihr um eine bloße Fiction Weever's selbst? oder kennen wir alle Quellen, aus denen er und Shakespeare geschöpft haben mögen? Die Geschichte vom Tode Cäsar's hatte vor Shakespeare gewiß schon mancherlei Darstellungen gefunden. Schon 1582 gab es ein lateinisches Stück, welches den Gegenstand behandelte, von Richard Eedes, der, nach Meres' Zeugnisse, zu den besten tragischen Schriftstellern der Zeit gehörte. Auch Stephen Gosson in seiner School of Abuse (1579) gedenkt eines Stücks: „Die Geschichte von Cäsar und Pompejus" betitelt. Malone glaubte sogar, daß die Anspielungen auf Julius Cäsar im Hamlet auf ein älteres Stück als das Shakespeare'sche zu beziehen seien. Es ist gefährlich, zu weitgehende Folgerungen aus dergleichen Anspielungen oder Aehnlichkeiten zu ziehen. Würde Julius Cäsar doch hierin Macbeth noch ungleich näher als Hamlet stehen. Und doch läßt sich weder hier noch dort mit Sicherheit daraus schließen, welches dieser Stücke das frühere ist. Eine Aehnlichkeit, wie die, daß Polonius erzählt, er habe einst auf der Universität den Cäsar gespielt und sei von Brutus auf dem Capitol umgebracht worden, beweist noch nichts für die frühere

Entstehungszeit des Shakespeare'schen Juliu
dieser wirklich im Widerspruche zu Plutarch
ermordet wird. Shakespeare konnte schon la
Julius Cäsar schrieb dieser von Plutarch abwe
sein, die er dann in diesem nur festhielt.

Ich bin jedoch noch aus inneren Gründ
daß Julius Cäsar später als Hamlet und frü
entstand.

Quellen.

Man hält allgemein die Lebensbeschreibungen des Plutarch wenn nicht für die alleinige so doch für die hauptsächlichste Quelle, aus welcher Shakespeare für diese Tragödie schöpfte. Es liegen ihr aber drei verschiedene Biographien desselben zu Grunde: die des Julius Cäsar, die des Marcus Brutus und die des Marcus Antonius, die er wahrscheinlich aus der (1579 erschienenen) Uebersetzung des Thomas North kannte, welche selbst wieder auf der französischen Uebertragung Amyot's beruht. Er ist ihnen so treu bis in die Einzelheiten der darin geschilderten Begebenheiten gefolgt, daß ihre Benützung ganz zweifellos ist. Augenscheinlich hat er sich dabei der Lebensbeschreibung des Julius Cäsar am engsten angeschlossen, doch ist er den beiden andern nicht nur in denjenigen Punkten gefolgt, über welche sie genauere oder auch alleinige Auskunft ertheilen, sondern auch überall, wo es seinen besonderen Zwecken besser entsprach.

Von Appian, der in seiner Erzählung der hierhergehörenden Ereignisse auch die nach der Ermordung Cäsar's von Brutus und von Antonius gehaltenen Reden mit aufnahm, gab es damals zwar auch schon eine englische Uebersetzung (1578 by W. B.). Shakespeare scheint sie aber entweder nicht gekannt, oder doch nicht weiter benützt zu haben. Denn obschon er, wie Appian, jene Reden mit zur Darstellung bringt, läßt sich in

ihm doch kein Zug erkennen, der mit Entschiel
zurückwiese. Alle Züge, die er ihm entnomm
finden sich auch bei Plutarch. Ueberhaupt n
so wenig in den äußeren Begebenheiten von l
stellung ab, er hat ihnen nur so wenig neue
dies schon allein die Annahme noch einer and
unwahrscheinlich macht. Ausgeschlossen ist sie da:

Emil Bürde in Wien hat in einer vortr
lung über die beiden Reden in Shakespeare'
darauf aufmerksam gemacht, wie sehr Shakespe
des Antonius gewissen in Cicero's Reden gegebe
spricht, wobei er vorzugsweise folgende Stellen

„Auch ist es nicht möglich, daß der Zuhöre
Unwillen und Furcht empfinde, daß er zu Thr
leid gerührt werde, wenn sich nicht von allen
gungen, die der Redner in dem Richter hervorru
Redner selbst Merkmale eingedrückt und eingepr

— — wahrlich ich habe nie bei den Richter
Mitleid oder Unwillen oder Haß durch meinen R
wollen, ohne mich selbst, so oft ich die Richter z
von denselben Empfindungen, in die ich sie zu
sichtigte, ergriffen zu fühlen. — — —

— — Glaubt daher nicht, daß ich, als ich
Aquilius für den Staat erhalten mußte, das
Schlusse der Verhandlung that, ohne inniges
habe. Denn da ich den Mann, von dem ich
Consul gewesen, daß er als Heerführer von de
gezeichnet worden war, daß er in feierlichem
Capitol bestiegen hatte, niedergeschlagen, gedemü

Trauer erfüllt, in der größten Gefahr schwebend sah, so versuchte ich, nicht eher bei Andren Mitleid zu erregen, als ich selbst von Mitleid ergriffen war. Wohl bemerkte ich, daß die Richter lebhaft erschüttert wurden, als ich den tiefbetrübten und in Trauerkleider gehüllten Greis sich erheben ließ und das that, was du, Crassus, lobst, nicht nach den Regeln der Kunst, sondern von heftiger Gemüthsbewegung und tiefer Rührung ergriffen, indem ich ihm den Leibrock aufriß und die vernarbten Wunden zeigte."

Es ist immerhin möglich, daß Shakespeare den Redner des Cicero kannte und gewisse Anregungen von diesem empfing und benützte. Andrerseits war er selbst ein so feiner, tiefdringender Beobachter der menschlichen Natur, daß er auch selbständig zu denselben Ergebnissen wie dieser gelangt sein konnte, der ja die seinigen auch nur auf diesem Wege gewonnen hatte. Das Motiv des Entblößens der Wunden fand aber Shakespeare bei Plutarch in der Lebensbeschreibung des Brutus schon vor, in welcher es vom Antonius heißt: „er sah den Eindruck, den seine Worte auf die Volksmassen hervorbrachten, leitete sie zum Mitleiden über, nahm Cäsar's blutbeflecktes Kleid, hob es weg und zeigte die Stiche darin und die entsetzliche Menge von Wunden."

Zum Vergleiche der Dichtung mit ihren Quellen theile ich Bruchstücke mit aus Plutarch's Lebensbeschreibungen von Cäsar, Brutus und Antonius in der Uebersetzung von Eduard Eyth und aus Appian's: Römischen Geschichten in der Uebersetzung von Ferdinand Dillenius.

Aus der Biographie des Julius Cäsar
von Plutarch.

Als Cäsar zum 4. Mal Consul war, zog er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus.

Diese waren allerdings noch jung, aber sie hatten eine außerordentlich große Streitmacht zusammengebracht und entwickelten eine Kühnheit, welche sie zur Herrschaft zu befähigen schien. Die Gefahr, in welcher Cäsar stand, konnte deshalb nicht bedenklicher sein.

Die Hauptschlacht wurde bei der Stadt Munda geliefert. Als Cäsar hier die einreißende Unordnung und den schwachen Widerstand der Seinigen bemerkte, so rannte er mitten durch die Soldaten und ihre Linien hindurch, indem er schrie: „wenn sie sich gar nicht schämten, so sollten sie ihn nehmen und den Buben ausliefern!“ Kaum gelang es seinem tapfersten Muthe, die Feinde zurückzudrängen, von denen er über 30,000 vernichtete. Sein eigener Verlust betrug nur 1000 Mann, aber es waren die besten. Nach der Schlacht äußerte er beim Weggehen gegen seine Freunde: „er habe schon oft um den Sieg gekämpft, aber heute zum ersten Mal um sein Leben.“

Als Cäsar diese Schlacht gewann, war es gerade der Tag des Bacchusfestes, an welchem auch Pompejus der Große, wie man erzählt, in den Krieg ausgezogen war. Inzwischen war eine Zeit von 4 Jahren verflossen.

Von Pompejus' Söhnen entkam bloß der Jüngere; von dem Aelteren lieferte Didius einige Tage später den Kopf ein. Es war dies der letzte Krieg, den Cäsar führen mußte; aber

der Triumph, den er in Folge desselben hielt, kränkte die Römer auf die allerempfindlichste Weise. Waren es doch keine Heerführer einer fremden Nation, keine Könige des Auslandes, die er überwältigt hatte! Es war ein unglücklicher Römer, der Erste aller Römer, dessen Söhne und Familie er so gänzlich ausgerottet hatte! Unmöglich konnte es gefallen, wenn er jetzt den Jammer des Vaterlandes mit Festzügen feierte und über Dinge jubelte, die man vor Gott und Menschen nur mit Einem Grunde vertheidigen konnte — dem Grunde der Nothwendigkeit. Auch hatte er zudem in früherer Zeit bei einem Siege über stammverwandte Feinde niemals einen Boten, oder ein öffentliches Schreiben gesandt, sondern in einem gewissen Schamgefühl jeden diesfallsigen Ruhm entschieden von sich abgewiesen.

Indessen neigte man sich dem Glücke des Mannes zu und ließ sich den Zügel anlegen. Man glaubte, sich von den Bürgerkriegen mit all' ihren Leiden nur noch in der Monarchie erholen zu können, und ernannte ihn also zum Diktator auf Lebenszeit. Dies war eine anerkannte Gewaltherrschaft, indem die Monarchie zu ihrer Unverantwortlichkeit auch noch die unbegränzte Dauer empfangen hatte.

Cicero beantragte im Senat die ersten Ehrenerweisungen, die noch einigermaßen eine menschlich-vernünftige Größe hatten. Aber bald fügten Andere bloße Uebertreibungen hinzu und wetteiferten hierin mit einander. Die Folge war, daß bei dem Uebermaß und der Verkehrtheit dieser Beschlüsse Cäsar's Macht auch für den ruhigsten Menschen drückend und unleidlich erschien. Denn in jenem Wettstreite überboten sich neben Cäsar's Schmeichlern auch diejenigen, welche ihn haßten. Ihre Absicht war, möglichst vielfachen Anlaß gegen ihn zu bekommen und

den Schein zu gewinnen, als wäre ein Angriff a durch die schwersten Klaggründe hervorgerufen. Benehmen bot ja keine Beschwerde mehr dar, n die Bürgerkriege für ihn ein Ende gefunden hatt sie zum Danke für sein mildes Verfahren ein Gnade decretirten, so konnte dies nur sachger Hatte er doch so Manchen frei entlassen, der Felde gestanden war; Einigen gab er noch hoh Würden dazu, wie z. B. dem Brutus und Cassius Prätoren. Auch die umgeworfenen Bildsäulen übersah er nicht, sondern ließ sie wieder aufstellen hierüber äußerte: „Cäsar habe durch Aufstellung säulen seinen eigenen einen festen Boden gegebe

Als seine Freunde eine Leibwache für ihn gebi und viele sich selbst zu diesem Dienste anboten, dies nicht, indem er sagte: „es sei besser einmal allezeit darauf zu warten." Die Liebe war zuglei und sicherste Schutzmittel, womit er sich zu umg So gewann er auch das Volk wieder durch S Getreidespenden, ebenso die Armee durch Anlegung worunter Carthago und Corinth die hervorrag Der Zufall wollte es, daß für beide Städte der jetzt in die gleiche Zeit fiel, wie früher auch ih

Von den einflußreichen Männern versprach für die nächste Folgezeit Consulate und Präturen, er durch sonstige Vorrechte und Auszeichnungen, u er Hoffnungen; denn seine Herrschaft sollte belieb soweit, daß er nach dem Tode des Consuls Ma einzigen noch übrigen Tag von dessen Amtsführu

Camicius noch einen neuen Consul aufstellte. Als nun — wie begreiflich — Viele zu demselben hinliefen, um ihm Glück zu wünschen und das Ehrengeleite zu geben, sagte Cicero: „wir wollen eilen; sonst hat der gute Mann sein Consulat wieder niedergelegt!"

Indessen wurde Cäsar's natürlicher Unternehmungsgeist und Ehrtrieb durch die bisherigen glänzenden Erfolge nicht dazu bewogen, fortan bei dem Genusse des Errungenen stille zu stehn. Diese Erfolge waren ihm vielmehr ein ermuthigender Antrieb für die Zukunft; sie erzeugten in ihm nur den Gedanken an größere Thaten, ein Streben nach neuem Ruhm, als wäre der gewonnene Ruhm bereits aufgebraucht. Seine Leidenschaft war jetzt lediglich ein Wetteifer mit sich selbst, wie mit einer dritten Person, ein Rangstreit der kommenden Thaten mit den vollendeten.

Cäsar's Rüstungen und Gedanken galten zunächst einem Feldzuge gegen die Parther. Nach ihrer Unterwerfung wollte er über Hyrkanien, dann am caspischen Meer und Caucasus vorüberziehen, das schwarze Meer umgehen, einen Einfall in Scythien machen, die Nachbarvölker der Germanen, sowie Germanien selbst, rasch angreifen, zuletzt über Gallien nach Italien zurückkehren und so diesen Kreis des Reichs abschließen, das sodann auf allen Seiten nur vom Ocean begränzt war.

Zwischen den Feldzug hinein beabsichtigte er, die corinthische Landenge durchstechen zu lassen. Ueberdies sollte schon zuvor der Anio und die Tiber in unmittelbarer Nähe von Rom durch einen tiefen Kanal aufgefangen und seitwärts in die Gegend von Circäum geleitet werden, so daß sie sich in das Meer bei Terracina ergießen mußten, — ein Plan, wodurch er für Alle,

welche in Handelsgeschäften Rom besuchten,
leichte Verbindung bezweckte. Ueberdieß wollt
Sümpfe bei Pontinum und Setia ableiten un
Boden gewinnen, der von vielen tausend M
werden konnte. Das Meer in der nächsten
sollte durch Dämme abgeschlossen, die unsichtb
Stellen am Gestade von Ostia ausgereinigt
und Bassins angelegt werden, die für eine so b
fahrt zuverlässig waren. Alles dies war in
begriffen.

Dagegen wurde die Eintheilung des Ka
richtigung der in der Zeitrechnung eingetretenen
nach dem seinen Entwurfe Cäsar's durchgefüh
eine äußerst bequeme Anwendung.

Schon in den ältesten Zeiten war der Verl
gegenüber dem Jahre, bei den Römern de
wirrung gekommen, daß die Opfer und Feste,
mählich verrückten, zuletzt in ganz entgegenges
fielen. Aber auch jetzt besaß sonst Niemand
Berechnung über den damaligen Sonnenlauf;
kannten noch die genauere Zeit und setzten jed
erwartet, ohne daß ein Mensch eine Ahnung
Schaltmonat ein, den sie Mercedonius nann
Numa soll der Erste gewesen sein, der diesen
aber diese neu erfundene Abhilfe, um die Rich
der Gestirne herzustellen, war äußerst gering
lange.

Cäsar legte nun vorerst den ausgezeich
und Mathematikern das Problem vor. Hiera

den bereits vorliegenden Verfahrungsarten eine eigene, genauer berechnete Methode zusammen, welche noch immer zu Rom im Gebrauch steht und wobei man sich weniger als andere Völker hinsichtlich der Unregelmäßigkeit im Irrthum zu befinden scheint. Demungeachtet mußte auch Dieses vielfachen Anlaß zu unzufriedenen Aeußerungen und Beschwerden über seine Gewalt hergeben. Als z. B., der Sage nach, Jemand gegen Cicero äußerte: „morgen gehe die Leier am Himmel auf!" erwiderte dieser Redner: „ja, auf höhere Anordnung!" Die Leute wollten also auch dies nur auf dem Zwangswege annehmen.

Indessen war es nur Cäsar's Streben nach der Krone, was den offensten und zuletzt tödtlichen Haß gegen ihn erzeugte. Dieses Streben bildete bei dem Volke im Großen die erste Klage, wie es für die versteckten Feinde längst ihren annehmbarsten Vorwand ausgemacht hatte. Und dennoch sprengte diejenige Partei, welche ihm jene Auszeichnung verschaffen wollte, unter dem Volke ein Gerücht aus, wonach das Partherreich kraft eines sibyllinischen Orakelspruchs nur dann von den Römern erobert werden könnte, wenn sie „unter einem Könige kämpften, während außerdem jeder Angriff vergeblich sein würde."

Auch als Cäsar von Alba nach Rom zurückkam, wagten sie es, ihn als König zu begrüßen. Das Volk gerieth hierüber in sichtliche Bestürzung, weshalb er selbst zornig erklärte: „er heiße nicht König, sondern Cäsar!" Hierauf erfolgte ein allgemeines Schweigen, während dessen er sehr verstimmt und ungnädig vorüberzog.

So erzeigte man ihm auch im Senat einmal ganz übermäßige Ehrenbezeugungen. Cäsar saß gerade auf der Redner-

bühne. Als sich nunmehr die Consuln und Prä
von dem sämmtlichen Senate gefolgt, ihm näh
er sich nicht, sondern erwiderte in einem Tone,
einigen gewöhnlichen Leuten ein Geschäft abmache
seine Auszeichnungen eher eine Verminderung,
mehrung brauchen könnten!" Dies beleidigte
Senat, sondern auch das Volk, weil man in d
ganze Stadt beschimpft sah. In der tiefsten Niede
entfernten sich sogleich Alle, die nicht gerade blei
daß auch Cäsar nachdenklich wurde. Er eilte ra
zog sein Kleid vom Halse weg und rief seinen
„es dürfe ihm Jedermann den Hals abschneiden
schützte er seinen Anfall vor. „Man könne (sagte
Zuständen das ruhige Bewußtsein nicht behalte
stehend zu einer größeren Versammlung zu spr
trete alsbald eine Störung desselben und Schwi
folgten Krämpfe und völlige Bewußtlosigkeit."

Indessen war dies nicht der wirkliche Sachv
im Gegentheil völlig Willens gewesen sein, vo
aufzustehen, als ihn einer seiner Freunde, oder vielme
Corn. Balbus, der Sage nach, durch die Fra
„denkst du nicht daran, daß du Cäsar bist? Wil
Höhere, keine Aufwartung ansprechen?"

Zu diesen Anstößen kam sodann auch noch di
der Tribunen. Es war nämlich das Fest der L
welchem einige Schriftsteller behaupten, daß es
Hirtenfest gewesen sei und mit den arkadischen Ly
zusammenhänge. Von den vornehmen Jünglingen
personen laufen dann Viele durch die Straßen d

zwar im bloßen Gurt, wobei sie Jeden, der ihnen in den Weg kommt, mit haarigen Peitschen schlagen, um durch diesen Spaß ein Gelächter zu erregen. Und wenn ihnen verheirathete Frauen — absichtlich — begegnen, so halten manche von den letzteren ihre Hände zu den Schlägen hin, wie bei einem Schulmeister, weil sie den festen Glauben haben, dies bewirke im Falle einer Schwangerschaft eine glückliche Geburt, und bei Unfruchtbaren die Schwangerschaft selbst.

Cäsar sah nun auch diesem Feste zu. Er saß dabei auf der Rednerbühne, auf einem goldenen Stuhle, in dem prächtigen Aufzuge eines Triumphators. Antonius, als damaliger Consul, war Einer von denjenigen, welche den heiligen Lauf mitmachten. Als er nun auf das Forum hereinrannte und die Menge ihm Platz machte, so überreichte er alsbald dem Cäsar ein Diadem, von einem Lorbeerkranz umschlungen. Darauf erfolgte ein Klatschen, aber nur schwach und — auf Veranstaltung. Cäsar wies das Diadem entschieden zurück, und das Volk klatschte laut zusammen. Als Antonius es nochmals heranbrachte, so klatschten wieder einige Wenige, und als Cäsar es nicht annahm, abermals Alle. Hiermit war denn die Probe deutlich genug; Cäsar befahl, den Kranz auf das Capitolium zu bringen, und entfernte sich.

So erblickte man auch seine Bildsäulen mit königlichen Diademen auf dem Haupte. Aber zwei Tribunen, Flavius und Murullus, eilten herbei, rissen die Binde weg, ließen die Leute aufsuchen, welche Cäsar zuerst als König begrüßt hatten, und schickten sie ins Gefängniß. Das Volk lief unter lauten Beifallsbezeigungen hinterher und nannte die Tribunen neue Brutusse, weil Brutus es war, der einst das erbliche König-

thum gestürzt und die Regierungsgewalt von
auf den Senat und das Volk übertragen hat
über dieses Verfahren entsetzte Cäsar den M
Amtes und nannte in seiner Klage gegen ih
Anhang diese Männer vielfach neue Brutusse un
Ausdrücke, womit er zugleich das Volk zu
absichtigte.

So wendete sich nun das Volk an M. Br
väterlicher Seite, wie man glaubte, jenen alten
Stammvater hatte, aber von mütterlicher Seite
angesehenen Hause, dem der Servilier, angehörte,
Schwiegersohn und Neffe Cato's war.

Von selbst drängte es diesen Mann fre
Sturze der Monarchie; daran hinderten ihn d
Gunstbezeigungen von Cäsar. Es war ihm
Pharsalus das Leben geschenkt worden, so d
Pompejus fliehen mußte; — auch hatte er Vieler
durch seine Fürsprache gleichfalls das Leben ge
genoß er jetzt bei Cäsar wirklich ein großes
hatte die glänzendste Prätur vor allen Ander
erhalten und sollte nach drei Jahren Consul w
seinem Rivalen Cassius vorgezogen wurde. C
geäußert haben, daß zwar „Cassius triftigere
führen habe, er jedoch den Brutus nicht üb
Und als Etliche zu einer Zeit, da die Verschwö
Werke war, über Brutus schlimme Dinge a
Cäsar nicht darauf, sondern berührte nur sein
Hand, indem er zu den Verklägern äußerte: „
auf diese Haut!“ Er wollte damit sagen, da

seine Tugenden der Herrschaft allerdings würdig sei, aber um der Herrschaft willen niemals ein undankbarer Mensch, ein Schurke werden könnte!

Indessen wünschten viele einen Umsturz und richteten dabei auf ihn allein, oder auf ihn zuerst ihr Augenmerk. Doch wagten sie nicht, mit ihm selbst davon zu sprechen. Dagegen schrieben sie Nachts das Tribunal und den Stuhl, auf welchem er als Prätor amtete, mit Inschriften voll. Dieselben lauteten gewöhnlich etwa so: „Brutus, du schläfst!“ oder: „Du bist kein Brutus!“ Dadurch wurde doch allmählich sein Ehrgeiz angeregt.

Cassius, der dies bemerkte, lag ihm jetzt mit seinen Aufhetzereien noch mehr an, als zuvor. Derselbe hegte gegen Cäsar auch noch einen persönlichen Haß, und zwar aus Gründen, welche wir in der Biographie des Brutus angegeben haben. Allerdings kam er auch dem Cäsar so verdächtig vor, daß dieser einmal zu seinen Freunden sagte: „Was nehmt ihr an Cassius wahr? Was will er? Mir gefällt er nicht ganz; er ist zu blaß!“ Als ferner ein schlimmes Gerücht über Umtriebe des Antonius und Dolabella zu ihm gelangte, soll er geäußert haben: „diese Leute mit dem vollen Haar und dicken Bauch fürchte ich gar nicht, — aber die andern, die so bleich und dünn aussehen!“ Hierunter verstand er eben den Cassius und Brutus.

Uebrigens scheint es leichter, das Verhängniß vorauszusehen, als demselben zu entgehen. Es sollen bei Cäsar sogar höchst wunderbare Anzeichen und Erscheinungen vorgekommen sein. Man sah Blitze am Himmel; allerhand Geräusch wurde häufig bei Nacht in allen Richtungen gehört, — verlassene Vögel flatterten auf das Forum herunter, u. dgl. Freilich verdienen vielleicht derartige Kleinigkeiten keine Erwähnung bei

einem so großen Schreckenereigniß. Dagegen erzählt Strabo von vielen feurigen Männern, welche man habe auf einander losgehen sehen, sowie von dem Sklaven eines Soldaten, aus dessen Hand eine mächtige Flamme fuhr, so daß Alle, die es sahen, meinten: „er müsse verbrennen." Als jedoch die Sache aufhörte, sei der Mensch ganz unversehrt gewesen. Dem Cäsar selbst sei es bei einem Opfer vorgekommen, daß sich bei dem Opferthier kein Herz vorfand; und dieß sei ein höchst bedenkliches Wunder, indem die Natur niemals ein Thier ohne Herz hervorbringe.

So kann man ferner Viele berichten hören, daß Cäsar von einem Wahrsager erinnert worden sei, sich auf denjenigen Tag im März, welchen die Römer Idus nennen, vor einer großen Gefahr zu hüten. Als der Tag kam, grüßte Cäsar den Wahrsager bei seinem Gange in den Senat und fügte scherzend hinzu: „die Idus des März sind da!" Ruhig erwiderte jener: „ja, sie sind da, aber — noch nicht vorüber!"

Den Tag zuvor hatte ihn M. Lepidus zur Tafel geladen. Nach seiner Gewohnheit unterzeichnete er während des Essens mehrere Schreiben. Als indessen die Frage entstand: „welcher Tod der beste wäre?" kam er jeder sonstigen Antwort zuvor durch den Ausruf: „der unerwartete!"

Hierauf ruhte er Nachts, wie gewöhnlich, neben seiner Gemahlin, als plötzlich alle Thüren des Zimmers, sowie alle Läden aufsprangen. Er war betroffen durch das Getöse und zugleich durch das Licht des hereinscheinenden Mondes. Dagegen bemerkte er, daß Calpurnia fest weiterschlief, aber im Traume undeutliche Worte und unartikulirte Seufzer vernehmen ließ. Doch schien es, als weinte sie um ihn und hielt ihn ermordet

in den Armen. Andere behaupten: seine Gemahlin habe dieses Traumgesicht nicht gehabt und die Sache sei anders gewesen.

Auf Cäsar's Hause stand nämlich — nach einem Senatsbeschluß — ein verzierter Giebel, gleichsam um demselben größere Schönheit und höheres Ansehen zu geben. Diesen Giebel glaubte Calpurnia (nach Livius' Bericht) im Traume herunterstürzen zu sehen, weshalb sie zu jammern und zu weinen begann.

Des Morgens bat sie nun Cäsar, wo möglich nicht auszugehen, sondern die Senatssitzung zu verschieben; und wenn er ihre Träume durchaus nicht beachten wolle, so möge er vermittelst anderer Wege der Mantik und durch Opfer sich über die nächste Zukunft unterrichten lassen. Auch ihn selbst beherrschte offenbar ein gewisser Argwohn, eine gewisse Furcht. Er hatte früher an Calpurnia niemals ein weibisches Wesen wahrgenommen, das sich im Aberglauben zeigte; aber jetzt sah er sie entsetzlich leiden. Als ihm nun auch, trotz vielfacher Opfer, die Wahrsager doch nur ungünstige Zeichen berichteten, so beschloß er wirklich, durch Antonius den Senat abzubestellen.

In diesem Augenblicke kam Decimus Brutus, mit dem Beinamen Albinus. Dies war ein Mann, der Cäsar's Vertrauen so sehr genoß, daß er von ihm sogar als zweiter Erbe eingesetzt war; aber dennoch nahm er an der Verschwörung des andern Brutus und des Cassius Theil. Jetzt befürchtete er ein Kundwerden des Plans, wenn Cäsar diesen Tag ablehnte. Er spottete also über die Wahrsager und tadelte Cäsar selbst, weil er sich dadurch nur Klagen und üble Nachreden beim Senate zuziehe, der sich für beleidigt halte. Der Senat sei auf seinen Befehl gekommen; Alle seien bereit, einen Beschluß zu fassen, wonach er den Titel als König der außeritalischen Provinzen

erhalten würde, auch überall sonst, zu Land ı Diadem tragen dürfe. Wenn ihnen jetzt, da sitzen, Jemand sagen wollte: „sie sollen nur hei anderes Mal kommen, wann Calpurnia zufällig habe:“ — was dann für Reden fallen würden ı dern? Oder wem von seinen Freunden man gut werde: das sei keine Sklaverei, und keine Tyra sagte er, „wenn du durchaus diesen Tag meiden am besten, selbst hinzugehen und durch eine eig den Senat den Aufschub zu erklären.“ Und mi nahm ihn Brutus sogleich an der Hand und f

Kaum war er vor der Thüre, als ein fren ihm zu nähern suchte. Es war ihm aber bei de Volkshaufen ringsherum unmöglich. Deswegen nur den Zutritt in Cäsar's Haus und übergab sic mit der Bitte, ihn bei sich zu behalten, bis Cä indem er demselben wichtige Dinge mitzutheiler

Artemidor aus Knidus (ein griechischer Ge solcher einigen Freunden des Brutus nahe ge sogar ihren Plan größtentheils zu kennen) — jetzt heran und brachte seine beabsichtigten Eröf Denkschrift mit. Als er den Cäsar jede ihm ül annehmen und den Dienern in seiner Nähe trat er unmittelbar vor ihn hin und sprach: „ allein und sogleich; es enthält wichtige Geg größten Bedeutung für dich!“

Cäsar nahm es an und wurde zwar dur menge auf seinem Wege verhindert, es zu lesen einen Versuch machen wollte, doch behielt er

dieses Papier fest in der Hand und kam so in den Senat. Nach einigen Angaben soll ihm ein Anderer diese Denkschrift übergeben haben; Artemidor sei nicht einmal völlig in seine Nähe gekommen, sondern auf dem ganzen Wege immer wieder weggedrängt worden.

Indessen — dies Alles kann immerhin auch der Zufall von selbst herbeiführen. Aber merkwürdig erschien die Oertlichkeit, wo der Kampf und Mord stattfinden sollte, das Local, in welchem sich damals der Senat versammelte, und wo eine Säule des Pompejus stand, wie es denn selbst neben den andern Verschönerungen, die das Theater ihm verdankte, eine Stiftung des Pompejus war. Alles deutete hier sichtbar auf das Werk einer höheren Macht hin, durch deren Fügung die That gerade an dieser Stelle geschehen mußte. Erzählt man doch sogar von Cassius, daß er vor dem Angriff noch einen Blick auf die Bildsäule des Pompejus geworfen und diesen in der Stille angerufen habe, obgleich er dem Systeme des Epikur nicht fremd war. Aber der Augenblick (wie es scheint), als die Gefahr so nahe stand, bewirkte in ihm eine leidenschaftliche Aufregung, welche die früheren Ueberzeugungen verdrängte.

Antonius nun, der neben der Treue gegen Cäsar auch eine große Körperkraft besaß, wurde draußen von Brutus Albinus festgehalten, welcher absichtlich eine langgedehnte Unterhaltung mit ihm anknüpfte.

Bei Cäsar's Eintritt erhob sich der Senat zu dessen unterthänigster Begrüßung. Von Brutus' Anhang stellte sich ein Theil hinten um seinen Stuhl herum, während andere sich ihm von vorne näherten, scheinbar um die Bitten des Tullius Cimber, der für einen verbannten Bruder flehte, zu unterstützen. Sie

thaten dies auch wirklich und traten mit ihm bis vor Cäsar's Stuhl. Als aber dieser in sitzender Stellung alle Bitten abwies, und auf gewaltigeres Anliegen sich gegen Jeden unwillig zeigte, da ergriff Tullius rasch Cäsar's Toga mit beiden Händen und zog sie ihm vom Halse weg. Dies war das verabredete Zeichen zum Angriff.

Casca war der Erste, der ihm mit dem Dolche in den Nacken stach. Doch war der Stoß nicht tödtlich, oder gefährlich. Casca selbst war, wie begreiflich, beim Beginn des großen Wagstücks sehr betroffen, so daß sogar Cäsar sich umwenden, den Dolch fassen und denselben festhalten konnte. So ziemlich gleichzeitig schrie der Getroffene auf Lateinisch: „verfluchter Casca, was machst du?“ und der Thäter auf Griechisch zu seinem Bruder: „Bruder, hilf!“ Bei diesem Anfang der Sache wurden alle Nicht-Eingeweihten von einem starren Schrecken über das, was vorging, dergestalt befallen, daß sie weder zu fliehen, noch abzuwehren, ja nicht einmal einen Laut hervorzubringen wagten.

Jetzt ließ Jeder von den Verschworenen, die sich auf den Mord eingerichtet hatten, den bloßen Dolch sehen. Cäsar war rings umzingelt. Wohin er sein Auge richtete, begegnete er Stößen und blinkendem Stahl. Im Gesicht und in den Augen durchbohrt, wälzte er sich, wie ein Thier, unter den Händen von Allen; denn Alle mußten das Opfer schlachten und vom Blute kosten! Deswegen brachte ihm auch Brutus einen Stich in den Unterleib bei. Gegen die Andern hatte sich Cäsar (nach einigen Schriftstellern) bisher noch gewehrt und dabei, unter lautem Schreien, seinen Körper nach allen Seiten herumgeworfen. Als er aber den Brutus mit gezücktem Dolch er

blickte, zog er sich das Gewand über den Kopf und gab sich preis.

War es Zufall, oder geschah es durch die Mörder: — er stürzte an das Fußgestell nieder, auf welchem die Bildsäule des Pompejus stand. Dasselbe wurde bei dem Morde stark mit Blut bespritzt, so daß es scheint, als hätte Pompejus selbst die Rache geleitet gegen einen Feind, der jetzt zu seinen Füßen lag und unter der Menge seiner Wunden zuckte. Er soll ihrer 23 empfangen haben. Auch verwundeten sich manche Verschworene untereinander selbst, weil sie mit so vielen Stichen auf ein einziges Opfer zielen mußten.

Nachdem der Mord beendigt war, wollte Brutus auftreten, um über das Ereigniß Einiges zu sagen. Allein der Senat mochte nichts hören, stürzte zu allen Thüren hinaus und lief davon, so daß sich im ganzen Volke die größte Verwirrung und eine rathlose Angst verbreitete. Die Einen schlossen ihre Häuser zu, Andere verließen ihre Tische und Geschäftslocale; hastig rannten die Einen nach dem Ort, um den Jammer zu sehen, während Andere von dorther kamen, nachdem sie's angesehen hatten.

Antonius und Lepidus, Cäsar's nächststehende Freunde, hatten sich fortgeschlichen und in fremde Häuser geflüchtet. Brutus und seine Leute dagegen schaarten sich — noch rauchend von Blut, wie sie waren — rasch zusammen und zogen, indem sie Jedermann ihre bloßen Dolche zeigten, alle miteinander von der Curie nach dem Capitolium. Ihr Zug glich keineswegs einer Flucht; sie waren ganz heiter und wohlgemuth, riefen die Menge zur Freiheit auf und ließen die vornehmsten Männer, die ihnen begegneten, herantreten.

Einige derselben schlossen sich dem Zuge an
sich unter die Verschworenen, als ob sie gleichfa
mitgeholfen hätten. Sie beanspruchten auch für
davon, wie insbesondere C. Octavius und Lent
Diese mußten nun freilich späterhin ihre Prahler
indem sie von Antonius und dem jüngeren Cäs
bestraft wurden und bei dem Unglauben alle
einmal die Ehre genießen durften, für welche sie
Denn auch die Männer, von welchen sie jene
vollzogen ihr Urtheil an ihnen nicht sowohl r
als vielmehr wegen der Gesinnung.

Am folgenden Tage kam Brutus mit seinem
herunter. Sie hielten einige Reden, welche das
ohne Aeußerung der Unzufriedenheit, wie ohn
Vorgefallenen. Nur deutete es durch sein tiefe
theils ein Mitleiden mit Cäsar, theils seine H
Brutus an.

Der Senat gab für einzelne Personen ei
machte Zugeständnisse für Alle. Man beschloß, d
zu verehren und nicht das Mindeste an den
rücken, welche er als Vorstand des Staates gefa
seits wurden an die Partei des Brutus e
vertheilt und angemessene Auszeichnungen
Jedermann glaubte: die Dinge hätten jetzt
und die schönste Mischung der verschiedenen
funden.

Aber jetzt wurde Cäsar's Testament er
fand für jeden einzelnen Römer ein ansehnlic
gesetzt. Als man zugleich die Leiche, welche

getragen wurde, von den Dolchstößen schändlich verstümmelt sah, da konnte das Volk seinen Anstand und seine Ordnung nicht mehr behaupten. Es schichtete also um den Todten herum eine Menge von Stühlen, Gittern und Tischen auf, welche es ebendort anzündete und verbrannte. Feuerbrände in der Hand, liefen viele dann nach den Häusern der Mörder, um dieselben anzustecken. Andere rannten durch die ganze Stadt, in der Absicht, jene Leute festzunehmen und zu zerreißen. Aber es begegnete ihnen keiner von allen; sie waren insgesammt in bester Sicherheit.

Anders ging es mit einem gewissen Cinna, einem Freunde Cäsar's. Dieser hatte, wie man erzählt, in der verflossenen Nacht eine seltsame Erscheinung gehabt. Er glaubte von Cäsar zu Gaste geladen zu sein und dafür dankend, von ihm an der Hand fortgeführt zu werden, aber ganz gegen seinen Willen, ja sogar unter heftigem Widerstande. Als er nun hörte, daß auf dem Forum Cäsar's Leiche verbrannt werde, so stand er auf und wollte Ehrenhalber hingehen, wiewohl ihm sein Traum verdächtig vorkam und er zudem auch Fieber hatte. Kaum erblickte man ihn, als Einer aus dem Volke irgend einem Anderen, auf dessen Frage, Cinna's Namen sagte, und dieser wieder einem Dritten. Alsbald war es durch Alle hindurch: „Das sei Einer von Cäsar's Mördern!" Denn wirklich befand sich unter den Verschworenen auch ein Mann gleichen Namens. Weil man nun voraussetzte: „dieser sei es!" so rannten sie plötzlich auf ihn los und rissen ihn mitten auf der Straße in Stücke.

Die Furcht vor dem gleichen Schicksal bewog sodann den Brutus und Cassius nebst ihrem Anhange, nach Verfluß von

wenigen Tagen, Rom ganz zu verlassen. (Ihre S
und Leiden bis zu ihrem Ende sind in der
Brutns erzählt.)

Bei seinem Tode war Cäsar im Ganzen 56
hatte den Pompejus nur um 4 Jahre überlebt.
hatte er unter tausend Gefahren der Gewalt und
gejagt und hatte sie endlich mühsam errungen;
Gewinn, den er bei seinen Mitbürgern dabei fand,
in dem bloßen Namen, in dem Ruhme dieser
Haß begleitete.

Indessen — die große dämonische Macht,
in seinem Leben zu leiten schien, verließ ihn a
Ende nicht. Sie zeigte sich als Rächerin des
brechens; sie trieb seine Mörder überall du
Meer, und verfolgte ihre Spur, bis sie sie alle
Ja, wer nur im Geringsten durch die Th
oder auch nur die Gesinnungen getheilt hatte,
zuletzt.

Unter den natürlichen Vorfällen ist hierbei a
was Cassius begegnete; nach der Niederlage bei
er sich mit dem nämlichen Dolche, den er gegen
hatte. Unter den höheren Zeichen fiel beson
Komet auf, der 7 Nächte nach Cäsar's Ermor
zender Pracht erschien und sodann wieder vers
seltsam war die Verfinsterung des Sonnenlicht
bigem ganzen Jahre ging die Sonnenscheibe
flimmernden Glanz auf; die Wärme, die von
blieb wirkungslos und schwach, so daß die
ringen Stärke der Strahlen, von denen sie

ganz trübe und schwer aussah. Auch die Früchte waren nach ihrem Blühen und Ausreifen doch nur halbfertig und unvollkommen, eben wegen der kalten Temperatur der Atmosphäre.

Am meisten aber bewies die Erscheinung, welche Brutus hatte, daß Cäsar's gewaltsamer Tod den Göttern nicht wohlgefällig gewesen war. Hiermit verhielt es sich so:

Im Begriffe, das Heer von Abydus auf den andern Continent überzusetzen, ruhte Brutus gerade Nachts wie gewöhnlich in seinem Zelte. Er schlief jedoch nicht, sondern dachte an die Zukunft. Er soll nämlich derjenige unter den Feldherren gewesen sein, der überhaupt am wenigsten Schlaf brauchte und nach seiner ganzen Natur am längsten sich wach zu erhalten vermochte. Plötzlich meinte er ein Geräusch am Eingange zu hören. Bei dem Schein der Lampe, die bereits herunter brannte, erblickte er jetzt eine schreckenerregende männliche Gestalt von fremdartiger Größe und finsterem Aussehen. Anfänglich war er betroffen. Als er aber sah, daß sie nichts that und nichts redete, sondern nur schweigend an seinem Ruhebette stehen blieb, so rief er: „wer da?“ Nun antwortete ihm die Erscheinung: „Dein böser Geist, Brutus! Du wirst mich wiedersehn bei Philippi!“ Muthig entgegnete Brutus: „gut!“ und alsbald verschwand das Gespenst.

In der folgenden Zeit stand er bei Philippi dem Antonius und jüngeren Cäsar gegenüber. Die erste Schlacht fiel günstig aus, indem er den Feind auf seiner Seite schlug und verheerend in Cäsar's Lager eindrang. Als er jedoch im Begriffe stand, die zweite Schlacht zu liefern, kam das gleiche Gespenst in der Nacht wieder, doch ohne etwas zu reden.

Indessen ahnte Brutus sein Verhängniß u
jetzt rasch in den Kampf. Allerdings fiel er nicht i
Aber als sein Heer vollkommen geschlagen war,
sich nach einem jähabschüssigen Orte. Unterstütz
zählt, von einem Freunde, der den Stoß zu ve
warf er sich dort mit der Brust in sein gezückte
— starb.

Aus der Biographie des Marcus Brutus
von Plutarch.

— — Man erzählt sich, als Cäsar zum erstenmal den Brutus reden hörte, habe er gegen seine Freunde geäußert: „dieser junge Mann, — ich weiß nicht, was er will; aber Alles, was er will, das will er mit Leidenschaft!“ Es lag nämlich in ihm etwas Entschiedenes, wobei er sich nicht leicht und nicht jedem Bittsteller nur aus Gefälligkeit zum gehorsamen Diener machen konnte. Ueberlegung und bewußte edle Absicht war die Quelle seiner Thätigkeit. Wohin er sich aber wandte, war der Anlauf jedesmal ein gewaltiger, durchgreifender. Bei ungerechten Bitten half keine Schmeichelei. Und vollends durch unverschämte Zudringlichkeit sich abzwingen zu lassen (was Einige die griesgrämige Nachgiebigkeit heißen), — dies war in seinen Augen die ärgste Schande für einen großen Mann. Er pflegte zu sagen: „wer nichts abschlagen könne, bei dem steh' es in der Zeit nicht ganz richtig!“

Als Cäsar hierauf nach Afrika übersetzen wollte, um Cato und Scipio anzugreifen, übertrug er dem Brutus das cisalpinische Gallien, — ein wahres Glück für diese Provinz! Denn während die anderen Provinzen mit Uebermuth und Habsucht von den Beauftragten als erobertes Land behandelt und ausgeplündert wurden, fanden die Gallier sogar für alle früheren Leiden ihre Ruhe und ihren Trost in Brutus, welcher dabei der allgemeinen Dankbarkeit ihre Richtung auf Cäsar gab. Daher fand der Letztere nach seiner Rückkehr, bei einer Rundreise durch Italien, kein angenehmeres Schauspiel, als eben die Städte unter

Brutus und Brutus selbst, der seinen Ruhm steigerte und ihm zugleich der liebste Umgang war.

Unter den mehrfachen Prätorstellen, welche es gab, war mit der sogenannten Stadtprätur das höchste Ansehen verbunden, und man erwartete daher, daß entweder Brutus oder Cassius diese Stelle bekommen würde. Nun waren beide (nach etlichen Nachrichten) schon aus früheren Anlässen im Stillen gespannt, und dieses Verhältniß steigerte sich jetzt zu einer förmlichen Trennung ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft; denn Junia, des Brutus Schwester, war Cassius' Gemahlin. Nach Andern war diese Eifersucht ein Werk Cäsar's, welcher sich durch erregte Hoffnungen insgeheim Beiden hingab, bis sie dadurch weitergeführt und aufgereizt einander den Vorrang abzugewinnen suchten. Brutus stellte in diesem Wettkampfe den Ruhm seiner sittlichen Vorzüge den vielfachen, jugendlich kühnen Thaten des Cassius in Parthien entgegen. Cäsar hörte davon und that bei der Berathung darüber unter seinen Freunden die Aeußerung: „Cassius hat gerechtere Ansprüche, aber Brutus muß die erste Stelle haben!" Cassius wurde sodann für eine andere zum Prätor ernannt; doch war bei ihm der Dank für die Stellung, welche er erhielt, nicht so groß, als der Aerger über das, was ihm entgangen war. Brutus dagegen theilte in allen Stücken die Macht Cäsar's, soweit er selbst es wünschte; denn, wenn er's wünschte, so konnte er der Erste von dessen Freunden sein und den höchsten Einfluß besitzen. Allein der Kreis, der sich um Cassius gebildet hatte, zog ihn an sich und machte ihn zugleich von Cäsar abwendig. Zwar hatte er sich mit Cassius selbst, von jener Ehrensache her, noch nicht ausgesöhnt, aber er hörte auf dessen Freunde, die ihm zuredeten: „er solle sich doch nicht von Cäsar mürbe machen und kirren

lassen! er solle fliehen vor den Liebeszeichen und Begünstigungen eines Tyrannen! Dieser Tyrann wolle nicht seine Vorzüge damit ehren, sondern ihm seine Kraft ausschneiden, seinen Muth zu Fall bringen und gegen ihn selber brauchen!"

Auch Cäsar selbst blieb nicht ganz frei von Verdacht oder unberührt von schlimmen Gerüchten über ihn, aber während er den Stolz, das Ansehen und die Freunde des Brutus fürchtete, vertraute er auf dessen Charakter. Zuerst nannte man ihm den Antonius und Dolabella als Wühler. Cäsar erwiderte: „die Fettbäuche und Frisuren genirten ihn nicht, sondern nur die Bleichgesichter und Dünnleiber!" — eine Anspielung auf Brutus und Cassius. Als darauf Einige auch von Brutus ungünstig redeten und ihm gegenüber Vorsicht empfahlen, griff Cäsar mit der Hand an seinen Leib und sagte: „warum meint ihr denn, Brutus könne nicht warten auf dieses Fleischlein?" womit er zu verstehen gab, daß nach seinem Tode Niemand anders als Brutus eine gleich große Macht besitzen würde. Es ist auch in der That anzunehmen: Brutus wäre sicherlich zu Rom der erste Mann geworden, wenn er's nur kurze Zeit über sich gewinnen konnte, der zweite Mann nach Cäsar zu sein, dessen Macht ihren Höhepunkt überschreiten und den Ruhm seiner Heldenthaten allmählich hinwelken zu lassen. Aber Cassius, dieser leidenschaftliche Mensch, der mehr einen persönlichen Haß gegen Cäsar, als einen patriotischen Haß gegen den Tyrannen in sich trug, — dieser schürte und trieb ihn an. Brutus (so behauptet man) fühlte sich gedrückt durch die Macht, Cassius haßte den Machthaber. Er fand gegen diesen besonders auch einen Vorwurf in der Wegnahme von Löwen, welche Cassius für sein künftiges Aedilenamt sich angeschafft, Cäsar aber behalten hatte,

als man sie bei der Einnahme von Megara durch Kalenus daselbst antraf. Diese Thiere sollen zu Megara noch ein großes Unglück angerichtet haben. Im Momente der Einnahme rissen die Einwohner alle Schlösser weg und machten ihre Fesseln los, damit die Bestien das Eindringen der Soldaten verhindern sollten; allein die Bestien brachen auf sie selber ein und zerrissen sie, als sie wehrlos auseinanderliefen, so daß dieser Anblick selbst den Feind erbarmte.

Dieser Vorfall soll den Cassius hauptsächlich zu seinen hinterlistigen Planen veranlaßt haben, was jedoch unrichtig ist. Es lag vielmehr schon in der Natur des Cassius eine gewisse Verstimmung und Unzufriedenheit gegen die Gewalthaber überhaupt. Dies hatte er schon als Knabe gezeigt, da er mit Sulla's Sohne, Faustus, in die Schule ging. Der letztere machte sich unter den Knaben prahlerisch groß damit, daß sein Vater allein der Herr sei, aber Cassius stand auf und versetzte ihm tüchtige Ohrfeigen. Nun wollten die Hofmeister und Freunde des Faustus den Vorfall weiter verfolgen und vor Gericht bringen, aber Pompejus verhinderte es, ließ die beiden Knaben zusammen herkommen und stellte über die Sache eine Untersuchung an. Dabei soll Cassius gesagt haben: „Komm her, Faustus, wenn du das Herz hast, und sag' das noch einmal, worüber ich in Zorn gerathen bin; dann schlag' ich dir noch einmal auf's Maul!“ Das war eben Cassius!

Brutus dagegen wurde theils durch vielfaches Zureden von Seiten seiner näheren Freunde, theils auch mündlich und schriftlich von Seiten der Bürger vielfach zu seiner That aufgerufen und angespornt. Auf die Bildsäule seines Ahnherrn Brutus, der das Königthum gestürzt hatte, schrieben sie wiederholt: „Ach,

daß du jetzt lebtest, Brutus!" — oder: „Brutus sollte noch leben!" Der Amtsstuhl des Brutus bei seiner Prätur selbst fand sich bei Tage voll von angeschriebenen Sachen, z. B. „Brutus, schläfst du?" — ferner: „Du bist kein rechter Brutus!" Schuldig an allem diesem waren die Schmeichler Cäsar's, welche neben andern verhaßten Ehrenbezeigungen, die sie für ihn erfanden, namentlich auch des Nachts seinen Bildsäulen ein Diadem aufsetzten, um die Menge allmählich dahin zu bringen, daß sie ihn „König" anstatt „Dictator" anreden sollte. Indessen erfolgte das Gegentheil, wie in Cäsar's Leben ausführlich erzählt ist.

Als Cassius die Gesinnung seiner Freunde gegen Cäsar näher prüfte, sagten ihm Alle zu, „wenn Brutus sich an die Spitze stelle. Man brauche keine Fäuste, keine Verwegenheit bei dieser Sache, sondern das Ansehen eines Mannes von seinen Eigenschaften, der ihr durch seine bloße Theilnahme gleichsam eine Weihe gebe und das Recht unzweifelhaft mache. Außerdem würden sie bei der Ausführung zu wenig Muth haben und nach der Ausführung zu wenig Vertrauen finden; man werde meinen: Brutus hätte sich nicht davon losgesagt, wenn es wohlbegründet wäre!" Mit diesen Gedanken stimmte auch Cassius überein und kam deshalb dem Brutus nach obigem Bruch zuerst wieder entgegen. Es fand eine freundliche Versöhnung statt, worauf er ihn fragte, ob er im Sinne habe, in der Sitzung des 15. März im Senat zu erscheinen; er höre, daß Cäsar's Freunde an diesem Tage das Königthum beantragen würden. Brutus antwortete: er werde nicht erscheinen. „Wie nun? — fuhr Cassius fort — wenn sie uns berufen?" Brutus versetzte: „meine Aufgabe ist jetzt nicht mehr das Stillschweigen, sondern der Kampf und der Tod für die Freiheit!" Durch dieses Wort

ermuthigt, rief Cassius: „welcher Römer wird dich sterben lassen, eh' er selbst stirbt? Kennst du dich selbst so wenig, Brutus? Meinst du, es seien Weber und Wirthe, die deinen Prätorstuhl vollschreiben, und nicht vielmehr die ersten und edelsten Männer, die es thun? Von anderen Prätoren verlangt man Geldspenden, Komödien und Fechterspiele; von dir verlangt man — als deine anererbte Pflicht — den Sturz der Tyrannei. Jedermann ist bereit, Alles für dich zu leiden, wenn du dich zeigst, wie man es wünscht, — wie man's von dir erwartet!" Auf dies umarmte er den Brutus auf's herzlichste. So waren sie denn versöhnt und wandten sich nun an ihre Freunde.

Damals lebte ein gewisser C. Ligarius, einer von Pompejus' Freunden, der ebendeshalb in Anklagestand versetzt, aber von Cäsar freigesprochen worden war. Dieser Mann war für die Entbindung von seinem Processe weniger dankbar, als er vielmehr den Anlaß seiner Anfechtung höchst übel aufnahm. Er war deshalb Cäsar's Feind und mit dem Kreise des Brutus ganz besonders befreundet. Weil er damals unpäßlich war, sagte Brutus bei einem Besuche: „o Ligarius, daß du gerade jetzt krank sein mußt!" Alsbald richtete sich dieser auf den Ellenbogen empor, nahm Brutus bei der Hand und sprach: „nein Brutus, — wenn du an Etwas denkst, das dir Ehre macht, — dann bin ich gesund!" —

Von jetzt an suchten sie die Gesinnungen ihrer Bekannten unter der Hand zu erforschen. Wem sie trauten, dem theilten sie den Plan mit und nahmen ihn auf. Dabei trafen sie ihre Auswahl nicht bloß unter näheren Freunden, sondern unter allen, bei welchen sie eine tüchtige Keckheit und Todesverachtung wußten. Deswegen verheimlichten sie's auch dem Cicero, obwohl

kein anderer Mensch ein gleiches Vertrauen, eine gleiche Liebe bei ihnen genoß. Aber dem Cicero fehlte es schon von Natur an Beherztheit; zudem hatte er bei seinen Jahren auch die ängstliche Vorsicht des Greisenalters angenommen; dann wollte er alles Einzelne in seinen Gedanken bis zur höchsten Sicherheit ausklügeln; deshalb befürchteten sie, er könnte ihrem Muth die Spitze abbrechen, während dieser ein rasches Handeln brauchte. Hatte doch Brutus an seinem übrigen Freundeskreise bereits auch den Epikureer Statilius, sowie den Herzensfreund des Cato, Phaonius, übergangen! Der Grund war folgender. Als er bei einer wissenschaftlichen Unterhaltung versuchsweise beiden ganz von ferne auch so eine Schlinge an den Hals warf, entgegnete Phaonius: „ein Bürgerkrieg sei noch schlimmer, als eine ungesetzliche Monarchie!" — und Statilius äußerte: „es sei pflichtwidrig, wenn ein weiser und vernünftiger Mann sich um schlechter und unverständiger Menschen willen in Gefahr und Unruhe bringen lasse!" Labeo, der zugegen war, widersprach beiden. Brutus aber schwieg für den Augenblick mit der Bemerkung: „die Sache sei unklar und schwer zu entscheiden!" — nachher jedoch theilte er dem Labeo den Plan mit. Dieser nahm Alles bereitwillig an. Hierauf glaubte man auch den andern Brutus, mit dem Beinamen Albinus, gewinnen zu müssen. Der Letztere war freilich sonst kein Mann der That und des Muthes; seine Stärke bestand in einer Menge Gladiatoren, die er für die römischen Fechterspiele hielt; auch stand er bei Cäsar im Vertrauen. Als nun Cassius und Labeo mit ihm redeten, gab er keine Antwort. Dann aber besprach er sich selbst mit Brutus unter vier Augen, und als er erfuhr, daß dieser bei der Sache an der Spitze stehe, sagte er bereitwillig seine thätige Theilnahme zu.

Auch sonst war es bei den meisten und ausgezeichnetsten Männern nur der Name eines Brutus, der sie dem Plane zuführte. Und ohne sich durch einen gemeinschaftlichen Eid verpflichtet, — ohne sich bei einem Opfer gegenseitig das Wort gegeben zu haben, behielten es doch Alle so fest bei sich und brachten ihr Geheimniß miteinander so gut hinaus, daß das Unternehmen trotz Orakeln, Erscheinungen und Opferzeichen, wodurch es von den Göttern angedeutet wurde, dennoch nirgends einen Glauben fand.

Als nun Brutus von den ersten Geistern, Geschlechtern und Persönlichkeiten Roms sich seinen Anhang gebildet hatte und jetzt die ganze Größe der Gefahr überlegte, so versuchte er zwar nach außen seine Gedanken beisammen zu behalten und ihnen einen heitern Anstrich zu geben, aber daheim und des Nachts war er nicht mehr derselbe Mensch. Wider seinen Willen weckte ihn die Sorge oftmals aus dem Schlaf; zudem vergrub er sich immer tiefer in sein Nachdenken und war stets mit seinen Zweifeln beschäftigt. Seine Gattin, die neben ihm schlief, merkte wohl, daß er voll ungewöhnlicher Unruhe sei und mit irgend einem Plane innerlich umgehe, dessen Last schwer zu tragen, dessen Entwicklung gefährlich sei. Porcia war, wie schon gesagt, die Tochter Cato's; Brutus, ihr Verwandter, hatte sie nicht von ihrem ledigen Stande her, er hatte sie erst nach dem Tode ihres ersten Gatten genommen; sie war damals noch sehr jung und hatte von demselben ein kleines Kind, welches Byblos hieß; eine kurze Schrift: „Denkwürdigkeiten des Brutus", welche dieser Byblos geschrieben hat, besitzt man noch. Porcia, eine Frau von hoher Bildung und inniger Liebe zu ihrem Gatten, zugleich voll Geist, der mit Verstand gepaart war, — Porcia wollte nun ihren Gemahl nicht früher nach seinen Geheimnissen fragen, als

bis sie mit sich selbst in folgender Weise eine Probe angestellt hatte. Sie nahm ein kleines Messerchen, wie es die Barbiere zum Nägelschneiden brauchen, — ließ alle ihre Dienerinnen zum Zimmer hinausgehen und gab sich dann einen tiefen Stich in die Seite, so daß eine bedeutende Menge Blut abging und sie selbst bald darauf in Folge der Wunde von bedeutenden Schmerzen und starkem Fieberfrost befallen wurde. Brutus war darüber äußerst ängstlich und niedergedrückt; da richtete sie mitten im qualvollsten Zustande folgende Worte an ihn: „Brutus, — ich bin Cato's Tochter; ich bin dir in's Haus gegeben, nicht um bloß Tisch und Bett gemeinschaftlich mit dir zu haben, wie ein Kebsweib, — sondern um jede Freude und jedes Leid mit dir zu theilen. Von deiner Seite ist Alles tadellos in unserer Ehe. Aber von meiner Seite — wie kann ich dir's beweisen oder dafür danken? Ich darf ja keinen geheimen Kummer mit dir tragen, — keine Sorge, bei welcher ein Vertrauen nöthig ist! Ich weiß wohl: man hält die weibliche Natur für zu schwach, um ein Geheimniß zu bewahren. Aber, Brutus, — gute Erziehung und ein edler Umgang wirken auch mit Macht auf einen Charakter! Ich bin Cato's Tochter und zugleich Brutus' Gemahlin! Darauf durfte ich früherhin mich weniger verlassen, aber jetzt kenne ich mich, und auch der Schmerz kann mich nicht überwinden!“ Nach diesen Worten zeigte sie ihm die Wunde und erzählte ihm die angestellte Probe. Brutus erschrak, hob seine Hände zum Himmel und flehte zu den Göttern: „sie möchten ihm seine That gelingen und ihn selbst dadurch als einen Mann erscheinen lassen, der Porcia's würdig sei!“ Und jetzt nahm er seine Gattin in den Bund auf.

Als die Senatssitzung ausgeschrieben war, in welcher man das

Erscheinen Cäsar's erwartete, beschlossen sie zur Ausführung zu schreiten. Sie hofften dabei, ohne Verdacht zu erregen, in ganzer Anzahl miteinander sich einfinden und alle vornehmen und ausgezeichneten Männer gewinnen zu können; „Alle würden ohne Ausnahme, ohne Verzug und mit beiden Händen nach der Freiheit greifen, sobald die große That vollbracht sei!" Auch die örtlichen Verhältnisse schienen gleichsam vom Himmel gegeben und äußerst günstig. Unter den Hallen um das Theater herum war eine einzige, die einen Söller hatte, worin sich ein Standbild des Pompejus befand; die Stadt hatte es aufstellen lassen, als er jenem Platze seine Hallen und das Theater zur Zierde gab. Hierher wurde nun der Senat berufen, gerade in der Mitte des Monats März (die Römer nennen diesen Tag: Idus des März); — es schien, als sollte eine höhere Hand den Unglücklichen der Rache des Pompejus entgegenführen.

Als der Tag erschienen war, gürtete sich Brutus unter alleinigem Mitwissen seiner Gattin einen Dolch unter dem Kleide um und ging von Hause weg. Die Andern versammelten sich bei Cassius und führten dessen Sohn, welcher die sogenannte „Männertoga" bekam, auf das Forum. Von dort begaben sich alle schleunigst in die Pompejushalle, wo sie nunmehr blieben, weil man das baldige Erscheinen Cäsar's im Senat erwartete. Hier ganz besonders hätte man an diesen Männern die kalte Ruhe, die Festigkeit in der Nähe der Gefahr bewundern müssen, wenn man wußte, was da kommen sollte. Denn sie waren als Prätoren genöthigt, noch mit Vielen zu amten; sie hörten dabei die Vorträge und Streitigkeiten der Parteien nicht nur ganz gelassen an, als ob sie sonst nichts zu thun hätten, sondern gaben auch bei ungetheilter Aufmerksamkeit ihren Spruch

ganz genau und mit Entscheidungsgründen ab. Ein Einziger wollte sich keine Strafe gefallen lassen und appellirte deshalb an Cäsar, wobei er laut schrie und sich immer auf die Zeugen berief. Brutus warf einen Blick auf die Anwesenden und sprach dabei: „Mich hindert Cäsar nicht, nach dem Gesetz zu verfahren und — wird mich nicht hindern!" —

Uebrigens ereigneten sich für sie mancherlei Zufälle, welche sie erschrecken konnten. Das Erste und Hauptsächlichste war das Ausbleiben Cäsar's, während doch die Tageszeit schon vorgerückt war; die Opfer fielen nämlich ungünstig aus, weshalb ihn seine Gemahlin zu Hause zurückhielt, wie ihm auch die Wahrsager jeden Ausgang abriethen. Für's Zweite: zu Casca, einem der Mitwisser, kam Jemand her, nahm ihn bei der Hand und sagte, „du hast mir zwar das Geheimniß verheimlichen wollen, Casca, aber Brutus hat mir Alles offen gestanden!" Casca erschrak, — worauf jener Mensch fortfuhr: „woher bist du denn auf einmal so reich, du Glückskind, daß du in das Aedilenamt hineinschlüpfen willst?" Nur das Mindeste fehlte, so hätte damals Casca, durch die Zweideutigkeit getäuscht, das wirkliche Geheimniß preisgegeben. Den Brutus und Cassius selbst begrüßte ein Senator, Popilius Länas, ungewöhnlich freundlich und flüsterte ihnen leise zu: „ich wünsche Euch gut Glück für das, was Ihr im Sinne habt, und rathe Euch: zögert nicht! die Sache wird ausgeschwatzt!" Und mit dieser Aeußerung entfernte er sich wieder, aber man hatte nun alle Ursache zu fürchten, daß der Plan ruchbar geworden sei. In diesem Augenblicke erhielt Brutus von Haus einen Eilboten: „seine Frau sei am Sterben!" Porcia war nämlich über den Ausgang höchst unruhig gewesen; sie konnte die Größe ihrer Sorge nicht

mehr ertragen und hielt es daheim nicht mehr aus; bei jedem Geräusch und Laut fuhr sie auf, wie ein Weib, das gänzlich von den Eindrücken eines Bacchusfestes hingenommen ist; Jedermann, der vom Forum heimkam, fragte sie: „was Brutus mache?“ und schickte Leute über Leute um Nachrichten fort. Endlich, als die Zeit allzu lange währte, unterlag ihre körperliche Kraft; sie wurde schwach und sank dahin, — vor lauter Seelenangst durch die Ungewißheit! Sie konnte nicht einmal mehr ihr Zimmer frühe genug erreichen, sondern mußte sich geradezu auf der Straße hinsetzen; hier verfiel sie in eine Ohnmacht und gänzliche Bewußtlosigkeit, verlor alle Farbe und konnte kein Wort mehr hervorbringen. Bei diesem Anblick schrieen die Dienerinnen in ihrem Jammer laut auf, — die Nachbarn liefen an den Hausthüren zusammen; — so kam denn das Gerücht schnell weiter, und man sagte schon überall, sie sei gestorben. Indessen leuchtete ihre Lebensflamme bald wieder auf; sie kam zu sich und wurde nun von den Frauen gepflegt. Brutus aber war durch diese überraschende Nachricht zwar erschüttert worden, wie begreiflich, aber dennoch verließ er die Sache des Vaterlands nicht; er ließ sich durch diesen Unfall nicht zum bloßen Gedanken an *seine* Familie hinreißen.

Bereits meldete man die Annäherung Cäsar's, der sich in einer Sänfte hertragen ließ. Entmuthigt durch die Opferzeichen, war er gesonnen, heute keinen wichtigeren Beschluß zu geben, sondern derlei Dinge — unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit — zu vertagen. Eben war er aus der Sänfte gestiegen, als Popilius Länas auf ihn zustürzte, der nämliche Mann, welcher einige Augenblicke zuvor dem Brutus Glück und guten Erfolg gewünscht hatte. Dieser besprach sich längere Zeit mit

ihm; Cäsar blieb stehen und war sehr aufmerksam. Die Verschworenen — man erlaube mir diesen Ausdruck! — verstanden zwar die einzelnen Worte nicht, aber nach dem, was sie insgemein dachten, glaubten sie in diesem Gespräch nur eine Anzeige ihrer Mordplane finden zu können. Deswegen sank ihnen jetzt der Muth; sie sahen einander an und gaben sich gegenseitig durch Blicke zu verstehen, daß man auf keine Festnehmung warten dürfe; „man wolle lieber sogleich sterben — durch die eigene Hand!“ Wirklich hatte auch Cassius nebst einigen Andern bereits unter dem Kleide die Hand am Griff und wollte eben den Dolch ziehen, als Brutus nach einem tiefen Blick auf die äußere Haltung des Länas, worin eine dringende Bitte, aber keine Anklage lag, — zwar nichts laut sagen durfte, weil so viele fremde Personen mitten darunter standen, jedoch durch die Heiterkeit in seinem Gesichte den Cassius und die Andern wieder ermuthigte. Gleich darauf trat Länas ab, nachdem er zuvor dem Cäsar wiederholt die Hand geküßt hatte. Nun wußte man gewiß, daß er bloß für sich selbst und wegen irgend eines ihn betreffenden Gegenstands eine Bitte vorgetragen.

Der Senat war jetzt auf den Söller hervorgetreten; hierauf stellten sich die Anderen um den Sitz Cäsar's herum, als wollten sie etwas bei ihm vorbringen. Cassius richtete, wie man erzählt, seine Blicke auf die Bildsäule des Pompejus und rief ihn an, wie wenn er es noch hören könnte; Trebonius zog an der Thüre den Antonius zu sich her und hielt ihn draußen durch ein angeknüpftes Gespräch fest. Bei Cäsar's Eintritt hatte sich der ganze Senat erhoben; als er sich niederließ, umringten ihn die Verschworenen augenblicklich in großer Anzahl, wobei sie aus ihrer Mitte den Tullius Cimber mit einem Ge-

suche für seinen verbannten Bruder vorschoben. Sie vereinigten insgesammt ihre Bitten mit den seinigen, nahmen Cäsar die Hände und küßten ihn immerfort auf Brust und Haupt. Anfänglich wies er ihre Bitten nur ab; sodann, als sie nicht nachließen, wollte er sich mit Gewalt losmachen. Aber jetzt riß ihm Tullius mit beiden Händen das Kleid von der Schulter, und Casca, der hinter ihm stand, war der erste, welcher den Dolch zog und ihm in die Schulter einen — übrigens nicht tiefen — Stich versetzte. Cäsar entwand ihm den Griff und rief mit lauter Stimme auf Lateinisch: „verfluchter Casca, was machst du?“ während Jener in griechischer Sprache seinen Bruder aufrief, ihm zu helfen. Bereits wurde auf Cäsar von vielen Seiten losgestochen; er sah sich im Kreise um und wollte durchbrechen; als er aber auch Brutus den Mordstahl gegen sich zücken sah, ließ er Casca's Hand, die er bis dahin festgehalten, fahren, verhüllte sich das Haupt mit seinem Kleide und gab seinen Leib nun allen Stichen preis. Die Verschworenen stießen schonungslos und in der ärgsten Verwirrung mit einer Menge von Dolchen auf Einen Mann. Deswegen verwundeten sie sich untereinander selbst, so daß auch Brutus bei seiner Theilnahme am Mord einen Stich in die Hand bekam und Alle mit Blut ganz überzogen wurden.

So war er also todt. Brutus, der in die Mitte trat, wollte sprechen und suchte den Senat durch ermuthigende Worte festzuhalten. Aber dieser in der Angst verlief sich in wilder Flucht. An den Thüren entstand ein Drängen und Drücken, ohne daß Jemand sie verfolgte oder trieb! Man war ja fest entschlossen, keinen Zweiten zu tödten, sondern lediglich Alle zur Freiheit aufzurufen. Zwar hatten die Andern insgesammt bei der Be-

rathung ihres Vorhabens große Lust, auch den Antonius über Cäsar's Leiche zu schlachten; denn Antonius war ein herrschsüchtiger, übermüthiger Mann, der sich durch seinen Umgang und seine Kameradschaftlichkeit mit den Soldaten eine Macht geschaffen hatte; der Hauptgrund war jedoch, weil er zu seinem angebornen hochmüthigen und großthuerischen Wesen eben jetzt auch noch die Amtswürde des Consulats, als Cäsar's College, angenommen hatte. Aber Brutus widersetzte sich diesem Plane, für's Erste hielt er mit Entschiedenheit an dem Grundsatze des Rechtes fest; für's Zweite legte er ihnen die Hoffnung auf seine Umwandlung nahe. Er hoffte immer noch, daß eine edlere Natur, daß ein eitler und ruhmsüchtiger Mann, wie Antonius, nach der Beseitigung Cäsar's für die Freiheit des Vaterlandes mitwirken werde, wenn ihr eigenes Beispiel ihn durch die Eifersucht in die Bahn des Rechten hineinziehe. Auf diese Weise wurde Brutus der Retter des Antonius, der übrigens bei dem damaligen Schrecken in der Verkleidung eines Plebejers geflohen war. Brutus und seine Anhänger zogen sich mit blutigen Händen auf das Capitolium zurück, zeigten den Bürgern ihre entblößten Dolche und riefen sie zur Freiheit auf. Das Erste war nun ein vielfaches, wildes Geschrei; dann lief Alles bei diesem unglückseligen Ereigniß planlos durcheinander und steigerte dadurch die Verwirrung. Weil aber kein weiterer Mord nachfolgte, auch das Eigenthum durchaus gesichert blieb, faßten die Senatoren und viele Leute vom Volk wieder Muth und kamen zu den Verschworenen auf das Capitolium hinauf. Als die Masse beisammen war, redete Brutus mit ihnen in einem Sinne, der für das Volk anlockend und für das Vorgefallene passend war. Er fand Beifall; man schrie: „sie sollten herunterkommen!“

Auch sie bekamen nun Muth und zogen auf das Forum hinab. Die Andern bildeten gegenseitig ihre Begleitung; Brutus wurde von vielen angesehenen Männern umringt, in die Mitte genommen und so in einem höchst glänzenden Zuge von der Burg heruntergeführt, worauf er die Rednerbühne betrat. Zwar war alles mögliche Volk anwesend und zum Tumultuiren wohlbereit; aber doch fuhr man bei seinem bloßen Anblick scheu auseinander und wartete in Ordnung und Stille auf das, was kommen sollte. Brutus trat vor und wurde mit allgemeiner Ruhe angehört. Daß jedoch keineswegs Alle mit der That einverstanden waren, ließen sie deutlich merken, als Cinna zu reden begann und gegen Cäsar Beschuldigungen vorbrachte. Es erfolgten Ausbrüche des Zorns und Schmähreden gegen Cinna, so daß die Verschworenen sich wieder auf das Capitolium entfernten. Hier fürchtete Brutus eine Belagerung und schickte daher die Vornehmsten unter Denen, welche mit hinaufgezogen waren, hinweg. Er wünschte nicht, daß sie, ohne an der Schuld gleichbetheiligt zu sein, sich dadurch der gleichen Gefahr unterzögen.

Als jedoch am folgenden Tage der Senat in dem Tempel des Tellus zusammentrat, redeten Antonius, Plancus und Cicero von Amnestie und Versöhnung, und der Beschluß lautete nicht nur auf völlige Straflosigkeit für die Verschworenen, sondern sogar dahin, daß die Consuln einen Antrag auf Ehrenstellen vorlegen sollten. Nach diesem Ergebniß der Abstimmung wurde die Sitzung aufgehoben. Antonius schickte sodann seinen Sohn als Geißel auf das Capitolium, worauf Brutus mit den Seinigen herabkam und eine durchaus allgemeine und herzliche Begrüßung erfolgte. Cassius speiste bei Antonius, der ihn einlud, Brutus bei Lepidus ebenso die Andern je nach ihrem Verhältnisse der

näheren Bekanntschaft oder Freundschaft zu Diesem oder Jenem. In der Frühe des folgenden Tages kam der Senat wieder zusammen; hierbei ertheilte man zuerst dem Antonius ehrende Anerkennung, weil er das Ende eines Bürgerkriegs gleich bei dessen Anfange herbeigeführt hätte; sodann empfing Brutus mit den Seinen die Lobsprüche der Anwesenden, und zuletzt folgte die Vertheilung der Provinzen. Dem Brutus übertrug man Creta, dem Cassius Libyen, dem Trebonius Asien, dem Cimber Bithynien, dem andern Brutus das cis-padanische Gallien.

Sodann kam die Rede mehrfach auf Cäsar's Testament und seine Bestattung. Die Freunde des Antonius wollten haben, daß man das Testament öffentlich vorlesen und die Leiche nicht bloß in der Stille ohne Feierlichkeiten hinausschaffen solle, damit das Volk nicht auch noch hierdurch erbittert werde. Cassius sprach entschieden dagegen; Brutus gab gutwillig nach; es war der zweite Fehler, den man ihm zuschreibt: Man warf ihm nämlich vor, daß er durch die Verschonung des Antonius der Verschwörung einen gewichtigen und gefährlichen Feind gegenübergestellt habe; indem er ferner die Anordnung des Leichenbegängnisses in der von Antonius gewünschten Art zugab, habe er das ganze Spiel verloren. Denn erstens: weil in dem Testamente sämmtlichen Römern, Mann für Mann, je 75 Drachmen vermacht, auch dem Volke die jenseits der Tiber (bei dem heutigen Fortunatempel) befindlichen Anlagen überlassen wurden, so ergriff ein tiefes Gefühl von Liebe und Sehnsucht nach Cäsar alle Bürger. Als sodann die Leiche auf das Forum gebracht wurde, hielt Antonius zuerst die übliche Lobrede; er sah den Eindruck, den seine Worte auf die Volksmassen hervorbrachten,

leitete sie zum Mitleiden über, nahm Cäsar's blutbeflecktes Kleid, hob es weg und zeigte die Stiche darin und die entsetzliche Menge von Wunden. Jetzt war nirgends mehr Ordnung und Anstand zu erblicken. Die Einen schrieen: „Tod den Mördern!“ die Andern rissen, wie früher zu den Zeiten des Demagogen Clodius, an den Arbeiterbuden die Bänke und Tische weg, trugen Alles auf Einen Haufen zusammen und machten daraus einen ungeheuren Holzstoß, auf welchem sie nun mitten zwischen vielen Tempeln, sowie vielen andern reinen und geweihten Oertlichkeiten, den Todten verbrannten. Als die Flamme in die Höhe schlug, stürzten sie von allen Seiten herbei, zogen halbverbrannte Holzstücke hervor und liefen damit nach den verschiedenen Häusern seiner Mörder, um diese in Brand zu stecken. Aber die Mörder hatten sich schon vorher wohl verschanzt und schlugen den Sturm ab. Damals lebte ein gewisser Cinna, ein Mann, der auch Gedichte machte, übrigens bei dem Verbrechen unbetheiligt und sogar ein Freund des Cäsar war. Dieser meinte im Traume: „er werde von Cäsar zur Tafel geladen, aber schlage es aus; alsdann dränge Cäsar in ihn und wollte ihn nöthigen, zuletzt nähme er ihn gar an der Hand und führte ihn an einen finsteren Abgrund, er selbst — Cinna — wollte nicht und war ganz betroffen, aber — ging mit!“ Nach diesem Traume, den er hatte, bekam er die Nacht hindurch Fieber. Dennoch schämte er sich des Morgens, als der Leichenzug stattfand, nicht, dabei zu erscheinen, ging also von Hause weg und gerieth unter den Pöbel, der bereits wild wurde. Man sah ihn und glaubte, es sei nicht dieser Cinna, sondern der andere, der unlängst bei einer Volksversammlung auf Cäsar losgeschimpft hatte, und — er wurde in Stücke zerrissen!

Dieses traurige Schicksal hauptsächlich war es, was die Umgebung des Brutus wenigstens nach der Umstimmung des Antonius fürchtete. Sie zogen sich daher aus der Stadt zurück und blieben für's Erste in Antium mit der Absicht, sobald die Volkswuth ihren Höhepunkt überschritten und abgenommen hätte, wieder nach Rom zu gehen. Sie hielten dies für leicht möglich bei einer Menge, die nur wechselnde und schnell vorübergehende Leidenschaften in sich trug. Auch besaßen sie die Gunst des Senats, der zwar die barbarischen Mörder des Cinna unangefochten ließ, dagegen Alle, welche die Häuser der Verschworenen gestürmt hatten, aufzusuchen und festzunehmen befahl. Bereits war auch das Volk darüber unzufrieden, daß Antonius eine fast monarchische Stellung annahm; man sehnte sich wieder nach Brutus und erwartete dessen persönliches Erscheinen bei den Schauspielen, die er als Prätor halten sollte. Weil er jedoch bemerkte, daß viele alte Soldaten Cäsar's, welche Ländereien und Städte von diesem bekommen hatten, ihm nach dem Leben trachteten und in kleinen Zügen nach der Hauptstadt hinströmten, so wagte er nicht zu kommen, sondern das Volk mußte die Schauspiele ohne seine Anwesenheit sehen; doch wurden letztere ohne das Geld zu sparen, ja mit überflüssigem Aufwande gegeben. Er hatte nämlich sehr viele wilde Thiere zusammengekauft und befohlen, keines davon abzugeben oder wegzulassen, sondern alle zu verbrauchen. Auch hatte er eine Reise in den Süden, nach Neapel, gemacht und dort mit den meisten dramatischen Künstlern selbst gesprochen; hinsichtlich eines gewissen damals sehr beliebten Schauspielers, Kanutius, schrieb er wiederholt an seine Freunde: „sie sollten ihn mit guten Worten herbringen; denn Zwang dürfe bei keinem Griechen

angewendet werden." So bat er auch Cicero in mehreren Briefen, sich doch gewiß bei den Schauspielen einzufinden.

Dies war der Stand der Dinge, als nun durch die Ankunft des jungen Cäsar abermals eine Wendung eintrat. Derselbe war von Cäsar's Schwestertochter da und urkundlich von ihm als Sohn und Erbe nach seinem Tode eingesetzt. Zur Zeit von Cäsar's Ermordung hielt er sich in Apollonia auf, wo er seine Studien machte und zugleich Cäsar erwartete, welcher mit Nächstem einen parthischen Feldzug antreten wollte. Auf die Nachricht von dem unglückseligen Ereigniß eilte er augenblicklich nach Rom, und machte den Namen „Cäsar's" zum Ausgangspunkte seiner Demagogie. Er vertheilte ferner das hinterlassene Geld an die Stadtbürger und stürzte so als neues Parteihaupt den Antonius von seiner Höhe. Auch brachte er eine Menge Cäsarianischer Soldaten von nah und fern durch Geldvertheilungen zusammen. Als aber Cicero im Haß gegen Antonius für Cäsar wirkte, fuhr Brutus hitzig auf ihn los und schrieb ihm: „Dem Cicero sei nicht ein Despote als solcher eine Last; er fürchte nur den Haß eines Despoten; seine ganze Politik bestehe in dem Princip einer milden Sclaverei; deswegen schreibe und sage er, „„was doch Cäsar für ein freundlicher Mann sei!"" unsere Vorfahren (fuhr er fort) haben auch gelinde Despoten nicht geduldet; er selbst sei bis auf diesen Augenblick weder zum Krieg, noch zum Frieden fest entschlossen; aber Eins stehe in seinem Willen fest: daß er kein Sclave werde! Er wundere sich, wie Cicero vor einem gefährlichen Bürgerkriege solche Angst habe, während er einen schmählichen und ehrlosen Frieden nicht fürchte; die Tyrannei eines Antonius wolle er stürzen, aber der Lohn, den er dafür

verlange, bestehe darin, in Cäsar einen neuen Tyrannen aufzustellen.“ Auf diese Weise ungefähr äußerte sich Brutus in seinen ersten Briefen.

Als jedoch bereits das ganze Volk sich in die Parteien des Cäsar oder des Antonius spaltete, und die Heere sich, wie bei einer Versteigerung, um Geld dem Meistbietenden hingaben, verzweifelte er an Allem, beschloß Italien zu verlassen und kam zu Land durch Lucanien nach Velia an's Meer. Da Porcia von hier aus wieder nach Rom umwenden sollte, so versuchte sie zwar ihre Bekümmerniß zu verheimlichen, aber trotz ihres sonstigen Muthes wurde ein Bild für sie zum Verräther. Der Vorwurf war aus der griechischen Sagengeschichte: Hektor's Abschied von Andromache, welche gerade ihr Kind ihm wieder abnimmt und ihn dabei ansieht. Während der Betrachtung dieses Bildes ging bei Porcia die Aehnlichkeit des Schmerzes in einen Strom von Thränen über; sie lief oftmals des Tages dahin und weinte immer. Einer von Brutus' Freunden, Aquilius, sprach dabei die Worte der Andromache an Hektor (Il. VI, 429. 30):

„Hektor, o du nur bist mir Vater, erhabene Mutter,
„Und auch Bruder im Haus, — mein lieblicher Ehegemahl du!“

Jetzt lächelte Brutus und sprach: „gut! aber ich kann Hektor's Worte an Porcia nicht auch dazusetzen (Il. VI, 491):

„Web' und spinne zu Haus und weise die Mägde zur Arbeit!“

nur die leibliche Kraft fehlt ihr zu den gleichen männlichen Thaten; nach dem Geiste wird sie für's Vaterland ein Held sein, so gut als wir!“ Wir verdanken diese Erzählung Porcia's Sohne, Byblus.

Von hier ging Brutus auf die See und fuhr nach Athen. Das dortige Volk empfing ihn begeistert mit Zurufen und Ehrendecreten. Er nahm seine Wohnung bei einem Gastfreunde, hörte den Akademiker Theomnestus, sowie den Peripatetiker Kratippus und schien bei seiner Theilnahme an den wissenschaftlichen Unterhaltungen nichts als freie, übrige Zeit zu haben. In der That aber rüstete er sich, ohne Aufsehen zu erregen, zum Kriege. Nach Macedonien schickte er den Herostratus, um die dortigen Truppenbefehlshaber zu gewinnen; daneben suchte er die jungen Leute von Rom, welche in Athen studirten, an sich zu ziehen und festzuhalten. Unter denselben befand sich auch Cicero's Sohn, den er ganz besonders lobt mit der Aeußerung: „Bei Tag und Nacht müsse er dessen Edelsinn und Tyrannenhaß bewundern." Als er hierauf angefangen hatte, offen Hand an's Werk zu legen, und von der Annäherung einiger römischen Geldschiffe aus Asien unter dem Befehl eines freundlichen, ihm wohlbekannten Mannes hörte, so fuhr er demselben bis in die Gegend von Karystus entgegen, wo er ihn traf. Er wußte ihn zu bereden, übernahm die Schiffe und veranstaltete sodann ein ungewöhnlich glänzendes Gastmahl, weil es nämlich gerade des Brutus Geburtstag war. Wie man nun an's Trinken kam, wurden Libationen ausgebracht auf Brutus' Sieg und die römische Freiheit! Brutus, der seine Gäste noch mehr bestärken wollte, verlangte einen größeren Pokal. Diesen in der Hand, declamirte er auf einmal, ohne irgend eine Veranlassung, den Vers (Il. XVI, 849):

„Mich hat Trauergeschick und Letos Sprosse getödtet!"

Auch erzählt man noch, daß beim Ausrücken in die letzte entscheidende Schlacht bei Philippi seinen Soldaten das Wort

„Apollo" zur Losung gegeben wurde. Deswegen findet man auch in jenem Ausruf ein Vorzeichen seines unglücklichen Endes.

Gleich darauf übergab ihm Antistius von dem Gelde, das er auch nach Italien zu bringen hatte, 500,000 Drachmen. Die Reste von Pompejus' Heere, die sich noch in Thessalien umtrieben, strömten ihm freudig zu; 500 Reiter nahm er dem Cinna ab, welcher sie zu Dolabella nach Asien bringen wollte. Auch schiffte er nach Demetrias und bemächtigte sich dort einer Menge von Waffen, welche man gerade für Antonius fortschaffen wollte und welche auf Befehl des älteren Cäsar zum Behuf des Parthischen Kriegs verfertigt worden waren. Nach der durch den Prätor Hortensius erfolgten Uebergabe von Macedonien traten alle Könige und Fürsten ringsherum auf seine Seite, — als plötzlich die Nachricht einlief, des Antonius Bruder, Cajus, sei aus Italien herüber und marschire geradenwegs auf die Streitkräfte los, welche Gabinius in Epidamnus und Apollonia beisammen hatte. Brutus wollte ihm dieselben noch zeitig genug weghaschen; deshalb ließ er urplötzlich seine bei ihm befindlichen Mannschaften aufbrechen und zog durch ein schwieriges Terrain unter fortwährendem Schneegestöber weiter; dabei kam er seinem Proviantwagenzuge bedeutend voran. Schon war er in der Nähe von Epidamnus, als er durch Anstrengung und Kälte einen Anfall der sogenannten Heißhungerkrankheit bekam. Dieses Uebel befällt Menschen und Thiere besonders dann, wenn sie zur Zeit des Schnees große Strapazen haben. Vielleicht, weil die innere Wärme wegen der umgebenden Kälte und dichten Kleidung, wobei nun Alles nach innen geschlossen ist, die Nahrung in großer Masse aufzehrt; vielleicht ist es auch der scharfe und dünne Wind, der

gewöhnlich beim Schmelzen des Schnees geht, was nun in den Leib gleichsam einschneidet und die Wärme, die von dem Körper nach außen strömt, wieder aufhebt; denn die Schweiße erzeugen sich doch wohl von der Wärme, wenn diese durch das Entgegentreten der Kälte auf der Oberfläche erstickt wird (worüber sich jedoch anderswo genauere Erörterungen finden).

Da nun Brutus einer Ohnmacht nahe war und Niemand im Lager etwas zu essen hatte, so waren seine Begleiter genöthigt, ihre Zuflucht zu den Feinden zu nehmen. Sie kamen an das Lagerthor und baten die Wachen um Brod. Kaum hatten diese gehört, was Brutus zugestoßen sei, so erschienen sie selbst und brachten Essen und Trinken mit. Zum Dank dafür zeigte Brutus nach der Einnahme der Stadt nicht nur gegen diese, sondern um ihretwillen auch gegen alle Andern eine große Milde in der Behandlung. C. Antonius griff hierauf Apollonia an und berief auch die in der Nähe befindlichen Truppen dahin. Als diese jedoch zu Brutus desertirten und er überdies bemerkte, daß zu Apollonia die Stimmung allgemein für Brutus sei, so verließ er die Stadt und zog nach Buthrotus. Dabei verlor er zuerst drei Cohorten, welche unterwegs von Brutus zusammengehauen wurden. Ferner als er die Gegend von Byllis, welche bereits besetzt war, mit Gewalt wegnehmen wollte und deshalb sich mit Cicero in ein Treffen einließ, wurde er gleichfalls besiegt; Brutus gebrauchte nämlich diesen jungen Mann als General und zwar in vielen Fällen mit bestem Erfolge. Darauf fand er Cajus in einem sumpfigen Terrain und weit zerstreut, duldete jedoch keinen Angriff, sondern ritt selbst herum und befahl Schonung an, „weil sie Alle in Kurzem zu ihren eigenen Leuten gehören würden.“ Dies geschah denn auch. Sie

übergaben sich sammt ihrem Feldherrn, so daß die Streitmacht des Brutus nun bereits sehr bedeutend war. Lange Zeit behandelte er jetzt den Cajus mit vieler Achtung und ließ ihm selbst die Auszeichnungen seines Oberbefehls, obgleich, wie man erzählte, neben vielen Anderen selbst Cicero von Rom aus schrieb und seinen Tod verlangte. Erst als derselbe anfing, heimlich mit den Offizieren zu unterhandeln, und eine Meuterei veranlaßte, ließ ihn Brutus auf ein Schiff setzen und dort bewachen. Die bestochenen Soldaten hatten sich bei ihrem Abfalle nach Apollonia gezogen und baten nun Brutus, dahin zu kommen. Dieser erklärte jedoch: „das sei nicht der herkömmliche Brauch bei den Römern, sondern sie müßten zu ihrem Oberbefehlshaber kommen und um Erlassung der verschuldeten Strafe bitten!“ Als sie wirklich kamen und baten, gab er ihnen seine Verzeihung.

Eben war er im Begriff, nach Asien überzusetzen, als eine Nachricht von den Veränderungen in Rom eintraf. Der junge Cäsar war nämlich zuerst von dem Senat gegen Antonius gehoben worden. Er hatte den Letzteren aus Italien hinausgeworfen und sich bereits selbst furchtbar gemacht, bewarb sich wider das Gesetz um das Consulat und hielt bedeutende Armeen, ohne daß die Hauptstadt ihrer bedurfte. Wie er aber sah, daß der Senat auch hierüber mißmuthig wurde, — daß derselbe seine Blicke nach auswärts auf Brutus richtete, diesem seine Provinzen zuerkannte und bestätigte: — da fürchtete er sich. Er ließ daher den Antonius durch Abgesandte zur Freundschaft einladen; seine Streitkräfte aber stellte er rings um die Stadt auf und bekam auf diesem Wege das Consulat, ehe er noch recht Jüngling war, schon im zwanzigsten Lebensjahre, wie er

selbst in seinen Denkwürdigkeiten erzählt. Sein erster Schritt war nun, daß er gegen Brutus und dessen Anhang einen Proceß auf Mord einleitete, „weil sie den ersten Mann Roms in seinen höchsten Würden ohne richterlichen Spruch — umgebracht hätten.“ Als Ankläger bestellte er für Brutus den L. Cornificius, für Cassius den M. Agrippa. Beide wurden in ihrer Abwesenheit verurtheilt, weil man die Richter zwang, ihre Stimmen abzugeben. Als der Herold, wie gewöhnlich, auf der Rednerbühne den Brutus vor Gericht lud, soll das Volk laut geseufzt und die vornehmsten Männer sich zur Erde gebeugt und geschwiegen haben; den P. Silicius habe man sogar weinen gesehen, und er sei wegen dieses Vergehens bald nachher auf die Todesliste der Geächteten gekommen. Hierauf versöhnten sich die Drei: Cäsar, Antonius und Lepidus, vertheilten die Provinzen unter sich und veranlaßten den Mord und die Aechtung von zweihundert bedeutenden Männern, unter denen auch Cicero sein Ende fand.

Als diese Nachrichten in Macedonien ankamen, sah sich Brutus genöthigt, dem Hortensius den schriftlichen Befehl zur Hinrichtung des Antonius zu geben. Seine Absicht war dabei, für den andern Brutus und Cicero Rache zu nehmen, wovon der Eine sein Freund, der Andere sogar sein naher Verwandter war. Dies wurde der Grund, weshalb nachher auch Antonius den Hortensius, den er zu Philippi in seine Hände bekam, dem Andenken seines Bruders als Opfer schlachtete. Brutus selbst äußert über Cicero's Ende: „er schäme sich weit mehr über die Ursache, als er Schmerz empfinde über den Verlust. Seinen Freunden in der Nähe von Rom müsse er Vorwürfe machen. Sie seien Sclaven, aber mehr durch die eigene Schuld, als durch

die Schuld ihrer Tyrannen. Sie ließen es sich gefallen, Zuschauer und Zeugen bei Ereignissen zu sein, wovon ihnen jedes Wort unerträglich sein sollte!"

Brutus besaß nun bereits ein glänzendes Heer, das er nach Asien übersetzte. Eine Seemacht suchte er sich in Bithynien und bei Cyzikus zu errichten. Er selbst machte Besuchsreisen zu Land, organisirte die Städte, unterhandelte mit den kleinen Fürsten und schickte zu Cassius, den er aus Aegypten nach Syrien berief. „Denn nicht die Begründung einer eigenen Herrschaft, sondern die Befreiung des Vaterlandes sei der Zweck, weswegen sie jetzt umherirrten, um eine Macht zum Sturze der Tyrannen zu sammeln. Diesen Zweck müßten sie im Gedächtniß und durch die That festhalten. Deswegen dürften sie nicht allzuweit von Italien entfernt sein, sondern müßten dahin eilen, um ihren Mitbürgern zu helfen!" Cassius folgte der erhaltenen Mahnung und zog heran, Brutus ihm entgegen. In der Gegend von Smyrna trafen sie zusammen, — zum erstenmal, seitdem sie sich im Piräus getrennt hatten, der Eine, um nach Syrien, der Andere, um nach Macedonien zu eilen. Eine große Freude und Ermuthigung fanden sie nun beide in der Streitmacht, die Jeder bei sich hatte. Denn sie waren aus Italien fortgeeilt, wie die elendesten Flüchtlinge, ohne Geld, ohne Waffen, ohne nur einen Nachen, ohne einen Mann Soldaten, ohne eine einzige Stadt zu besitzen; und jetzt, nach Verfluß von so kurzer Zeit, kamen sie wieder zusammen und hatten Schiffe, hatten Fußvolk, Reiterei und Geld genug, um die Frage über die oberste Stellung zu Rom mit dem Schwert zu entscheiden.

Cassius wünschte nun die gegenseitigen Ehrenerweisungen völlig gleichgehalten, aber Brutus kam ihm durch häufige Be-

suche zuvor, weil der Erstere älter war und eine weniger kräftige Gesundheit hatte. Uebrigens herrschte die Ansicht, daß Cassius zwar im Kriegswesen sehr tüchtig, dagegen durch sein zorniges Wesen ein rauher Mann sei und mehr nur durch Furcht über Andere gebiete; bei seinen Bekannten aber lasse er sich im Komischen zu sehr gehen und spöttle gern. Von Brutus sagt man, daß er durch seine Rechtschaffenheit das herzliche Wohlwollen des Volks, die innige Liebe seiner Freunde, die Bewunderung der edelsten Männer gewonnen habe, ohne selbst von den Feinden gehaßt zu werden; denn er war ungemein sanft, ein Mann von großer Denkungsart, für jede Regung des Zorns, der Sinnlichkeit, der Habsucht unempfindlich, ein Mann, der seine Grundsätze für Tugend und Recht unerschütterlich aufrecht hielt. Am meisten trug jedoch seine Zuverlässigkeit bei allen Entschlüssen zu dem Wohlwollen und Ruhme bei, deren er genoß. Auch bei dem großen Pompejus konnte man, wenn er den Cäsar gestürzt hätte, nicht mit Sicherheit hoffen, daß er seine Macht den Gesetzen zum Opfer bringen werde, sondern man erwartete, er werde die Leitung des Staats für immer beibehalten und dabei das Volk durch den Namen des Consulats, der Dictatur oder sonst einer weniger empfindlichen Würde zu trösten suchen. Unser Cassius ferner war ein heftiger und leidenschaftlicher Mann, der oftmals um einen Geldgewinn sich von dem Wege des Rechts abführen ließ; deswegen glaubte man so gewiß als irgend Etwas, daß Krieg, Irrfahrten und Gefahren bei ihm nur das Mittel waren, um für sich selbst eine eigene Herrschaft, keineswegs um für seine Mitbürger die Freiheit zu begründen. Denn was noch ältere Geschichten betrifft: — Leute wie Cinna, Marius und Carbo, die auf ihrem

Kampfplatz das Vaterland selbst zum Siegespreis und zur Beute aussetzten, — bei diesen fehlte nur noch das ausdrückliche Wort, daß sie um eine Tyrannenkrone kämpften. Dem Brutus durften, wie man behauptet, selbst seine Feinde keine derartige Veränderung vorwerfen; vielmehr hörten z. B. den Antonius Viele die Meinung aussprechen: „nur Brutus sei bei seinem Angriffe auf Cäsar durch den Glanz und das offenbar Ruhmvolle dieser That geleitet worden; bei allen Andern sei bloß Haß und Neid der Grund ihrer Verbindung gewesen.“ Deswegen setzte Brutus selbst nicht sowohl auf seine Macht, als vielmehr auf seine Tugend alle Zuversicht, wie dies aus seinen schriftlichen Aeußerungen hervorgeht. So schrieb er, als er sich bereits der Gefahr näherte, an Attikus: „seine Sache könnte nicht besser stehen; denn — entweder siege er, dann gebe er dem römischen Volke die Freiheit: oder sterbe er, dann werde er der Sclaverei los und ledig. Alles Andere sei für sie entschieden und ausgemacht; nur Eines ungewiß, ob sie frei leben oder frei sterben würden!“ Von M. Antonius sagte er: „er büße verdientermaßen für seinen Unverstand; er hätte können unter Männer, wie Brutus, Cassius und Cato gerechnet werden, und habe sich dem Octavius zum Anhängsel hingegeben! Und wenn er nicht mit diesem besiegt werde, so werde er in Kurzem mit ihm kämpfen!“ Dies waren offenbar sehr richtige Ahnungen von der Zukunft.

In Smyrna wünschte er hierauf von dem Gelde, das Cassius in großer Menge zusammengebracht hatte, einen Theil zu erhalten, weil er sein eigenes bei dem Bau einer Flotte verbraucht habe, deren Größe ihnen die Herrschaft über das Mittelmeer sichere. Dem Cassius wollten seine Freunde die Abgabe dieses Geldes nicht gestatten. Sie sagten: „es ist nicht recht!

du sparst und hebst das Geld auf; — du hast den Haß vom Sammeln; nun soll's der Andere bekommen, das Volk damit zu gängeln und die Soldaten für sich zu gewinnen?" Aber dennoch gab ihm Cassius den dritten Theil von Allem. Hierauf trennten sie sich abermals, Jeder um die betreffende Thätigkeit fortzusetzen. Cassius nahm Rhodus ein, ohne jedoch mit Mäßigung zu verfahren. So gab er namentlich, als man ihn beim Einzuge einen „König und Herrn" betitelte, die Antwort: „ich bin kein König und kein Herr; aber für den König und Herrn der Mörder und die Zuchtruthe!" Brutus seinerseits verlangte von den Lyciern Geld und Mannschaft. Als aber der Demagog Naukrates die Städte zum Abfall von ihm bewog und sie nun in der Absicht, den Brutus vom Anmarsch abzuhalten, einige Hügel besetzten, so schickte er zuerst, während sie gerade ihr Frühstück einnahmen, Reiterei gegen sie, von welcher 600 Feinde niedergemacht wurden. Sodann nahm er die kleinen Oerter und Städte nach einander ein, entließ aber alle Gefangenen ohne Lösegeld, um eine Annäherung des Volks durch Liebe zu gewinnen. Aber diese Menschen waren überaus frech. Jeder erlittene Schaden reizte sie zum Grimm; alle Nachgiebigkeit und Freundlichkeit verachteten sie, bis endlich Brutus ihre besten Krieger insgesammt nach Xanthus hineinjagte und dort belagerte. Weil aber der Fluß an der Stadt vorbeifließt, so schwammen sie unter dem Wasser und suchten durchzukommen, aber man fing sie auf, indem man Netze quer durch die Furth in die Tiefe niederließ, wobei die oberen Theile durch angehängte Schellen augenblicklich anzeigten, daß wieder Einer darin stecke. Als dann die Xanthier bei Nacht einige Belagerungsmaschinen angriffen und Feuer hineinwarfen, so merkten das

die Römer; die Feinde wurden wieder hinter die Mauer gesperrt, ein starker Wind ließ die Flamme auf die Zinnen überspringen; sie ergriff die nahestehenden Häuser, und Brutus, welcher nun für die Stadt fürchtete, — Brutus befahl zu löschen und zu helfen!

Aber jetzt faßte die Lycier urplötzlich eine schreckliche, bis zum Wahnsinn gehende Leidenschaft, die aller Vernunft spottete. Man möchte sagen, es war gleichsam die leibhaftige Liebe zum Tode. Die Männer sammt Weibern und Kindern, Freie und Sclaven, Leute von jedem Alter fingen an, auf die Feinde, welche ihnen gegen die Flammen Beistand leisteten, von den Mauern herabzuwerfen; sie trugen selbst Schilf, Holzwerk und brennbare Stoffe jeder Art herbei, leiteten dadurch das Feuer gegen die Stadt, gaben ihm auch hier Brennmaterial aller Art und suchten es auf jede Weise heftiger und größer zu machen. Die Flamme brauste dahin, wie ein Strom, und schlang von allen Seiten einen hochauflodernden feurigen Gürtel um die Stadt. Brutus, der darüber den tiefsten Schmerz empfand, ritt außen heran; er wollte gern helfen, streckte die Hände gegen die Xanthier aus und bat: „sie möchten doch ihre Stadt schonen und retten!“ Niemand achtete auf ihn; sie suchten sich vielmehr auf alle mögliche Art zu verderben, und zwar nicht bloß Männer und Weiber; nein, selbst die kleinen Kinder sprangen theils unter lautem, wildem Geschrei in's Feuer, theils stürzten sie sich von oben kopfüber die Mauer herab; andere warfen sich unter das Schwert ihrer Väter, entblößten ihre Kehle und riefen: „stich zu!“ Nachdem bereits die Stadt verloren war, sah man ein Weib, das an einem Stricke hing; ein todtes Kind war an ihrem Halse aufgehängt, und mit einer

brennenden Fackel zündete sie von unten herauf das Haus an. Als sich dieses tragische Schauspiel zeigte, konnte es Brutus gar nicht ansehen; ja, er weinte, als er davon hören mußte. Auch ließ er bekannt machen: „jeder Soldat bekomme eine Belohnung, wenn er noch einem Lycier das Leben rette!“ Aber man sagt: es seien nur 150 gewesen, denen es mißlang, ihrer Rettung zu entfliehen. So erlitten die Xanthier ein Verderben, das bei ihnen nach langen Zeiträumen periodisch wiederkehrt; denn sie erneuerten durch ihre Tollheit nur die Geschicke ihrer Vorfahren. Auch diese hatten zur Zeit der Perserkriege in ähnlicher Weise ihre Stadt in Brand gesteckt und sich selbst den Tod gegeben.

Als Brutus auch die Stadt Patara zum Widerstand gegen ihn entschlossen sah, zögerte er mit jedem Angriff und war in großer Verlegenheit, weil er denselben Unsinn befürchtete. Nun hatte er Frauen von dort als Gefangene in seinen Händen; diese entließ er ohne Lösegeld. Weil diese Frauen aber angesehenen Männern und Vätern angehörten und den Brutus als einen Mann voll Mäßigung und Rechtlichkeit schilderten, so bewirkten ihre Worte, daß man nachgab und die Stadt übergab. Gleich darauf traten auch alle Uebrigen auf Brutus' Seite, legten ihr Schicksal in seine Hände, fanden aber bei ihm nichts als Gnade und Wohlwollen, das ihre Erwartung übertraf. Während Cassius um die gleiche Zeit die Rhodier zwang, ihm insgesammt ihr erworbenes Privatvermögen an Gold und Silber — eine Summe von nahezu 8000 Talenten! — abzuliefern, und dabei die Stadt auch noch aus der öffentlichen Kasse um weitere 500 Talente strafte, ließ sich Brutus von den Lyciern nur 150 Talente geben und hatte ihnen sonst durch-

aus nichts zu Leide gethan, als er nunmehr nach Jonien aufbrach.

Von jetzt an folgten manche denkwürdige Züge in Belohnung des Verdienstes oder Bestrafung der Schuld; doch will ich nur Eines erzählen, worüber er selbst gleich den vornehmsten Römern sich am meisten freute. Als Pompejus Magnus in Aegypten bei Pelusium landete, weil er nach dem Verlust seiner großen Herrschaft vor Cäsar hatte fliehen müssen: — da beriethen sich die Vormünder des Königs, der noch ein Knabe war, mit ihren Freunden, ohne sich jedoch in einer Ansicht vereinigen zu können. Die Einen wollten ihn aufgenommen, die Andern entschieden von Aegypten abgewiesen haben. Nun befand sich damals ein gewisser Theodotus aus Chios als besoldeter Lehrer der Beredtsamkeit in der Umgebung des Königs und war — in Ermangelung besserer Männer — unter den Mitgliedern des geheimen Raths sehr geachtet. Dieser suchte zu zeigen, daß beide Unrecht hätten, sowohl diejenigen, welche zur Aufnahme, als diejenigen, welche zur Abweisung des Pompejus riethen; „in der augenblicklichen Lage sei nur Ein Ausweg zuträglich: ihn aufzunehmen und dann zu tödten!“ Dabei fügte er am Schlusse seines Vortrags noch die Bemerkung hinzu: „ein Todter beiße nicht!“ Der versammelte Rath stimmte dieser Ansicht bei, und der große Pompejus lag zu Boden, — ein lehrreiches Denkmal der Untreue und des überraschenden Wechsels; es war das Werk von Theodotus' Rednerkünsten und Gewandtheit, wie dieser Sophist selbst großsprecherisch sich äußerte. Bald darauf kam Cäsar an. Viele bekamen nun durch ihren Untergang den verdienten Schurkenlohn, Theodotus aber wußte sich von dem Schicksal noch eine Borgfrist an Zeit für ein ehrloses, arm-

seliges und unstetes Leben zu gewinnen. Als jedoch Brutus nunmehr Asien bereiste, blieb er diesem nicht verborgen. Er wurde herbeigeschleppt und bestraft. Sein Name aber wurde bekannter durch seinen Tod, als durch sein Leben.

Brutus lud hierauf den Cassius nach Sardes ein und kam demselben bei dessen Annäherung mit seinen Freunden entgegen. Das ganze, in Schlachtordnung aufgestellte Heer begrüßte beide als Imperatoren. Wie es nun bei wichtigen Angelegenheiten, bei einer Menge von Freunden und Offizieren gewöhnlich geht: — sie hatten mancherlei Ursachen zur gegenseitigen Klage, auch mancherlei Ungünstiges von einander gehört. Deswegen begaben sie sich, ehe sie irgend etwas Anderes thaten, gleich von dem Marsche weg ganz allein in ein Haus, ließen die Thüren schließen und sprachen sich sodann unter vier Augen zuerst in Worten des Tadels, hierauf der Beschuldigung und bitterer Vorwürfe aus. Bald kam es bei ihnen zu Thränen und zu den offensten leidenschaftlichen Erklärungen. Ihre Freunde wunderten sich höchlich über die Heftigkeit ihres Zorns und den Ton, womit sie sprachen; sie fürchteten die möglichen Folgen, aber — es war ihnen verboten, näher zu treten. Dagegen M. Favonius, ein früherer Busenfreund Cato's, ein Mann, dessen Philosophie weniger in Vernunft, als in einem gewissen Zufahren und einer narrenmäßigen Leidenschaftlichkeit bestand, — dieser ging zu ihnen hinein, trotz der Sclaven, die ihn verhindern wollten. Es war eben eine Aufgabe, den Favonius abzuhalten, wenn er einmal auf Etwas losrannte; denn er war in Allem heftig und gleich mit der Faust bereit. Daß er ein römischer Senator sei, war ihm ganz gleichgültig, aber gerade durch sein plumpes Benehmen brachte er oft von seinen

freien Aeußerungen das Anstößige wieder weg, indem man auch das Unpassende von ihm mit Lachen aufnahm. Jetzt brach er durch alle Hände der anwesenden Diener hindurch und kam wirklich hinein. Drinnen declamirte er mit angenommener Stimme die Worte, welche Homer den Nestor gebrauchen ließ: „ei, so gehorcht mir doch! Ihr seid viel jüngere Leute!" und so fort. Cassius lachte darüber; Brutus aber warf ihn hinaus und hieß ihn einen „gemeinen Lügenhund!" Indessen ließen sie doch für diesmal diesen Auftritt das Ende ihres Zwistes sein und trennten sich gleich darauf. Und als Cassius nun eine Tafel gab, lud Brutus auch seine Freunde ein. Schon hatte man Platz genommen, da kam auch Favonius ganz schön geputzt herein; Brutus versicherte ihn: „er sei ein ungebetener Gast!" und befahl, ihm ganz am obern Ende seinen Platz anzuweisen, aber Favonius ging mit Gewalt dort vorbei und nahm den Ehrenplatz in der Mitte ein. Uebrigens ging das Essen unter anmuthigem Scherz und nicht ohne geistreiche Unterhaltung vorüber.

Am folgenden Tage wurde ein Römer, der Prätor gewesen war und das Vertrauen des Brutus genossen hatte, L. Pella, von Ersterem auf die Anklage der Sardinier wegen wiederholter Geldveruntreuung öffentlich verurtheilt und für ehrlos erklärt, — ein Vorfall, welcher den Cassius nicht wenig schmerzte. Denn er selbst hatte wenige Tage zuvor zwei Freunde, welche des gleichen Vergehens bezichtigt wurden, bloß unter vier Augen zurechtgewiesen, dann aber in allen Ehren entlassen, wie er denn auch fortwährend mit ihnen umging. Er beschuldigte daher den Brutus: „er sei gar zu gesetzlich und gerecht zu einer Zeit, welche ein politisches und nachsichtiges Betragen erfordere."

Brutus hieß ihn dagegen an die Idus des März zurückdenken, — jenen Tag, an dem sie Cäsar ermordet hätten, der doch nicht selber alle Welt ausplünderte, sondern nur für Andere die Möglichkeit war, es zu thun. „Wenn es irgend einen guten Entschuldigungsgrund gibt (sagte er), bei welchem man das strenge Recht mißachten darf, so wäre es besser gewesen, die Freunde Cäsar's zu dulden, als darüber wegzusehen, wenn unsere eigenen sich verschulden. Dann träfe uns nur der Vorwurf der Muthlosigkeit, jetzt aber trifft uns derjenige des Unrechts, — neben Gefahren und Mühseligkeiten aller Art!" Das waren die Grundsätze des Brutus!

Im Begriff, von Asien überzusetzen, soll Brutus eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung gehabt haben. Er war schon von Natur zum Wachen sehr geschickt und beschränkte seinen Schlaf auch noch durch Uebung und geordnetes Leben auf einen sehr kleinen Theil von Zeit. Des Tags legte er sich niemals nieder, bei Nacht nur so lange, als ihm nicht vergönnt war, Etwas zu thun, oder sich mit Jemand zu unterhalten, weil Alles ruhte. Als aber jetzt der Krieg ausgebrochen war, die Arbeiten für das Ganze in seinen Händen lagen und er selbst durch die Sorge wegen der Zukunft sich in der höchsten Spannung befand, da nickte er allerdings zuerst am Abend nach dem Essen ein wenig ein; weiterhin aber benützte er die Nacht zu den dringenden Geschäften. Konnte er's kürzer machen und dabei mit einem geringeren Zeitverbrauch haushalten, so las er ein Buch bis zur dritten Nachtwache, in welcher dann gewöhnlich die Centurionen und Tribunen zu ihm kamen. Wie er nun also im Begriffe stand, sein Heer aus Asien herüberzubringen, — da war es einmal tief in der Nacht, das Zelt hatte eine matte

Beleuchtung und über dem ganzen Lager ruhte eine tiefe Stille. Er selbst war in Gedanken und stille Betrachtungen versunken, als er plötzlich meinte: „er habe Jemand hereinkommen gehört!“ Er warf einen Blick nach dem Eingang und sah eine schreckhafte, seltsame Erscheinung; es war eine unheimliche, furchtbare Gestalt, welche schweigend neben ihm stand. Er wagte sie zu fragen: „Wer bist du? Mensch oder Gott? Was willst du? Warum kommst du zu mir?“ Das Gespenst erwiderte: „Dein böser Geist, Brutus! — Bei Philippi siehst du mich!“ Und Brutus, ohne erschrocken zu sein, antwortete: „einverstanden!“

Der Geist verschwand, und Brutus rief seinen Dienern. Diese sagten aus: „sie haben nichts gehört und nichts gesehen!“ worauf er vollends die Nacht durchwachte, dann früh morgens den Cassius aufsuchte und diesem die Erscheinung erzählte. Der letztere huldigte dem System Epikur's und hatte die Gewohnheit, hierüber mit Brutus einen gelehrten Streit zu führen; deswegen sagte er: „unsere Ansicht ist die, daß nicht alle äußeren Eindrücke und Anschauungen richtig sind. Die sinnliche Wahrnehmung ist ein trügerisches Ding, das beständig im Flusse ist. Noch viel besser versteht es die Einbildungskraft, diesen Stoff in Bewegung zu erhalten und ihm, ohne daß etwas Wirkliches da ist, alle möglichen, wechselnden Formen zu geben. Das Aeußere drückt sich im Innern ab, wie im Wachs; weil aber die menschliche Seele dasjenige, was gebildet wird, und das Bildende selbst in sich vereinigt, so wird es ihr gar zu leicht, jene Abdrücke zu vermannigfaltigen und durch eigene Kraft zu gestalten. Der Beweis liegt in dem vielfachen und bunten Spiel der Träume, welche unsere Phantasie hervorbringt, indem sie vom geringsten Anlasse her zu so

mancherlei Eindrücken und Bildern wird. Stete Bewegung liegt in ihrer Natur; diese Bewegung wird bei ihr irgend eine innere Erscheinung, irgend ein Gedankending. Bei dir kommt dein leidender Zustand hinzu, welcher natürlich die Einbildungskraft steigert und auf falsche Wege führt. Daß es Geister gibt, ist nicht anzunehmen, und wenn es sie gibt, so haben sie jedenfalls keine menschliche Gestalt oder Stimme und keine Macht, die in unsere Welt hereinragt. Mir wäre das schon recht; dann dürften wir uns nicht bloß auf Mann und Roß, oder auf die Menge unserer Schiffe verlassen; wir könnten es auch auf höhere Wesen und ihre Hilfe thun bei diesen heiligen, edeln Unternehmungen, an deren Spitze wir stehen!" Mit solchen Gründen suchte Cassius beruhigend auf Brutus einzuwirken.

Bei dem darauf folgenden Ausmarsch der Truppen stürzten sich zwei Adler zu gleicher Zeit mit einander auf die zwei ersten Fahnen herab. Sie wurden mitgenommen und von den Soldaten gefüttert. So kamen sie bis nach Philippi; dort aber flogen sie an demselben Tage, dem Tage vor der Schlacht, urplötzlich davon!

Die meisten der in ihrem Wege gelegenen Völkerschaften hatte sich Brutus bereits unterwürfig gemacht. Und wenn etwa eine Stadt oder ein Fürst übergangen war, so gewannen sie diese jetzt insgesammt und kamen damit bis an das Meer bei Thasos. Weil dort Norbanus mit seinen Truppen in den sogenannten „Engen" an dem Berge Symbolon sein Lager hatte, so umgingen sie ihn und zwangen ihn, sich zu entfernen und diese Gegenden aufzugeben. Es fehlte sogar wenig, und sie hätten seine ganze Armee bekommen, weil Cäsar wegen Krankheit

zurückgeblieben war. Es wäre geschehen, wenn nicht Antonius mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zur Hilfe herbeigeeilt wäre, weshalb nun Brutus dem Erfolge mißtraute. Cäsar kam zehn Tage später und schlug sein Lager dem Brutus, — Antonius dem Cassius gegenüber auf. Die Ebene zwischen beiden Lagern nennen die Römer: „Philippische Felder". Noch nie hatte eine so bedeutende Macht von Römern sich gegenüber gestanden. Die Zahl betreffend, blieben sie freilich hinter den Truppen Cäsar's beträchtlich zurück; dagegen gewährte das Heer des Brutus durch die Schönheit und den Glanz der Ausrüstung einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Meiste an ihren Waffen war Gold und Silber, das ihnen im reichlichsten Maße hierzu geliefert worden war. In anderen Stücken gewöhnte Brutus seine Offiziere daran, eine bescheidene und eingeschränkte Lebensweise zu führen; dagegen meinte er, der Reichthum in der Hand und am eigenen Leibe gebe einem Menschen von höherer Ehrliebe auch einen gewissen Geist, und selbst Menschen, die nur den Besitz lieben, werden dadurch tapferer, weil sie in den Waffen ihr Eigenthum festhalten.

Cäsar und seine Generale veranstalteten nun eine Musterung innerhalb der Verschanzungen, wobei sie dem Manne eine Kleinigkeit von Speisen und fünf Drachmen zum Opfer austheilen ließen. Auf der Seite des Brutus tadelte man ihre Armseligkeit oder niedrigen Geiz; man musterte zuerst das Heer auf freiem Felde, wie es der Brauch ist; sodann gab man eine Menge Opferthiere für alle Centurien und für den Mann 50 Drachmen; hierdurch gewann man die Zuneigung und Bereitwilligkeit der Armee in höherem Grade. Demungeachtet meinte man: Cassius habe bei dieser Musterung ein recht böses

Vorzeichen gehabt; der Lictor brachte ihm den Kranz — verkehrt. Auch erzählt man: schon früher sei bei einer Heerschau mit Ausmarsch eine goldene Victoria des Cassius, die im Zuge war, zu Boden gefallen, weil der Träger ausglitt. Ferner zeigten sich Raubvögel sogleich in großer Menge über dem Heere; auch sah man Bienenschwärme, die sich innerhalb der Schanzen an einem gewissen Platze ansammelten, welchen die Wahrsager abgesondert hatten, um durch heilige Ceremonien die bange Ahnung zu entfernen, welche allmählig auch den Cassius selbst aus dem Systeme Epikur's herausführte und bei den Soldaten durchweg zur entschiedensten Herrschaft gelangt war. Cassius war deshalb auch gar nicht dafür gestimmt, daß eben jetzt die Entscheidung durch eine Schlacht herbeigeführt werden sollte. Er wünschte vielmehr den Krieg in die Länge zu ziehen, da sie Geld genug hatten, dagegen hinsichtlich der Anzahl bewaffneter Mannschaft dem Feinde nachstanden. Brutus dagegen trieb schon früher zur Eile; er wollte möglichst schnell durch einen entscheidenden Kampf entweder für das Vaterland die Freiheit wieder erringen, oder die Menschheit, auf der die Last von Kosten, Feldzügen und Arbeiten lag, von diesem Jammer erlösen. Jetzt sah er auch seine Reiter in den vorläufigen Gefechten und Scharmützeln immer glücklich und siegreich; dies hatte seinen Muth gesteigert. Ferner wirkten einige Fälle von Uebergehen zum Feinde, von Verläumdung gegen einander und von Argwohn dahin, daß viele Freunde des Cassius in dem Kriegsrathe nunmehr auf die Seite des Brutus traten. Einer von Brutus Freunden, Attilius, war dagegen und rieth, den Winter über zu warten. Auf die Frage des Brutus: „worin er denn meine, nach einem Jahre stärker zu

sein?“ versetzte er: „wenn's auch nichts Anderes ist, so leb' ich länger! Bei dieser Aeußerung wurde Cassius sehr unwillig, wie denn Attilius auch bei den Anderen bedeutend anstieß. Man hatte nun den Kampf beschlossen und zwar auf den folgenden Tag.

Brutus hatte bei dem Gastmahl lauter schöne Hoffnungen und Gedanken eines Philosophen geäußert; nachher ruhte er. Cassius speiste nach Messala's Erzählung für sich und hatte nur wenige nähere Bekannte zu sich geladen. Man sah ihn nachdenklich und schweigsam, so wenig dies sonst seine Natur war. Nach Beendigung des Essens faßte er den Messala heftig bei der Hand und sprach in dem gewöhnlichen Tone seiner Freundlichkeit nur die paar Worte auf Griechisch: „Du bist mein Zeuge, Messala, daß es mir geht, wie Pompejus, dem Großen! Ich bin gezwungen, durch eine einzige Schlacht den Würfel um das Vaterland zu werfen! Indessen — wir wollen guten Muth haben und auf das Glück unser Auge richten. Auch wenn unsere Pläne falsch sind, — dem Glücke darf man nicht mißtrauen!“ Dies waren seine letzten Worte zu ihm, nach Messala's Erzählung; dann umarmte er Cassius. Doch sei er noch auf den folgenden Tag, seinen Geburtstag, von ihm eingeladen gewesen.

Mit Tagesanbruch war in Brutus' und Cassius' Lager das Schlachtsignal, eine blutrothe Fahne, aufgesteckt. Die Feldherren kamen in dem Zwischenraum beider Heerlager zusammen. Cassius sprach: „möge der Sieg uns werden! Mögen wir nach gewonnener Schlacht allezeit fröhlich beisammen sein! Weil aber auf dem Wichtigsten in der Welt stets das tiefste Dunkel liegt und weil es nicht leicht möglich ist, daß wir uns wiedersehen, wenn die Schlacht sich gegen unsere Erwartung entscheidet, —

sprich: wie denkst du über Fliehen oder Sterben?" Brutus erwiderte: „ich war jung, Cassius, ganz ohne Welterfahrung, — und weiß nicht, wie ich damals in der Philosophie einen so wichtigen Satz nicht gefaßt habe. Ich tadelte Cato über seinen Selbstmord; ich hielt es für Sünde, ja selbst für unmännliche Feigheit, dem Schicksal nachzugeben und nicht furchtlos Alles auf sich zu nehmen, was über uns kommt, — sondern zu entlaufen! Jetzt werde ich ein anderer Mensch in diesen verhängnißvollen Zeiten. Wenn der Himmel es heute nicht zum Guten lenkt, so brauch' ich nicht abermals neue Hoffnungen und Mittel zu versuchen; ich werde mich entfernen und preise mein Geschick. An dem Idus des März hab' ich dem Vaterlande mein Leben hingegeben; durch mein Vaterland habe ich noch ein anderes gelebt — frei und ehrenvoll!" Bei diesen Worten lächelte Cassius, umarmte den Brutus und sprach: „mit diesem Sinne wollen wir den Feind angreifen. Entweder siegen wir, oder — wir fürchten die Sieger nicht!" Hierauf besprachen sie sich noch, in Anwesenheit ihrer Freunde, über die Schlachtordnung. Brutus bat den Cassius, ihm die Führung des rechten Flügels zu überlassen, welcher, wie man meinte, wegen reiferer Erfahrung und höheren Alters eher dem Cassius zukam. Demungeachtet gestattete ihm Cassius auch dies und befahl zugleich dem Messala, mit der tapfersten Legion auf der rechten Flanke sich aufzustellen. Alsbald führte nun Brutus seine Reiter in glänzendem Waffenschmucke hinaus und ließ auch das Fußvolk mit der gleichen Raschheit in die Linie rücken.

Die Truppen des Antonius hatten von den Sümpfen aus, an denen ihr Lager stand, Gräben in die Ebene gezogen und schnitten dem Cassius jeden Weg nach dem Meere hin ab. Cäsar

lag im Hinterhalt, doch war er selbst — wegen Unwohlsein — nicht dabei, sondern nur seine Armee. Diese erwartete durchaus keine Schlacht, sondern glaubte, die Feinde würden bloß einige unbedeutende Angriffe gegen ihre Werke machen und mit leichten Geschossen und lärmendem Anlauf ihre Schanzgräber zu stören suchen. Sie gaben daher auf die gegenüberstehenden Truppen gar nicht Achtung und wunderten sich nur über das verworrene, laute Geschrei, das von den Gräben zu ihnen drang. Indessen kamen von Brutus die Zettel an die Generale, worauf die Losung geschrieben stand; er selbst ritt an der Vorderseite der Legionen hinab und sprach ihnen Muth ein. Nur Wenige wollten die von Mann zu Mann gehende Losung noch zuvor anhören; die Meisten warteten es nicht ab und warfen sich in Einem Sturm und mit lautem Kriegsgeschrei auf den Feind. Durch diese Unordnung wurde die Schlachtlinie ungleich, und es gab Lücken zwischen den Legionen. Die Legion des Messala kam zuerst an Cäsar's linkem Flügel vorbei; die andern vereinigten Legionen folgten. Sie berührten diese äußerste Flanke nur noch knapp, warfen einige Wenige zu Boden, überflügelten die Linie und fielen nun in das Lager ein. Cäsar erzählt in seinen Denkwürdigkeiten selbst: Einer seiner Freunde, M. Antonius, habe im Traum eine Erscheinung gesehen; diese habe ihm befohlen, Cäsar solle sich entfernen und das Lager verlassen. Deswegen hatte er sich einige Augenblicke zuvor hinaustragen lassen. Man hielt ihn für todt; denn die Soldaten hatten die übrigens leere Sänfte mit Wurfspießen und Pfeilen durchschossen. Nun wurde im Lager Alles, was man gefangen nahm, umgebracht und namentlich 2000 Lacedämonier, welche kürzlich als Hilfstruppen eingerückt waren, niedergehauen.

Diejenigen dagegen, welche nicht die Schwenkung um Cäsar's Truppen herum gemacht, sondern zu gleicher Zeit gradaus angegriffen hatten, schlugen zwar ohne Mühe den Feind in seiner Verwirrung zurück, so daß drei Legionen unter ihren Händen umkamen und sie selbst, von dem Sturme des Siegs fortgerissen, zu gleicher Zeit mit den Fliehenden in das Lager eindrangen, Brutus in ihrer Mitte. Allein was die Sieger nicht bemerkten, das zeigte ein günstiger Augenblick den Feinden in ihrer Niederlage. Sie drangen mit Macht in die bloßgestellten abgebrochenen Punkte der gegenüberstehenden Schlachtlinie ein, gerade wo der rechte Flügel zum Behuf der Verfolgung sich abgetrennt hatte. Allerdings konnten sie nun das Centrum nicht durchbrechen und wurden vielmehr in einem hitzigen Kampfe festgehalten. Dagegen schlugen sie den linken Flügel, wo man auch in Unordnung kam und von dem Vorgefallenen nichts wußte, in die Flucht, verfolgten ihn in das Lager hinein und plünderten dieses, ohne daß einer von den beiden Oberfeldherren anwesend war. Denn Antonius (sagt man) war gleich Anfangs dem Angriff ausgewichen und hatte sich in den Sumpf zurückgezogen, und Cäsar, der aus seinem Lager durchgegangen war, ließ sich gleichfalls nirgends blicken; es kamen vielmehr einige Soldaten zu Brutus, die ihn getödtet haben wollten, zeigten ihm ihre blutigen Schwerter und erzählten ihm, wie er ausgesehen habe und wie alt er sei! Bereits hatte nun das Centrum (des Brutus) unter vielem Blutvergießen die gegenüberstehenden Truppen zurückgeschlagen, und es gewann entschieden den Anschein, Brutus werde der Sieger, wie Cassius der besiegte Theil bleiben. Nur das verdarb ihnen die Sache, daß der Eine dem Cassius, den er auch für siegreich hielt, nicht zu Hilfe eilte, und der Andere

den Brutus, den er verloren gab, nicht abwartete. Messala findet wenigstens den Beweis für den Sieg darin, daß man dem Feinde drei Adler und viele andere Fahnen abnahm, während die Feinde nichts bekamen. Brutus zog sich nun wieder zurück, weil das Heer Cäsar's vollständig zertrümmert war. Da fiel es ihm auf, daß er des Cassius Feldherrnzelt nicht mehr, wie gewöhnlich, auf seiner Höhe deutlich hervortreten und auch das Andere nicht mehr an seinem Platze sah. Denn das Meiste war gleich bei dem Einbruch der Feinde umgeworfen und zusammengerissen worden. Leute, denen man ein schärferes Auge zutraute, sagten ihm sogar: „sie sähen zwar dort viele Helme glänzen und viele silberne Schilde, die sich im Lager des Cassius hin und her bewegten; aber die Zahl und Bewaffnung scheine ihnen nicht diejenige von der hinterlassenen Lagerwache zu sein; doch bemerke man dort drüben auch nicht die Menge von Todten, die man erwarten müßte, wenn so viele Legionen im Kampfe besiegt worden wären." Diese Umstände erweckten zuerst in Brutus einen Gedanken an das Vorgefallene. Er ließ eine Bedeckung in dem feindlichen Lager, rief seine Truppen von der Verfolgung zurück und sammelte sie, um dem Cassius zu Hilfe zu eilen.

Bei dem Letzteren war es so gegangen. Er hatte schon den ersten Ausfall von der Armee des Brutus nicht gerne gesehen, weil er ohne Losung und geordneten Befehl geschah. Eben so wenig gefiel ihm die Sache, als sie bei ihrem Siege sich sogleich dem Raub und Gewinn zuwandten, worüber man die Umgehung und Einschließung des Feindes verabsäumte. Mehr nur ein gewisses Zögern und Hinhalten, als die Absicht und Berechnung eines Feldherrn wurde dann der Anlaß, daß

er von dem rechten feindlichen Flügel umspannt wurde. Die Reiter rissen sich sogleich los und flohen dem Meere zu. Bald sah er auch sein Fußvolk nachgeben, versuchte jedoch, es festzuhalten und aufzumuntern. Als ein Fahnenträger floh, riß er ihm den Adler aus den Händen und steckte ihm denselben vor den Füßen in den Boden, weil bereits nicht einmal seine Leibwache mehr den Muth hatte, beisammen zu bleiben. So fand er sich denn genöthigt, mit einer kleinen Anzahl auf einen Hügel zurückzugehen, wo man von einigen Punkten die Aussicht auf die Ebene hatte. Uebrigens sah er selbst gar nichts, oder mit Mühe sein Lager, das eben geplündert wurde (er hatte nämlich ein schwaches Gesicht); dagegen sahen Viele von seiner Umgebung Reiter heransprengen, welche Brutus geschickt hatte. Cassius muthmaßte: „es seien Feinde, die als Verfolger gegen ihn herkämen;“ doch sandte er Einen in seiner Nähe, Namens Titinius, ab, um nachzusehen. Dieser blieb bei seiner Annäherung den Reitern nicht unbemerkt. Wie sie in ihm einen Freund und Getreuen des Cassius erblickten, erhoben sie ein Freudengeschrei; seine näheren Bekannten umarmten ihn, gaben ihm die Hand und sprangen dabei vom Roß; die Andern ritten um ihn rings herum; es war Nichts als Siegesjubel und ein lautes Geschrei von unermeßlicher Wonne. Und hierdurch richteten sie das größte Unglück an. Cassius meinte nun wirklich, daß Titinius in der Gewalt der Feinde sei. Er sagte nur noch: „elende Liebe zum Leben, die mich warten ließ, bis ich einen Freund von den Feinden hinschleppen sah!“ — Dann schlich er sich in ein einsames Zelt zurück und schleppte einen seiner Freigelassenen, Pindarus, mit sich, den er seit den unglücklichen Schicksalen des Crassus für einen solchen Nothfall

abgerichtet und deshalb stets bei sich hatte. Den Parthern war er damals entkommen; jetzt aber zog er sich die Kleider über den Kopf herein, legte den Hals bloß und bot ihn zum Abhauen dar; man fand nämlich den Kopf vom Leibe getrennt. Den Pindarus sah keine menschliche Seele mehr nach dieser blutigen That, wodurch er bei Manchen den Schein auf sich lud, ohne erhaltenen Befehl seinen Herrn ermordet zu haben. Wenige Augenblicke nachher erschienen die Reiter; Titinius war von ihnen bekränzt worden und wollte nun gerade zu Cassius hinauf. Als er jedoch an dem Heulen und Schreien der jammernden und niedergebeugten Freunde das traurige Loos des Feldherrn und das vorgefallene Mißverständniß bemerkte, machte er sich die heftigsten Vorwürfe über die Langsamkeit, zog dann sein Schwert und stach sich mit eigner Hand nieder.

Brutus, der die Niederlage des Cassius wahrgenommen hatte, näherte sich schleunig; bereits in der Nähe des Lagers hörte auch er seinen Tod. Er weinte bei dem Leichnam, nannte Cassius den letzten Römer („nie könne wieder ein Mann von solchem Geiste zu Rom geboren werden!"), ließ ihn aber dann ankleiden und schickte ihn sogleich nach Thasos fort, damit nicht seine Bestattung an Ort und Stelle zu Unordnungen Anlaß geben sollte. Er selbst sammelte des Cassius Soldaten, tröstete sie, und als er sah, wie sie Alles, selbst das Nöthigste, verloren hatten, versprach er ihnen 2000 Drachmen auf den Mann als Schadenersatz. Die Soldaten, durch seine Worte ermuthigt und voll Verwunderung über die Größe des Geschenks, begleiteten ihn bei seiner Entfernung mit lautem Zuruf und priesen ihn hoch als „den einzigen Helden, der unbesiegt in dieser Schlacht

geblieben sei von allen vier Imperatoren!" Die Sache selbst gab den Beweis, daß er den völligen Sieg mit allem Grund erwarten durfte. Hatte er doch mit wenigen Legionen Alles, was ihm gegenüber stand, in die Flucht geschlagen! Wenn er sämmtliche Legionen hätte zum Kampfe verwenden können und wenn nicht die meisten Soldaten — an den Feinden selbst vorbei — sich bloß auf das Eigenthum der Feinde losgestürzt hätten, so wäre voraussichtlich auch nicht Eine Abtheilung übrig geblieben, die nicht geschlagen wurde.

Es waren von dieser Seite 8000 Mann gefallen, die Sclavensoldaten mit eingerechnet, welche Brutus Briger nannte. Auf der feindlichen Seite waren es nach der Vermuthung, die Messala äußert, mehr als noch einmal so viele. Deswegen hatte man dort auch den Muth noch mehr verloren, ehe Cassius' Diener, Namens Demetrius, des Abends zu Antonius kam, nachdem er sogleich dem Todten die Kleider und das Schwert abgenommen hatte. Die Ueberbringung dieser Gegenstände weckte den Muth der Feinde wieder so sehr, daß sie mit Tagesanbruch ihre gesammte Streitmacht abermals in Schlachtordnung ausrücken ließen. Brutus dagegen sah seine beiden Lager in einer aufgeregten und gefährlichen Bewegung. Das seinige war voll von Gefangenen und bedurfte daher einer sorgfältigen Bewachung; das Lager des Cassius nahm den Wechsel des Oberbefehlshabers doch nicht so ganz leicht; es zeigte sich sogar in der Stimmung der geschlagenen Truppen ein gewisser Neid und Haß gegenüber dem siegreichen Heere. Deswegen wollte Brutus zwar die Armee schlagfertig halten, ohne sich jedoch in einen Kampf einzulassen. Als aber von den Kriegsgefangenen die ganze Masse, die aus Sclaven bestand, sich auf eine ver-

dächtige Weise unter die Bewaffneten mengte, gab er Befehl, dieselben umzubringen. Von den Freigebornen wollte er eine Anzahl loslassen und erklärte dabei: „sie seien vielmehr von den Feinden gefangen worden; dort seien sie Kriegsgefangene und Sclaven, bei ihm seien sie freie Bürger!“ Wie er jedoch bei seinen Freunden und Offizieren gar keine versöhnliche Stimmung bemerkte, versteckte er sie; dann schickte er sie aber fort, wodurch sie gerettet wurden. Unter Andern war ein gewisser Schauspieler Volumnius und ein Possenreißer Saculio gefangen, welchen Brutus durchaus keine Bedeutung zuschrieb. Sie wurden aber von dessen Freunden herbeigeführt und beschuldigt, daß sie auch jetzt nicht aufhörten, übermüthig von ihnen zu sprechen und zu spötteln. Als Brutus darüber schwieg, weil er mit andern Gedanken beschäftigt war, so verlangte Messala Corvinus: „man solle sie in einem Zelte abprügeln und dann nackt an die feindlichen Generale ausliefern, damit sie auch wüßten, was für Saufbrüder und Kameraden sie im Felde brauchen!“ Hierüber lachten Einige von den Anwesenden, aber P. Casca, welcher Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sprach: „es ist nicht schön, wenn wir dem Cassius mit Scherz und Possen sein Todtenopfer bringen. Du (sagte er), du, Brutus, kannst nun zeigen, wie du jenen Feldherrn im Andenken behältst, indem du diese immerwährenden Spottvögel, diese seine ewigen Verläumder entweder straffst oder am Leben lässest!“ Darauf erwiderte Brutus in heftigem Unwillen: „Was fragt Ihr denn mich, Casca, und thut nicht, was Euch beliebt!“ In dieser Antwort fanden sie nun eine Einwilligung gegen die elenden Menschen, führten sie fort und ließen sie umbringen.

Gleich darauf gab Brutus den Soldaten ihr Geschenk, er-

theilte ihnen alsdann einen leichten Verweis, „weil sie ohne eine Losung empfangen zu haben und ohne Commando doch etwas unordentlich unter die Feinde hineingestürmt seien;“ zuletzt aber versprach er, ihnen für gutes Benehmen in der Schlacht zwei Städte zur Plünderung und Benützung zu überlassen, nämlich Thessalonike und Lacedaemon. Dies ist in Brutus' Leben der einzige Vorwurf, für den man keine Entschuldigung findet. Allerdings bezahlten Antonius und Cäsar an ihre Truppen noch viel entsetzlichere Preise für den Sieg; beinahe in ganz Italien trieben sie die alten Einwohner aus, damit ihre Soldaten Stadt und Land bekommen könnten, die ihnen nicht angehörten. Aber bei ihnen war im Hintergrunde nur Macht und Herrschaft der Zweck ihres Kampfs; Brutus dagegen stand im Ansehen einer solchen Rechtschaffenheit, daß ihm die öffentliche Meinung keinen Sieg nnd keine Rettung zuließ, wobei nicht Ehre und Recht gewahrt blieb. Dies insbesondere nach Cassius' Tod, dem man vorwarf, daß er auch Brutus einigemale zu Gewaltthätigkeiten verführt habe. Es war gerade wie auf der See. Wenn das Steuer zerbrochen ist, fängt man an, andere Stücke Holz hinzunageln und anzufügen; es ist nicht sonderlich schön, aber nothwendig; man kämpft sich ab, weil man's braucht. So war denn auch Brutus bei der Größe seiner Streitmacht, bei dem schwebenden Stand der Dinge und dem Mangel eines zweiten Feldherrn, der das Gleichgewicht herstellte, durchaus genöthigt, den Umständen Rechnung zu tragen und deshalb Manches zu thun und Manches zu sagen, wie's nun einmal die Soldaten haben wollten. Er entschloß sich zu Allem, wovon er eine Besserung für Cassius' Truppen hoffte, denn diese waren sehr schwierig zu behandeln. Im Lager fehlte

die Subordination, weil ihr Obergeneral nicht mehr da war, und gegen den Feind fehlte der Muth wegen der erlittenen Niederlage!

Um nichts besser stand die Sache bei Cäsar und Antonius, welche nur nothdürftig Lebensmittel hatten und wegen der tiefen Lage ihrer Verschanzungen einen schlimmen Winter erwarten mußten. Sie waren in der Nähe von Sümpfen zusammengedrängt; nach der Schlacht trat die Regenzeit des Spätherbstes ein; Alles wurde in ihren Zelten voll Koth und Wasser, welches dann wegen des Frostes augenblicklich gefror. Dies war ihre Lage, als auch noch die Nachrichten von dem Unglück ankamen, welches ihr Heer zur See betroffen hatte. Eine bedeutende Abtheilung von Cäsar war aus Italien unterwegs, aber sie wurde von den Schiffen des Brutus überfallen und vernichtet. Nur sehr Wenige entrannen dem Feind und retteten sich das Leben, indem sie vor Hunger an Segeltüchern und Tauen herunternagten. Auf diese Nachrichten beeilten sich Cäsar und Antonius, die Entscheidung durch eine Schlacht herbeizuführen, ehe noch Brutus von der Größe seines Glücks eine Ahnung hätte; denn an Einem und demselben Tage war zufällig zu Wasser und zu Land dieser höchstwichtige Kampf ausgefochten worden. Mehr durch ein gewisses Ungefähr, als durch einen Fehler seiner Flottenoffiziere wußte Brutus von dem glücklichen Schlage noch gar Nichts, obwohl bereits 20 Tage dazwischen lagen. Schwerlich wäre er sonst zu einer zweiten Schlacht ausgerückt. War er doch mit allen Bedürfnissen für sein Heer auf lange Zeit wohl versehen! Hatte er doch eine feste Stellung in einer vortrefflichen Gegend, so daß sein Lager von der Regenzeit Nichts zu befürchten hatte und für die Feinde zugleich uneinnehmbar

war! Ueberdies war er entschieden der Beherrscher des Meers, hatte seinerseits auch zu Lande gesiegt und konnte deswegen die größten Hoffnungen und Erwartungen hegen. Aber die Weltlage war, wie es scheint, nicht mehr geeignet für eine Vielherrschaft, sondern brauchte die Monarchie. Nur ein Einziger stand noch dem Manne im Wege, der die Kraft zum Regieren besaß. Diesen Einzigen wollte Gott von dem Schauplatze wegführen und entfernen; er verbarg ihm jenes Glück, so nahe es dazu kam, daß es für Brutus aus seinem Dunkel hervortrat. Denn als er bereits zum Kampfe entschlossen war, kam noch Tags zuvor, ganz spät, ein gewisser Clodius von den Feinden als Ueberläufer an und meldete: „bei Cäsar wisse man von dem Untergang seiner Flotte; deswegen wünsche man möglichst bald eine entscheidende Schlacht!“ Mit diesen Erzählungen fand jedoch der Mensch keinen Glauben, ja, er kam dem Brutus gar nicht vor's Gesicht; man verachtete ihn allgemein und meinte: „er habe Unsinn gehört oder der Zweck seiner Lügenberichte sei nur die Gunst.“

In jener Nacht soll dem Brutus der Geist zum zweitenmale vor die Augen getreten sein; seine Erscheinung sei völlig die gleiche gewesen, er sei aber alsdann, ohne ein Wort zu sprechen, wieder verschwunden. Publ. Volumnius, ein philosophisch denkender Mann und von Anfang an ein Begleiter des Brutus in diesem Feldzuge, erwähnt allerdings von diesem Zeichen Nichts. Dagegen erzählt er, der erste Adler sei voll Bienen geworden, und einem Kriegsobersten habe der Arm ganz von selbst nach Rosen gerochen; man habe ihn deswegen oftmals eingerieben und wieder abgetrocknet, doch vergeblich. Unmittelbar vor der Schlacht trafen auch nach seiner Er-

zählung auf der Ebene zwischen den Lagern zwei Adler feindlich zusammen und kämpften mit einander; eine tiefe Stille hatte sich deshalb über die Ebene gelegt, weil Alles diesem Schauspiele zusah; zuletzt wich und floh der Adler — auf Brutus' Seite. Sehr bekannt ist der Mohr geworden, der nach Eröffnung des Lagerthors dem Adlerträger gerade entgegenkam und von den Soldaten zusammengehauen wurde, weil sie in ihm ein böses Zeichen zu sehen glaubten.

Jetzt ließ Brutus die Schlachtlinie anrücken und dann dem Feinde gegenüber längere Zeit auf Einem Punkte Halt machen. Denn bei der Besichtigung des Heeres bekam er gegen Etliche Verdacht und Anzeichen; er bemerkte auch bei der Reiterei, daß dieselbe zum Beginn des Kampfes nicht sehr bereitwillig war, sondern immer erst auf die Wirkung des Fußvolks wartete. Da ritt urplötzlich ein kriegstüchtiger, wegen seiner Tapferkeit hochangesehener Mann hart neben Brutus spornstreichs davon und zu dem Feind hinüber. Sein Name war Camulatus. Diese Wahrnehmung schmerzte Brutus auf's äußerste; theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einem noch größeren Uebertritt und Verrath führte er jetzt sogleich seine Truppen auf die Gegner los; es war gegen die neunte Stunde des Tags. Auf seiner Seite gewann er's und rückte vor, indem er dem weichenden linken Flügel der Feinde hart auf dem Nacken saß. Auch die Reiter hielten sich wacker und fielen zu gleicher Zeit über das verwirrte feindliche Fußvolk her. Dagegen auf dem andern Flügel suchten die Generale eine Umgehung zu verhüten; sie dehnten daher ihre Linien weit über die feindliche aus. Weil sie aber an Zahl dem Feinde nachstanden, so wurde hierdurch das Centrum zu stark aus einander gezogen und konnte bei dieser

Schwäche den Angriff nicht aushalten, sondern floh zuerst. Die Feinde brachen hier durch und umzingelten hierauf den Brutus, der übrigens, was persönliche Tapferkeit und Besonnenheit in der Gefahr betrifft, alle Eigenschaften eines guten Feldherrn und braven Soldaten auf's glänzendste entwickelte, um den Sieg zu erringen. Dagegen wurde ihm gerade sein Vortheil bei der ersten Schlacht diesmal zum Schaden. Der besiegte feindliche Heerhaufe war damals sogleich vernichtet worden, während von Cassius' geschlagenen Truppen nur Wenige umkamen. Aber eben die Geretteten, durch ihre frühere Niederlage eingeschüchtert, hatten jetzt beinahe im ganzen Heer eine außerordentliche Muthlosigkeit und Angst verbreitet. Hier kämpfte auch Cato's Sohn, Marcus, unter den vornehmsten und edelsten Jünglingen Roms. Er kam in's Gedränge, aber er floh und wankte nicht, sondern wehrte sich, rief mit lauter Stimme seinen und seines Vaters Namen; dann fiel er auf einem Haufen erschlagener Feinde nieder. Auch außer ihm fielen hier die Tapfersten in der Vertheidigung des Brutus.

Unter den Verbündeten war ein gewisser Lucilius, ein sehr wackerer Mann. Als dieser einige ausländische Reiter sah, die auf der Verfolgung von allen Andern keine Notiz nahmen, sondern nur spornstreichs auf Brutus losjagten, so beschloß er mit Lebensgefahr, ihnen in den Weg zu treten. Er blieb ein wenig zurück und sagte: „er sei Brutus!“ Man glaubte es ihm, weil er bat, „ihn zu Antonius zu führen, da er Cäsar fürchte, aber auf Jenen ein gutes Vertrauen setze!“ Die Reiter waren sehr vergnügt über ihren Fund und meinten Wunder welches Glück sie gehabt hätten. Sie führten ihn allgemach hin — es war schon Nacht, — nachdem sie zuvor Einige aus ihrer Mitte als

Boten an Antonius vorausgeschickt hatten. Dieser selbst war höchst erfreut und ging dem Zug entgegen. Auch sonst liefen Alle zusammen, welche hörten, Brutus werde lebendig hertransportirt. Die Einen bemitleideten dabei sein Geschick; die Andern hielten es für ein Heruntersinken unter seinen Ruhm, daß er sich von Barbaren habe fangen lassen, um nur nicht sterben zu müssen. Bei ihrer Annäherung blieb Antonius stehen, in Verlegenheit, wie er Brutus empfangen sollte. Da brachte man den — Lucilius herbei, der voll frischen Muthes sagte: „Antonius, den M. Brutus hat kein Mensch gefangen. Es wird ihn auch kein Feind gefangen nehmen. Möge das Schicksal keine solche Gewalt haben über den Charakter! Ihn wird man noch am Leben finden, vielleicht auch irgendwo todt; dann ist er ehrenvoll gefallen! Ich bin hier, weil ich deine Soldaten übertölpelt habe, und bitte für dieses Verbrechen selbst bei dem strengsten Urtheil nicht um Gnade! Auf diese Worte des Lucilius war Alles ganz betroffen. Antonius warf einen Blick auf die Soldaten, die ihn gebracht hatten, und sprach: „nicht wahr, Kameraden, das ist ärgerlich für Euch? Und ihr meint, durch Euren Irrthum seid Ihr schnöde verhöhnt worden? Aber ich sage Euch; Ihr habt einen besseren Fang gethan, als den Ihr suchtet. Ihr habt einen Feind gesucht, nun kommt Ihr und bringt mir einen Freund! Brutus — — beim Himmel, ich weiß nicht, was ich hätte mit ihm anfangen sollen, wenn er lebendig da wäre. Aber solche Männer will ich lieber zu Freunden haben, als zu Feinden! Mit diesen Worten umarmte er den Lucilius und übergab ihn zunächst Einem seiner Vertrauten. Nachher besaß er an ihm lebenslang einen Mann, auf dessen Treue er sich in allen Stücken fest verlassen konnte.

Brutus ging indessen über einen kleinen Fluß mit vielem Buschwerk und abschüssigem Ufer. Weil es aber schon finster war, kam er nicht weit vorwärts, sondern setzte sich in einer Vertiefung, wo ein großes, vorspringendes Felsstück stand, nieder, einige wenige Offiziere und Freunde um ihn her. Zuerst warf er einen Blick zu dem Himmel hinauf, der voll Sterne war, dann sprach er etwas in zwei Verszeilen, deren eine von Volumnius aufgezeichnet wurde:

„Zeus, strafe du den Stifter all' des Ungemachs!"
(Eurip. Med. 332.)

Den andern Vers hatte Volumnius, wie er sagt, vergessen; bald darauf nannte er von den in der Schlacht vor ihm gefallenen Gefährten jeden Einzelnen mit Namen. Am heftigsten seufzte er bei dem Gedanken an Flavius und Labeo. Der Erstere war sein Legat, der Andere Befehlshaber der Kriegszimmerleute. In diesen Augenblicken nahm Einer, der selber Durst hatte und das Gleiche auch bei Brutus bemerkte, seinen Helm und lief damit an den Fluß hinab. Als auf der andern Seite ein Geräusch entstand, ging Volumnius etwas vorwärts, um nachzusehen, der Schildträger Dardanus mit ihm. Bald darauf kamen sie zurück und fragten nun wegen des Trinkens. Brutus lächelte ganz freundlich und sagte zu Volumnius: „'s ist ausgetrunken; aber man wird Euch ein anderes bringen! Jetzt schickte man den nämlichen wieder fort; er kam aber in Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und rettete nur mühsam und verwundet sein Leben. Da Brutus nun die Vermuthung hegte, es seien nicht gar Viele in der Schlacht umgekommen, so übernahm es Statilius, sich durch die Feinde

durchzuschleichen (weil es nicht anders möglich war), sodann im Lager nachzusehen, dort eine Fackel in die Höhe zu halten, wenn er finde, daß dort Alles gut stehe, und nachher wieder zu ihm zu stoßen. Die Fackel wurde nun freilich erhoben, als er im Lager angekommen war. Wie er aber so lange Zeit ausblieb, sagte Brutus: „wenn Statilius noch lebt, so kommt er." Er war auf dem Rückweg unter die Feinde gerathen und niedergemacht worden.

Im weiteren Verlaufe der Nacht lehnte sich Brutus, gerade wie er dasaß, an seinen Sclaven Klitus und redete mit ihm. Als Klitus dabei schwieg und weinte, zog er wieder seinen Schildträger Dardanus zu sich her und richtete leise einige Worte an diesen. Zuletzt erinnerte er den Volumnius selbst an ihre gemeinschaftlichen Ueberzeugungen und Lebensregeln; zugleich forderte er ihn auf, ihm eigenhändig beim Halten des Schwerts behilflich zu sein, um einen festen Stoß zu führen. Volumnius weigerte sich entschieden, und bei den Andern war es der gleiche Fall. Da sagte Einer, man dürfe jetzt nicht mehr dableiben; man müsse fliehen. Brutus erhob sich und sprach: „Freilich muß man fliehen, aber nicht mit den Füßen, sondern mit den Händen!" Rasch gab er noch mit völliger Heiterkeit einem Jeden die Hand und drückte seine lebhafte Freude darüber aus, daß ihn keiner von seinen Freunden getäuscht habe. „Nur das Geschick müsse er anklagen wegen des Vaterlands. Sich selbst halte er für weit, weit glücklicher als die Sieger. Nicht bloß in seiner jüngsten Vergangenheit habe er den Ruhm eines braven Mannes genossen. Er hinterlasse ihn auch jetzt, diesen Ruhm, den die siegreichen Feinde mit all' ihren Waffen, mit all' ihrem Gelde nicht hinterlassen könnten. So wenigstens nie,

daß nicht Jedermann glaube: der Gerechte sei von dem Ungerechten, der brave Mann von dem schlechten vernichtet worden, und diese Leute besäßen nun eine Herrschaft, die ihnen nicht gebühre." Darauf bat und ermahnte er Alle, sich zu retten. Auf dieses ging er mit zwei oder drei Begleitern etwas weiter hinweg. Unter letzteren befand sich auch Strato, welcher von ihren rhetorischen Studien her sein täglicher Umgang geworden war. Nachdem er diesen in seine nächste Nähe hingestellt, stemmte er das bloße Schwert an dem Griff mit beiden Händen fest auf, stürzte sich hinein und starb. Andern Nachrichten zufolge soll nicht er selbst, sondern Strato auf das dringendste Bitten des Brutus und mit abgewandtem Angesicht ihm das Schwert auf den Boden gestellt haben; dann habe er sich in einem raschen Sturz mit der Brust hineingeworfen; der Stoß ging durch, und in wenigen Augenblicken war Brutus eine Leiche.

Dies ist derselbe Strato, welchen des Brutus Freund, Messala, nach seiner Versöhnung mit Cäsar in ruhigen Zeiten einmal bei Letzterem einführte, wobei er unter Thränen sagte: „Cäsar, hier ist der Mann, der meinem Brutus den letzten Liebesdienst erwiesen hat!" Cäsar nahm ihn nun gnädig auf und hatte nachher an ihm bei seinen vielfachen Mühseligkeiten und seinem harten Kampfe bei Actium einen von denjenigen Griechen, die sich um ihn große Verdienste erwarben. Messala selbst soll späterhin öfter von Cäsar belobt worden sein, „weil er, — für Brutus ihr heftigster Feind bei Philippi, nachher bei Actium einen so guten Willen gezeigt habe." — „Cäsar," erwiderte Messala, „ich bin immer da gestanden, wo die höhere Ehre und die gerechtere Sache war!"

Indessen hatte Antonius den Leichnam des Brutus gefunden und gab Befehl, ihn mit dem kostbarsten von seinen eigenen Purpurkleidern zu umhüllen. Als er nachher bemerkte, daß das Purpurkleid gestohlen worden war, ließ er den Dieb hinrichten. Die Asche übersandte er an die Mutter des Brutus, Servilia.

Von Brutus' Gemahlin, Portia, dagegen erzählt der Philosoph Nikolaus und Valerius Maximus, daß sie zu sterben gewünscht habe; weil es aber keiner ihrer Freunde leiden wollte, diese vielmehr stets an ihrer Seite blieben und sie hüteten, so habe sie Kohlen aus dem Feuer genommen und verschlungen, alsdann den Mund zugemacht und verschlossen gehalten; auf diese Weise sei sie elend umgekommen. Uebrigens besitzt man noch einen Brief des Brutus an seine Freunde, worin er ihnen Vorwürfe macht und wegen Portia's sich beklagt: „sie sei von ihnen vernachlässigt worden und habe es dann wegen Krankheit vorgezogen, aus diesem Leben zu scheiden.“ Hieraus ist klar, daß Nikolaus die Zeit nicht richtig kannte, sofern wenigstens jener kleine Brief den Schmerz und die Liebe jener Frau, so wie die Art ihres Todes vermuthen läßt, wenn er überhaupt zu den ächten Briefen gehört.

Aus der Biographie des Marcus Antonius von Plutarch.

Bei seiner Rückreise aus Spanien zogen dem Cäsar alle Personen ersten Rangs einen Weg von vielen Tagereisen entgegen, bei welchem Anlaß Antonius in ganz besonderer Weise von ihm ausgezeichnet wurde. Denn während seiner Fahrt durch Italien hatte er den Antonius stets im Wagen zu seiner Seite; Brutus Albinus und sein Schwestersohn Octavianus, welcher später den Namen Cäsar trug und so lange Zeit über die Römer herrschte, fuhren hinterdrein.

Als nun Cäsar zum fünften Male zum Consul ernannt wurde, ernannte er unverzüglich den Antonius zu seinem Collegen, wollte jedoch für seine Person das Amt niederlegen, um dasselbe dem Dolabella zu übergeben. Er erklärte dies auch wirklich im Senate. Allein Antonius widersetzte sich diesem Vorhaben mit aller Macht, wobei er über Dolabella sich in Schmähworten erging und in gleichem Maße wieder Aehnliches hören mußte, so daß Cäsar voll Schamgefühl über dieses unordentliche Gebahren sich entfernte. Nachher kam er jedoch wieder und ernannte den Dolabella. Weil aber Antonius abermals ein Geschrei erhob: „Die Auguren seien völlig dagegen!" so gab er nach und ließ den Dolabella wieder fahren, zu großem Aerger des letzteren.

Uebrigens schien Cäsar auch diesen Mann ebensosehr zu verabscheuen, wie den Antonius. Denn als einmal Jemand (erzählt man) bei ihm über Beide loszog, sagte er: „diese fetten, schönfrisirten Leute fürchte er nicht, aber die Andern, — die bleichen, mageren Bursche," — ein Ausdruck, womit er auf

Brutus und Cassius hindeutete, durch deren Tücke er später seinen Tod finden sollte.

Und eben den Letzteren lieferte Antonius, ohne es zu wollen, den allerbesten Vorwand. Es war am römischen Lupercalienfeste, — da saß Cäsar in seinem prächtigen Triumphkleid auf der Rednerbühne des Forums und sah dem Herumrennen zu; denn viele junge Leute, Söhne aus vornehmen Häusern oder Söhne von hohen Staatsbeamten, rennen dabei umher, fett mit Oel eingesalbt, und suchen unter allerhand Possenspiel Jeden, der ihnen in den Weg kommt, mit haarigen Fellen zu treffen. In ihrer Mitte machte auch Antonius das Rennen mit, ohne sich jedoch um die alten Gebräuche zu bekümmern; dagegen hatte er ein Diadem, von einem Lorbeerkranz umwunden, in der Hand, lief damit der Rednerbühne zu, und als er dort von den Theilnehmern des Festrennens in die Höhe gehoben wurde, setzte er's dem Cäsar auf's Haupt, zum Zeichen, daß ihm die Königskrone gebühre! Cäsar machte Umstände und bog sich seitwärts, worüber das Volk in einen jubelnden Applaus ausbrach. Und abermals brachte Antonius das Diadem heran, und abermals lehnte es Cäsar ab. So stritten sie sich längere Zeit, wobei dem Antonius, wenn er's erzwingen wollte, nur einige wenige Freunde, dagegen dem Cäsar, wenn er sich weigerte, das ganze Volk unter lautem Geschrei Beifall klatschte. Merkwürdig war namentlich das, daß man den Namen eines Königs, worin man den Untergang der Freiheit erblickte, so durchaus nicht haben wollte, während man thatsächlich sich Alles gefallen ließ, was in dem Begriff eines königlichen Unterthanen liegt. Aergerlich stand jetzt Cäsar auf, verließ die Rednerbühne, zog dabei seine Toga vom Halse weg und schrie: „es könne ihn

durchstechen, wer wolle!“ Der Kranz wurde sodann einer von seinen Statuen aufgesetzt, aber etliche Volkstribunen rissen ihn wieder herunter, weshalb sie das Volk unter Segenswünschen und Beifallsklatschen nach Hause begleitete, Cäsar dagegen sie ihres Amtes entsetzte.

Diese Vorfälle bestärkten Brutus und Cassius in ihrem Entschluß. Sie suchten sich ihre getreuen Freunde zur Ausführung des Planes aus und dachten dabei auch an Antonius. Obwohl nun die Andern diesen Mann zulassen wollten, widersprach doch Trebonius entschieden. Er sagte: „zu der Zeit, als man dem Cäsar bei dessen Rückkehr aus Spanien entgegengegangen, habe er mit Antonius zusammen gewohnt und zusammen die Reise gemacht; bei dieser Gelegenheit habe er ihm mit aller Ruhe und Vorsicht hinsichtlich seiner Gesinnungen auf den Zahn gefühlt; Antonius habe ihn wohl verstanden, sei aber auf die Andeutung nicht weiter eingegangen; übrigens habe er's auch dem Cäsar nicht ausgeplaudert, sondern die ganze Geschichte treulich verschwiegen!“

Auf dieses hin berathschlagte man nun wieder über die Frage, ob man nicht nach Cäsar's Ermordung auch den Antonius noch umbringen solle? Brutus duldete dies nicht, indem er verlangte, daß eine kühne That, die man für Gesetz und Recht unternehme, schuldfrei und rein von Verbrechen bleiben müsse. Indessen fürchteten sie die physische Kraft des Antonius, wie sein amtliches Ansehen, weswegen man für ihn einige Mitverschworene besonders aufstellte, um ihn durch irgend ein Gespräch über wichtigere Gegenstände draußen festzuhalten, wenn Cäsar in das Senatslokal eintrete und die Sache nun zur Ausführung kommen solle.

All das wurde nun ganz nach der Verabredung in's Werk gesetzt. Nachdem Cäsar im Senate gefallen war, vermummte sich Antonius sogleich in einen Sclavenanzug und hielt sich versteckt. Sobald er jedoch die Bemerkung machte, daß die Verschworenen Niemanden Etwas zu Leide thäten, sondern sich nur in dem Capitolium zusammengeschaart hielten, bewog er sie, herunterzukommen, wobei er ihnen seinen eigenen Sohn als Geißel stellte. Ja, den Cassius lud er sogar selbst zum Abendessen, und Brutus speiste bei Lepidus. Ferner versammelte Antonius den Senat und sprach in dieser Sitzung von Amnestie und Provinzenertheilung an Cassius und Brutus; der Senat genehmigte diese Vorschläge und beschloß zugleich, an Allem, was durch Cäsar geschehen war, keine Veränderungen vorzunehmen. Antonius ging aus dem Senate als der gefeiertste Mensch der Welt; denn man glaubte durch ihn die Gefahr eines Bürgerkriegs gehoben und sah in ihm einen Mann, der schwierige Verhältnisse, worin der Keim zu ganz ungewöhnlichen Verwirrungen lag, auf eine höchst verständige, äußerst staatskluge Weise behandelt hätte.

Aus diesen Berechnungen warf ihn jedoch sehr bald das Ansehen hinaus, das er bei den unteren Volksschichten genoß, indem er die Hoffnung faßte, der erste Mann in Rom zu werden, sobald Brutus gestürzt sei.

Nun geschah es, daß er bei Cäsar's Leichenbegängniß nach herkömmlicher Sitte auf dem Forum eine Lobrede auf denselben hielt. Sobald er das Volk tief ergriffen und innigst gerührt sah, mischte er unter seine Lobeserhebungen auch Worte des Mitleids, des Entsetzens über Cäsar's trauriges Loos; ja, am Schluß seiner Rede hob er die blutbefleckten, vielfach von Dolch-

stichen durchbohrten Kleider des Ermordeten heftig in die Höhe, nannte die Menschen, die das gethan, Banditen und Meuchelmörder, und jagte dadurch das ganze Publikum in eine solche Wuth hinein, daß man Cäsar's Leichnam auf dem Forum verbrannte, indem man alle Bänke und Tische zusammenschleppte, dann die brennenden Holzstücke vom Scheiterhaufen herausriß, nach den Häusern seiner Mörder hinlief und diese zu stürmen anfing.

Diese Vorgänge veranlaßten Brutus, mit seinen Anhängern die Stadt zu verlassen, wogegen sich Cäsar's Freunde um Antonius schaarten und Cäsar's Gemahlin Calpurnia vertrauensvoll den größten Theil ihrer Gelder aus ihrer Wohnung zu ihm bringen ließ und dort niederlegte — Gelder im Betrage von zusammen 4000 Talenten. Antonius bekam auch die Papiere Cäsar's, worin Notizen über seine gefaßten Entschließungen und Plane aufgezeichnet waren. Durch nachträgliches Hineinschreiben ernannte nun Antonius nach Belieben viele Personen zu hohen Beamten, auch zu Senatoren; Einigen, die sich im Exil befanden, ertheilte er die Erlaubniß zur Rückkehr, Eingekerkerte ließ er wieder los, Alles angeblich nach Cäsar's Beschlüssen. Deswegen nannte man zu Rom alle diese Leute spöttischer Weise: Charoniten; denn wenn man sie näher ausfragte, mußten sie zu den Papieren eines Todten ihre Zuflucht nehmen.

Auch sonst verfuhr Antonius ganz selbstherrlich und konnte es, da er selbst Consul war und an seinen Brüdern gleichfalls zwei Mithelfer in hohen Aemtern stehen hatte; Cajus war Prätor, Lucius Volkstribun.

So standen die Dinge, als jetzt der junge Cäsar in Rom

eintraf. Er war, wie schon bemerkt, der Sohn einer Nichte des Verstorbenen, zugleich der hinterlassene Erbe seines Vermögens, und hielt sich um die Zeit von Cäsar's Ermordung in Apollonia auf. Dieser machte nun sogleich dem Antonius, als einem Freunde seines Vaters, die Aufwartung, wobei er auch der bei ihm deponirten Gegenstände erwähnte. Denn er war verpflichtet, in Folge einer testamentarischen Bestimmung Cäsar's, jedem Römer 75 Drachmen auszubezahlen. Antonius, der ihn anfänglich als jungen Menschen gering schätzte, sagte ihm: „er sei nicht bei Troste, wenn er ohne den nöthigen Verstand und ohne Freundesunterstützung in Cäsar's Nachfolge eintreten und damit eine Last auf sich nehmen wolle, die er nicht tragen könne!"

Allein Octavian ließ sich hierdurch nicht überzeugen, sondern forderte eben die Herausgabe des Geldes, weshalb Antonius ihn nun fortwährend in Wort und That zu mißhandeln suchte. So hintertrieb er dessen Bewerbung um ein Tribunat, und als Octavian einem Senatsbeschluß gemäß den goldenen Stuhl seines Vaters im Locale aufstellen wollte, drohte er ihm sogar mit Abführung in's Gefängniß, falls er seine demagogischen Umtriebe nicht aufgäbe. Da jedoch der junge Mann sich ganz an Cicero und alle die Andern anschloß, welche den Antonius haßten, so setzte er sich durch ihre Vermittlung mit dem Senat in ein freundliches Verhältniß, während er selbst zugleich das Volk zu gewinnen suchte und die Soldaten aus den Militärorten ansammelte.

Besorgt hierüber veranstaltete Antonius eine Besprechung mit ihm, die auf dem Capitolium stattfand und eine Versöhnung herbeiführte. Aber gleich darauf noch, in derselben

Nacht, hatte Antonius einen seltsamen Traum, wobei es ihm vorkam, als hätte der Blitz in seine rechte Hand eingeschlagen. Ein paar Tage später tauchte das Gerücht auf, daß Cäsar ihm nach dem Leben trachte. Cäsar vertheidigte sich zwar dagegen, aber ohne ihn überzeugen zu können. Daher trat abermals die Feindschaft in Wirksamkeit, und Beide rannten in ganz Italien herum, indem sie theils das in den Garnisonen liegende Militär durch großen Sold zur Erhebung zu bringen, theils bei dem bereits unter den Waffen stehenden Theile einander zuvorzukommen suchten, um dasselbe für sich zu gewinnen.

In Rom war damals Cicero der einflußreichste Mann. Dieser hetzte die ganze Welt gegen Antonius auf und bewog zuletzt sogar den Senat, ihn für einen Feind des Vaterlands zu erklären, dagegen dem Cäsar die Fascen und die Auszeichnungen eines Prätors zu übersenden, wie auch den Pansa und Hirtius zur Vertreibung des Antonius aus Italien abzuschicken. Dies waren die damaligen Consuln, die nun wirklich dem Antonius bei der Stadt Mutina eine Schlacht lieferten, welcher Cäsar unter persönlicher Betheiligung anwohnte. Aber während sie einen Sieg über die Feinde erfochten, verloren sie zugleich ihr Leben.

Dem flüchtig gewordenen Antonius begegnete mancherlei Widerwärtigkeit, worunter jedoch der Hunger die bedeutendste war. Indessen lag es in seiner Natur, daß er gerade in mißlicher Lage sich selbst übertraf und im Elend sich nahezu betrug wie ein rechtschaffener Mensch. Denn allerdings findet sich ein gewisses Gefühl für das Gute bei Allen, die durch irgendwelche Mißlichkeit in der Noth stecken, aber nicht alle besitzen in den Wechselfällen des Schicksals die nöthige Stärke,

um wirklich ihrem Ideale nachzuleben und die Gegenstände ihrer Mißbilligung zu fliehen; vielmehr geben in diesem Falle gar Manche aus Schwäche ihren Gewohnheiten nach und verlieren großentheils ihre ganze Besonnenheit. Aber Antonius war damals für seine Soldaten ein glänzendes Vorbild, indem er unmittelbar nach einem Leben der größten Ueppigkeit und Verschwendung nun ohne Anstand verdorbenes Wasser trank oder wilde Früchte und Wurzeln genoß. Man aß beim Alpenübergang sogar Baumrinde, und ließ sich, wie man erzählt, das Fleisch von Thieren schmecken, die früher kein Mensch gegessen hatte.

Antonius' Absicht ging dahin, sich mit den jenseitigen Truppencorps unter Lepidus zu vereinigen, der für einen Freund des Antonius galt und durch denselben auch von Cäsar's Freundschaft viele Vortheile genossen hatte. Nach seiner Ankunft lagerte er sich ganz in der Nähe, ohne den geringsten Beweis einer freundschaftlichen Gesinnung zu erhalten, weswegen er sich zu einem kühnen Wagstück entschloß.

Er hatte gleich nach der Niederlage sein ohnehin struppiges Haar und seinen dichten Bart vollständig wachsen lassen, zog jetzt eine dunkle Kleidung an und begab sich dann ganz in die Nähe von Lepidus' Lagerschanzen, wo er anfing, die Soldaten zu haranguiren. Da sich eine große Anzahl durch den Anblick seines Aeußeren weichherzig stimmen und durch seine Worte leiten ließ, so gab Lepidus in seiner Angst Befehl, durch allgemeines Trompetenblasen dem Antonius jede Möglichkeit zu benehmen, sich hörbar zu machen. Allein dadurch steigerte sich das Mitleid der Soldaten nur noch mehr, die jetzt in geheime Unterhandlungen eintraten, indem sie den Lälius und Clodius,

als galante Damen verkleidet, an ihn absandten. Diese forderten den Antonius auf, nur getrost ihr Lager anzugreifen; eine große Anzahl sei bereit, ihn einzulassen und den Lepidus, wenn er es wünsche, umzubringen. Indessen gab Antonius die Einwilligung nicht, den Lepidus persönlich anzutasten; dagegen machte er mit seinen Truppen am folgenden Tag den Versuch eines Uebergangs über den Fluß. Er selbst war der Erste, welcher einstieg, um an das jenseitige Ufer zu gelangen, wo bereits eine Menge von Lepidus' Soldaten die Hände ihm entgegenstreckten und mit Niederreißung des Walls beschäftigt waren. Er drang ohne Hindernisse hinein und machte sich sogleich zum Meister über Alles, behandelte jedoch den Lepidus in der humansten Weise. Er begrüßte ihn mit der Benennung eines „Vaters", und während er thatsächlich die vollständigste Gewalt in Händen hatte, ließ er dennoch dem Andern fortwährend seinen Titel und seine Auszeichnung als Imperator. Dies hatte die Wirkung, daß auch Munatius Plancus, welcher mit einer starken Truppenmacht in geringer Entfernung stand, sich ihm anschloß.

Hierdurch auf's Neue zu großer Macht gelangt, kehrte er über die Alpen nach Italien zurück, an der Spitze von 17 Legionen Fußvolk und 10,000 Reitern. Außerdem hatte er zur Bedeckung Galliens sechs Legionen unter einem gewissen Varius, mit dem Beinamen „Kotylo", hinterlassen, einem Manne, der auch zu seinen guten Freunden und Zechbrüdern gehörte.

Cäsar achtete jetzt nicht weiter auf Cicero, in welchem er einen treuen Anhänger der Freiheit wahrnahm. Dagegen machte er durch Vermittlung seiner Freunde dem Antonius

Versöhnungsvorschläge. So kamen also die Drei auf einer kleinen Flußinsel zusammen, wo sie drei Tage lang ihre Sitzungen hielten. Ueber die meisten Punkte konnte man sich freundlich verständigen und so vertheilten sie das ganze Reich unter einander, wie Brüder die Hinterlassenschaft ihres Vaters.

Nur die Meinungsverschiedenheit über die Personen, welche umgebracht werden sollten, machte ihnen viel zu schaffen, indem Jeder seine Feinde aus dem Wege zu räumen, dagegen seinen Angehörigen das Leben zu retten wünschte. Endlich opferten sie der Erbitterung, welche sie gegen die Gegenstände ihres Hasses fühlten, die Ehre ihrer Verwandten, wie die Liebe zu ihren Freunden auf. Dem Antonius zulieb gab Cäsar den Cicero preis, wie Antonius dem Cäsar zulieb seinen Oheim mütterlicherseits, den Lucius Cäsar. Ferner gestattete man dem Lepidus, seinen Bruder Paulus aus dem Wege zu räumen, wiewohl man auch behauptet, daß Lepidus den Paulus aufgegeben habe, weil die beiden Andern seinen Tod verlangten. Noch nie gab es, meiner Ansicht nach, eine größere Grausamkeit und Barbarei, als diesen Tauschhandel. Wenn man Mord gegen Mord verschacherte, so brachte man ebensogut diejenigen um, welche man hingab, als Solche, die man dafür empfing. Nur war das Verbrechen noch größer gegenüber den Freunden, die man erwürgte, ohne sie auch nur zu hassen.

Neben diesem Ausgleich stellten die in der Nähe befindlichen Truppen jetzt das weitere Verlangen, daß Cäsar durch eine Vermählung das Freundschaftsband noch enger knüpfen möge, indem er Clodia, eine Tochter von Antonius' Gemahlin Fulvia aus erster Ehe, zur Gattin nehmen sollte. Auch hierüber vereinigte man sich, worauf von den Triumvirn

durch Achtserklärung dreihundert Personen dem Tode geweiht wurden. Nachdem Cicero niedergestochen war, befahl Antonius, ihm den Kopf abzuhauen und ebenso die rechte Hand, womit er seine Reden gegen ihn geschrieben hatte. Man brachte ihm beide, und er betrachtete sie längere Zeit mit Entzücken und oftmals laut jubelnd vor Freude. Dann, als er es satt hatte, befahl er, sie auf dem Forum, auf der Rednerbühne auszustellen, wie wenn er dadurch noch dem Todten eine Schmach anthäte und nicht vielmehr den Beweis von der schmählichen Weise ablegte, wie er selbst gegen das Schicksal frevelte und seine amtliche Gewalt beschimpfte.

Antonius' Oheim Cäsar, den man gleichfalls aufsuchte und verfolgte, flüchtete sich zu seiner Schwester. Letztere blieb, als die Mörder da waren und in ihr Zimmer eindringen wollten, unter der Thüre stehen, breitete ihre Arme aus nach rechts und links und schrie immerfort: „nein, den Lucius Cäsar könnt ihr nicht umbringen; vorher müßt ihr mich umbringen, die Mutter eures Generals!" Durch dieses muthige Auftreten gelang es ihr wirklich, ihrem Bruder durchzuhelfen und ihn vom Tode zu erretten!

Empfanden nun die Römer das Triumvirat überhaupt in den meisten Stücken als einen Druck, so trug doch hiervon den größten Theil der Schuld Antonius, welcher älter war, als Cäsar, und mächtiger, als Lepidus, und jetzt abermals in jenes lustige, lüderliche Leben vollständig versank, sobald er von ernsteren Geschäften etwas Luft bekam.

Zu seinem allgemeinen bösen Leumund gesellte sich noch ein nicht unbedeutender Haß wegen des Hauses, das er bewohnte und das früher dem Pompejus Magnus gehört hatte,

einem Manne, welcher ebensosehr wegen seiner Bescheidenheit und seiner geordneten, bürgerlichen Lebensweise bewundert wurde, als wegen seiner drei Triumphe. Es erregte allgemeinen Unwillen, wenn man sah, wie dieses Haus für Generale, Prätoren und Gesandte, die man auf's Uebermüthigste von den Thüren abwies, meistentheils geschlossen blieb, während es darin von Komödianten, Taschenspielern und betrunkenen Speichelleckern wimmelte, an welche das meiste Geld verschwendet wurde, das man in der brutalsten, unangenehmsten Weise sich zu verschaffen wußte. Denn nicht genug, daß sie das Vermögen der Ermordeten verkauften, indem sie gegen deren Verwandte und Frauen die gröbsten Angebereien machten, — nicht genug, daß sie jede Art von Steuern in Anregung brachten: sie thaten noch mehr. Sobald sie hörten, daß bei den vestalischen Jungfrauen etliche Werthgegenstände sowohl von Auswärtigen, als von Bürgern niedergelegt seien, kamen sie herbei und nahmen Alles weg. Weil aber Antonius mit gar nichts befriedigt war, so verlangte Cäsar eine Theilung des Geldes. Ebenso theilten auch Beide, bei ihrem Ausmarsch nach Macedonien gegen Brutus und Cassius, die Armee unter sich, während sie dem Lepidus Rom überließen.

Als sie jedoch nach der Ueberfahrt den Krieg begannen und in der Nähe des Feindes lagerten, wobei Antonius dem Cassius und Cäsar dem Brutus gegenüberstand, kam von Cäsar nirgends eine Heldenthat zum Vorschein, sondern Antonius war es, der auf allen Punkten mit günstigem Erfolge siegte. Wenigstens wurde Cäsar in der ersten Schlacht von Brutus gewaltig geschlagen, verlor sogar sein Lager und entwischte nur noch mit genauer Noth seinen Verfolgern. Nach seiner eigenen Angabe

in den Memoiren will er dagegen in Folge eines Traums, den einer seiner Freunde gehabt, sich schon vor der Schlacht wegbegeben haben. Antonius dagegen siegte über Cassius, wiewohl einige Schriftsteller behaupten, daß Antonius gleichfalls der Schlacht nicht angewohnt, sondern erst nach derselben sich an die bereits in der Verfolgung begriffenen Truppen angeschlossen habe. Den Cassius erstach jetzt auf dessen eigenes entschiedenes Verlangen einer von seinen treuen Freigelassenen, Namens Pindarus; denn von Brutus' Siege wußte er nichts.

Nach Verfluß weniger Tage erfolgte eine zweite Schlacht. Brutus, der eine Niederlage erlitt, endete durch Selbstmord; dagegen trug der Sieg die meisten Ruhmesfrüchte dem Antonius, weil Cäsar gerade krank lag.

An Brutus' Leichnam stehend, machte Antonius demselben einige milde Vorwürfe wegen des Todes seines Bruders Cajus, welchen Brutus, um den Cicero zu rächen, in Macedonien hatte umbringen lassen. Doch äußerte Antonius, „daß er von der Ermordung dieses Bruders mehr dem Hortensius, als dem Brutus, die Schuld beimesse." Er gab daher auch Befehl, den Hortensius an dessen Grabe niederzustechen. Auf Brutus' Leichnam dagegen warf er seinen eigenen Purpurmantel, der eine ungeheure Summe werth war; auch beauftragte er einen seiner eigenen Freigelassenen mit der Besorgung des Begräbnisses.

Fragmente der Rede des Antonius,
wie sie Appian überliefert hat.
(In der Uebersetzung des Eschenburg.)

„Es ist nicht schicklich, ihr Römer, daß ich allein die Leichenrede eines so großen Mannes übernehme, dem billig das ganze Vaterland eine Lobrede halten sollte. Es ist also nicht meine Stimme, die euch bloß in meinem Namen die Ehrenbezeigungen ankündigen wird, welche der Senat und das römische Volk ihm während seiner Lebenszeit einmüthig bewilligte; es ist die Stimme Roms selbst, die ihr in der meinigen vernehmen werdet.“ (Nach diesem Eingange fing er an, mit trauriger und seufzender Stimme alle die Ehrennamen herzuzählen, die man dem Cäsar beigelegt hatte, redete sehr langsam und deutlich, und verweilte am längsten bei denen, die am außerordentlichsten waren und Cäsar am meisten über andre Leute emporhoben, als bei dem Namen des Geweihten, des Unverletzlichen, des Vaters des Vaterlandes, des Wohlthäters, des Fürsten und manchen andren, die noch kein Andrer vor Cäsar jemals erhalten hatte. Während dieser Aufzählung wandte er von Zeit zu Zeit die Augen und Hände nach Cäsar's Leichnam und belebte seine Rede durch rührende Geberden. Bei jedem Ehrennamen setzte er selbst einige Worte, einige Ausrufungen des Schmerzes und des Unwillens hinzu. Als er an den Beschluß des Senats gekommen war, der Cäsar einen Vater des Vaterlandes genannt hatte, setzte er hinzu: „und hier seht, ihr Römer, die Beweise eurer Erkenntlichkeit!“ Als er die Worte: „Geweiht, Unverletzlich, eine Zuflucht der

Unglücklichen" aussprach, fuhr er fort: „Kein Unglücklicher, der zu ihm seine Zuflucht nahm, ist jemals verloren gegangen. Aber er wurde ermordet, ungeachtet unsrer Verordnungen, die ihn für unverletzlich und heilig erklärt hatten; und doch, ihr Römer, hatte er nie in euch gedrungen, um diesen Namen von euch zu erhalten, nie fiel es ihm ein, euch darum zu bitten. Und nun, wir sind wahrlich in eine sehr schimpfliche Knechtschaft versunken, wenn wir so große Ehrenbezeigungen an unwürdige Leute verschwenden, ohne daß sie uns einmal darum bitten! Aber ihr lehnt diesen Vorwurf sehr gut von euch ab, ihr treuen Mitbürger, durch die Ehre, die ihr heute seinem Andenken erweiset." (Er erinnerte sie hiernach an den Eid, den sie gethan hatten, Cäsar's Person zu schützen und alle ihre Kräfte anzuwenden, um ihn wider alle Angriffe zu vertheidigen, wodurch sie den für verdammenswerth erklärt hatten, der so niederträchtig sein würde, nicht sein Leben für seine Vertheidigung zu wagen. Bei diesen Worten erhob er auf einmal die Stimme, streckte die Hände gegen das Capitol aus und sagte: „Dich ruf ich zum Zeugen, o Jupiter, Roms Beschützer, und euch, ihr Götter des Himmels! daß ich bereit bin, ihn zu rächen und den Eid zu halten, den ich gethan habe. Und weil dies eine durch den Senat und die Obrigkeit geheiligte Pflicht für das Wohl des Staats ist, so bitt' ich dich, o Jupiter, um deinen Beistand, dich und die sämmtlichen Götter!" (Diese heftige Rede erregte ein verwirrtes Gemurmel unter den Senatoren, die wohl merkten, daß sie an sie gerichtet war. Um also die Gemüther zu besänftigen, kam Antonius auf etwas Andres und sagte:) „Aber dieser Vorfall ist dem Schicksale, irgend einem Gotte vielmehr, als den Menschen zuzuschreiben;

und wir müssen mehr darauf bedacht sein, den gegenwärtigen Bedürfnissen abzuhelfen, als uns mit dem zu beschäftigen, was vorbei ist. Wir sind in Gefahr, in unsre vormaligen Empörungen zurückzufallen und die noch übrigen Patrizier und edlen Römer umkommen zu sehen. Laßt uns also diesen geweihten Mann unter die Götter erheben, ihn mit unsren Thränen begleiten und ihm in feierlichem Gefolge die verdienten Loblieder anstimmen.“ (Hierauf nahm er sein Gewand zusammen und gürtete es um den Leib, um die Arme desto freier zu haben, und als ob er auf einmal von einer göttlichen Begeisterung ergriffen würde, stellte er sich auf einen erhobenen Platz über der Leichenbahre, zog die Decke weg, die den Leichnam verhüllte, sah ihn mit Entzücken an, pries den Cäsar wie einen Gott, und um seine Ueberzeugung von dieser Vergötterung sichtbar zu machen, hob er die Hände gen Himmel, erzählte mit großer Geschwindigkeit, die ihn fast außer Athem setzte, die Kriege Cäsar's, seine Schlachten, seine Siege, die Völker, die er überwunden und der römischen Herrschaft unterworfen hatte, seine viele Beute, redete von allen seinen Thaten wie von lauter Wunderwerken, und sagte mehr als einmal: „Du allein bist siegreich aus so vielen Schlachten zurückgekehrt; Du allein hast Dein Vaterland wegen aller der Schmach gerochen, die es dreihundert Jahre erlitten hatte. Du hast zuerst ein Volk bezwungen, welches für unüberwindlich galt, ein Volk, das Rom eingenommen und in Brand gesteckt hatte, Dich hat es fußfällig um Gnade anflehen müssen.“

Nach diesen Lobeserhebungen Cäsar's senkte er seine Stimme, und mit einem klagenden und traurigen Ton, den er mit seinen Thränen begleitete, bejammerte er die schänd-

liche Ermordung seines Freundes, versicherte, er möchte herzlich gern sein Leben durch Aufopferung des seinigen wieder erkaufen, überließ sich allmählich seinem Schmerz immer mehr und deckte endlich Cäsar's Leichnam vor dem Volke völlig auf, und zeigte auf einer Stange sein Gewand, das von den Dolchstößen der Verschwornen ganz durchbohrt und mit Cäsar's Blute gefärbt war.

Vergleich der Dichtung mit ihrer Quelle.

„Die einfache, schlichte und doch nicht phantasielose Auffassung und Darstellung menschlicher Dinge im Plutarch — sagt Gervinus — sprach Shakespeare so rein und klar zu Kopf und Gemüth, daß er hier seine Freiheit völlig beschränkte, seine Eigenmacht gänzlich aufgab und den geschichtlichen Text nur gradezu abschrieb." Dies läßt befürchten, daß der hier beabsichtigte Vergleich wenig oder gar keine Aussicht bietet, zu einer Erkenntniß des leitenden Grundgedankens der Dichtung zu führen. Und in der That ist der Dichter hier seiner Quelle fast überall bis in das Einzelnste gefolgt, er hat verhältnißmäßig wenig Züge weggelassen, verhältnißmäßig wenig neue selbständig hinzugefügt. Allein andrerseits hat er drei verschiedene Darstellungen Plutarch's in eine einzige, zu einem bestimmten Zwecke unternommene Darstellung verschmolzen, er hat einzelnen Begebenheiten und Zügen eine wesentlich andre Anordnung oder auch eine bedeutendere Ausführung gegeben, während er dagegen andre nur kurz und flüchtig oder gar nicht berührte. Was bei Plutarch nur beiläufig Erwähnung findet, erscheint bei ihm bisweilen von wesentlicher Bedeutung, so die Naturereignisse vor Cäsar's Tode, oder die Erscheinung seines Geistes im Lager vor Sardes. Einzelne Begebenheiten, von großer Wichtigkeit bei Plutarch, hat Shakespeare dagegen ganz über-

sprungen, z. B. das Zerwürfniß des Antonius und des Octavianus und überhaupt fast alle Ereignisse, die zwischen der Flucht des Brutus und Cassius aus Rom und der Begegnung beider vor Sardes liegen. Wogegen er wieder andren Ereignissen eine absichtlich veränderte Darstellung gab, so dem Verhalten des Cassius gegen Brutus, da dieser Gelder zur Kriegführung von ihm forderte, und der Haltung beider unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse Cäsar's. Dergleichen Abweichungen sind in einzelnen, oft nur sehr kleinen und unmerklichen Zügen über die ganze Dichtung verstreut, reichen jedoch hin, Handlung und Charaktere im Ganzen wie im Einzelnen in einem wesentlich andren Lichte, von einem wesentlich andren Geiste durchdrungen erscheinen zu lassen, als bei Plutarch. Der Vergleich der Dichtung mit ihrer Quelle wird also für den von mir beabsichtigten Zweck immer noch fruchtbar sein können. Er bietet aber auch, wegen jener Unscheinbarkeit und Zersplitterung der einzelnen Abweichungen, seine besondren Schwierigkeiten dar.

Zum Theil waren diese Abweichungen schon durch die dramatische Form der Darstellung bedingt und dienen scenischen Zwecken; zum andren Theil aber hat der Dichter mit ihnen ganz augenscheinlich die eben erwähnte Absicht verfolgt, Charaktere und Handlung in eine wesentlich andre Beleuchtung zu rücken oder sie, wennschon in das gleiche, so doch in ein stärkeres Licht zu stellen. Für die mir vorliegende Aufgabe kann nur die zweite Art dieser Abweichungen in Betracht fallen, und es wird genügen, die hauptsächlichsten derselben in's Auge zu fassen. Es wird sich dabei empfehlen, dieselben von Scene zu Scene zu verfolgen. Um aber einen geeigneten Standpunkt dafür zu gewinnen, halte ich es für förderlich, zunächst eine der wichtigsten

Scenen des Stücks zu beleuchten, für welche Shakespeare bei Plutarch nur einige wenige Andeutungen vorfand, ich meine die große Scene auf dem Forum, die Reden des Brutus und des Antonius zum Volke.

Bei Plutarch spricht Brutus in der Biographie dieses letzteren am Tage vor der Bestattung Cäsar's zuerst auf dem Capitol. Er sprach, wie es hier heißt, in einem Sinne, der für das Volk anlockend und für das Vorgefallene passend war. Er fand Beifall, man umringte ihn und führte ihn im glänzenden Zuge zur Rednerbühne auf das Forum. Er wurde hier zwar mit Ruhe angehört, doch zeigte sich, daß nicht alle mit der That einverstanden waren. Denn als Cinna zu reden begann und gegen Cäsar Beschuldigungen vorbrachte, erfolgten Ausbrüche des Zorns. Kürzer noch wird dieses Vorfalls in der Biographie Cäsar's gedacht. Hier heißt es: „Am folgenden Tage kam Brutus mit seinem Anhange herunter. Sie hielten einige Reden, welche das Volk anhörte, ohne Aeußerung der Unzufriedenheit, wie ohne Billigung des Vorgefallenen. Nur deutete es durch sein tiefes Stillschweigen theils sein Mitleiden mit Cäsar, theils seine Hochachtung gegen Brutus an."

Von der Rede des Antonius erfahren wir bei Brutus folgendes: „Als die Leiche auf das Forum gebracht wurde, hielt Antonius zuerst die übliche Lobrede, er sah den Eindruck, den seine Worte auf die Volksmassen hervorbrachten, leitete sie zum Mitleiden über, nahm Cäsar's blutbeflecktes Kleid, hob es auf und zeigte die Stiche darin und die entsetzliche Menge von Wunden. Jetzt war nirgends mehr Ordnung und Anstand zu erblicken. Die Einen schrieen: Tod den Mördern! die Andren rissen an den Arbeiterbuden die Bänke und Tische weg, trugen

alles auf einen Haufen zusammen und machten daraus einen ungeheuren Holzstoß, auf welchem sie nun den Todten verbrannten. Als die Flamme in die Höhe schlug, stürzten sie von allen Seiten herbei, zogen halbverbrannte Holzstöße hervor und liefen damit nach den Häusern seiner Mörder, um diese in Brand zu stecken." Kürzer noch ist die Begebenheit in der Lebensbeschreibung des Julius Cäsar berichtet; der Rede des Antonius ist hier nicht einmal Erwähnung geschehen. Die Darstellung in der Biographie des Antonius aber ist ähnlich, doch findet sich hier noch ein Zug, der Beachtung verdient: „Antonius, heißt es, ging aus dem Senate als der gefeiertste Mensch, denn man glaubte durch ihn die Gefahr eines Bürgerkriegs gehoben und sah in ihm einen Mann, der schwierige Verhältnisse, worin der Keim zu ganz ungewöhnlichen Verwirrungen lag, auf eine höchst verständige, äußerst staatskluge Weise behandelt hatte. Aus diesen Berechnungen warf ihn jedoch bald das Ansehen hinaus, das er bei den untern Volksschichten genoß, indem er die Hoffnung faßte, der erste Mann in Rom zu werden, sobald Brutus gestürzt sei." Von der Rede selbst aber wird hier gesagt: „Sobald er das Volk tief ergriffen sah, mischte er unter seine Lobeserhebungen auch Worte des Mitleids, des Entsetzens über Cäsar's trauriges Loos; ja, am Schlusse seiner Rede hob er die blutbefleckten, vielfach von Dolchstichen durchbohrten Kleider des Ermordeten hastig in die Höhe und nannte die Menschen, die das gethan, Banditen und Meuchelmörder."

Shakespeare gab in der hier in Rede stehenden Scene also unendlich mehr, als er bei Plutarch vorfand; zum Theil haben aber auch die Reden bei ihm eine ganz andre Haltung wie dort. Die Charaktere des Brutus und Antonius erscheinen hierdurch

in einer wesentlich andren Beleuchtung. Fassen wir den Inhalt der Scene und die bedeutungsvollsten Momente derselben in's Auge, so finden wir, daß es sich darin vor Allem um den Appell zweier Männer des Staats an das Volk handelt, von denen der eine eine Gewaltthat, die er mit Andren beging, durch das Interesse nicht nur des eigenen Rechts, sondern des bedrohten Rechts Aller zu rechtfertigen — der andre durch eine völlig entgegengesetzte Beleuchtung derselben das Volk wider die Thäter zur Wuth zu entflammen und zu ihrer Vernichtung fortzureißen sucht. Bei Shakespeare verfährt Antonius hierbei ganz planmäßig und vorbedacht; bei Plutarch mehr nur unter dem Einflusse momentaner Eindrücke. Geltendmachung der Persönlichkeit im Staatsleben ist in beiden Fällen das treibende Motiv der Handlung, während aber bei Shakespeare Brutus von der Ueberzeugung durchdrungen ist, ganz nur von dem Interesse des Gemeinwohls und von den Forderungen strengster Pflichterfüllung geleitet zu werden, sehen wir dagegen Antonius hierbei unter dem Antriebe eines rücksichtslos-egoistischen Interesses, zugleich aber auch unter dem der Freundschaft, des Schmerzes, der Rache und der Empörung stehen. Beide suchen das Urtheil des Volks in einer bestimmten Weise zu beeinflussen; Brutus durch die hohe Meinung, die er ihnen von seiner That und seinen mit ihr verknüpften Absichten beizubringen strebt, von der er jedoch selbst erfüllt und durchdrungen ist — Antonius, indem er vor den Augen des Volks das Bild des gemordeten Cäsar zu einer solchen Höhe aufrichtet und in ein so strahlendes Licht stellt, daß es davon geblendet sich vom Mitleid zur Bewunderung, von der Bewunderung zur Wuth, von der Wuth zu jeder Gewaltthat hinreißen läßt. Schon hier wird man bemerken,

daß Shakespeare, um diese Gegensätze herauszuarbeiten, in wenn auch fast unmerklichen Zügen von Plutarch's Darstellung abweichen mußte. Doch betonte er daneben noch, daß Brutus absichtlich jedes Mittel der Ueberredung verschmäht, Antonius sich dagegen all ihrer Mittel in berechneter Weise bedient.

Beide, Brutus sowohl wie Antonius, erkennen durch ihr Verhalten die Abhängigkeit ihres Strebens von den Meinungen, Vorstellungen, Ansichten Anderer thatsächlich an. Brutus unterliegt hier dem Antonius, weil er eine zu hohe Vorstellung hat von sich selbst, von seiner That und von dem Ansehen, das er in den Augen der Welt genießt — eine zu niedrige von Antonius, von dessen Fähigkeit, auf die Gemüther der Menschen zu wirken, und von der Gewalt der Mittel, die diesem der Vortheil seiner Lage hier gibt. Denn das ist es allein, was den Brutus in eine Sicherheit einwiegt, die so verhängnisvoll für ihn wird. Es verleitet ihn zu der Unvorsichtigkeit, den Antonius frei und unbewacht an der Leiche Cäsar's zu dem von dem Morde aufgeregten Volke sprechen zu lassen; es läßt ihn bei seiner eignen Vertheidigung geflissentlich alle Mittel der Kunst der Rede verschmähen; es heißt ihn sogar, sich des gleichwohl errungenen Erfolgs zu Gunsten seines hinterlistigen Gegners begeben. Züge, die man mit Ausnahme des ersten nur bei Shakespeare, nicht aber bei Plutarch findet. Wogegen Antonius alle Vortheile und Mittel seiner Lage mit kalter Berechnung der Umstände und Menschen benützt, um die günstige Meinung, welche das Volk von Brutus eben noch hegte, allmählich in den schärfsten Widerspruch mit dem Mitleid und der Liebe, die er in ihm für Cäsar erweckt und mit dem Vortheil zu bringen, den er ihm vorspiegelt und ihm auf diese Weise

seinen eignen Haß, seine eigne Wuth und Empörung in die Seele zu spielen. Zur Darstellung dieser Verhältnisse mußte der Dichter aber in entschiedener Weise von seiner Quelle abweichen. Bei ihm begegnen wir Zügen, die wir bei dieser vermissen, ja die selbst in Widerspruch mit ihr stehen, so wenn z. B. Brutus mit seiner Rede bei Plutarch den Erfolg gar nicht erzielt, dessen er sich bei Shakespeare wieder begibt.

Vom Standpunkte der Betrachtung aus, auf den wir uns hierdurch vom Dichter verwiesen finden, sei es mir nun verstattet, auch die übrigen hervortretenden Abweichungen des Stücks von seiner Quelle und zwar in ihrer scenischen Reihenfolge in Betracht zu ziehen, um zu ermitteln, in welcher Beziehung sie zu den hier beobachteten Verhältnissen stehen und ob sich nicht vielleicht auch in ihnen ähnliche Verhältnisse wieder auffinden lassen.

Gleich in der ersten Scene des Stücks, durch welche Shakespeare den Zuschauer gewöhnlich sofort in eine, seinen Absichten entsprechende Stimmung zu versetzen und den Grundgedanken der Dichtung in bedeutsamer Weise zum Ausdruck zu bringen sucht und dies zu thun auch versteht, treten uns ähnliche Verhältnisse entgegen. Auch hier handelt es sich wesentlich um die Geltendmachung des persönlichen Einflusses im Staate. Die Tribunen Flavius und Marullus suchen die Macht, welche der siegreiche Cäsar auf die Gemüther des Volks gewonnen, das eben hier seinem Triumphzuge zuströmt, durch die Erinnerung an den von ihm überwundenen Pompejus und dessen Triumphe zu schwächen, dem es, wie sie ihm vorwerfen, vor nicht langer Zeit und mit weit bessrem Grunde, ebenfalls zugejauchzt habe. Sie bezwecken hierdurch „der Schwinge Cäsar's das wachsende

Gefieder der Volksgunst auszurupfen", um seinen stolzen Flug zu hemmen, der ihnen allen verderblich zu werden droht. Die Abhängigkeit der Geltendmachung der Persönlichkeit im Staate von dem Ruf und der Meinung, welche sich über sie bilden, ist auch hier wieder in mannichfacher Weise vom Dichter hervorgehoben worden, der für diese Scene nur wenige Andeutungen bei Plutarch fand. Sie ist von ihm fast völlig erfunden, wobei er noch überdies zwei bei diesem auseinander liegende Begebenheiten zusammenfassen mußte: den Triumphzug Cäsar's nach seinem Siege über die Söhne des Pompejus in Spanien und jenes Fest der Lupercalien, bei welchem Antonius ihm sinnbildlich die Krone anbietet.

Auch Cäsar wird in der gleich darauf folgenden Scene zunächst wieder von Seiten der Abhängigkeit von den Meinungen Andrer und zwar in zweifacher Weise dargestellt. Zuerst als unter dem Einflusse des Volks- und Aberglaubens stehend, sodann, und zwar in unmittelbarster Folge, als hoch über beiden erhaben. Dort heißt er sein Weib, Calpurnia, sich dem Antonius beim Wettlaufe entgegenstellen, und diesen, dieselbe hierbei berühren — weil nach einem alten Glauben unfruchtbare Weiber sich hierdurch des auf ihnen ruhenden Fluchs entladen sollten. Wogegen er hier den Wahrsager mit seiner Warnung vor dem Idus des März mit beabsichtigter Auffälligkeit als einen Träumer zurückweist. Man hat an diesem Widerspruche und an der Schwäche, mit welchem hier Shakespeare Cäsar'n behaftet zeigt, vielfach Anstoß genommen, obwohl sich letztere auch bei Plutarch, wennschon minder hervorgehoben findet. Andrerseits hat man sich aber auch bemüht, Shakespeare von jenem Fehler und seinen Helden von dieser Schwäche ganz frei zu sprechen. Schon das

Verhalten Cäsar's gegen den Wahrsager sollte dann als Beweis dienen, daß Shakespeare gar nicht die Absicht gehabt haben könne, seinen Helden mit dem Flecken des Aberglaubens behaftet zu zeigen. „Es gehört überall zum Verständniß eines Kunstwerks," sagt Hebler in seinen Shakespearestudien pag. 39, „nicht bloß ein Bemerken dessen, was der Künstler hat zeigen, sondern auch ein Wegsehen von dem, was er nicht hat zeigen wollen; man kann jenes die Reflexion, dieses die Abstraction der Phantasie nennen." „In obiger Stelle nun wollte Shakespeare nichts andres zeigen, als daß Cäsar um einen Erben seiner Macht Sorge trage; wir sollten wahrnehmen, daß er mit Gründung einer Dynastie beschäftigt (?) sei. Daß von dem Aberglauben hinwegzusehen sei, geht schon daraus hervor, daß er gleich darauf den Wahrsager, der ihn vor des Märzen Idus warnt, kurz als einen Träumer abweist."

Zunächst bedarf freilich der Hebler'sche Lehrsatz einer großen Einschränkung, um überhaupt etwas auszusagen; denn in dieser allgemeinen Fassung würden durch ihn alle Widersprüche in einem Kunstwerk geheiligt erscheinen, da es ja nur vom Zuschauer oder Leser abhinge, von ihnen zu abstrahiren, und es daher auch nur ihnen zur Last fiele, falls sie es zu thun unterließen, weil doch sicher kein Künstler Fehler zu machen beabsichtigt haben wird. Im vorliegenden Falle muß ich aber die Anwendung des Hebler'schen Satzes noch in's Besondere zurückweisen. Wenn Shakespeare an dieser Stelle wirklich nichts weiter zum Ausdruck bringen wollte, als den Wunsch und das Streben Cäsar's nach einem Leibeserben, so würde die Form, die er wählte, als eine seinen Charakter in ein falsches Licht stellende, sicher zu tadeln sein. Indessen war seine Absicht hier zugleich eine andre, was

aus verschiedenen Stellen der Dichtung auf's Ueberzeugendste darzuthun ist. Zur richtigen Deutung jeder einzelnen Stelle, jedes einzelnen Zugs ist überhaupt nöthig, sie im Zusammenhange des Ganzen in's Auge zu fassen. Da zeigt sich nun hier mit vollster Entschiedenheit, daß Shakespeare Cäsar'n wirklich bis zu einem gewissen Grade mit der Schwäche des Aberglaubens behaftet erscheinen lassen wollte. Hören wir doch den großen Prüfer Cassius, von dem Cäsar selbst sagt: er durchschaue das Thun der Menschen ganz, folgendes über ihn aussprechen:

Doch zweifl' ich noch,
Ob Cäsar heute wird erscheinen wollen,
Denn kürzlich ist er abergläubisch worden,
Ganz dem entgegen, wie er sonst gedacht
Von Träumen, Einbildung und heil'gen Bräuchen.
Vielleicht, daß diese großen Wunderdinge,
Das ungewohnte Schrecken dieser Nacht,
Und seiner Augurn Ueberredung ihn
Entfernt vom Capitol für heute hält.

Worauf Decius Brutus erwiedert:

Das fürchtet nimmer: wenn er das beschloß,
So übermeistr' ich ihn. Er hört es gern,
Das Einhorn lasse sich mit Bäumen fangen,
Der Löw' im Netz, der Elephant in Gruben,
Der Bär mit Spiegeln und der Mensch durch Schmeichler.
Doch sag' ich ihm, daß er die Schmeichler haßt,
Bejaht er es, am meisten dann geschmeichelt.
Laßt mich gewähren,
Denn ich verstehe, sein Gemüth zu lenken,
Und bring' ihn sicher auf das Capitol.

Die zweite Scene des nächstfolgenden zweiten Acts bestätigt sowohl das Urtheil des Cassius, als das des Decius. Hier sieht man Cäsar, von dem Unwetter und einem Traume Calpurnia's aufgeschreckt, im Nachtkleid herbeieilen und nach den Priestern schicken, damit diese opfern und ihm die sich dabei kundgebenden Zeichen deuten sollen. Dies läßt sich doch sicher nicht anders, als aus einem gewissen abergläubischen Hange, aus einer gewissen Unsicherheit seines Wesens erklären. — Dem Andringen seines Weibes, heute nicht auszugehen, widersetzt er sich aber auch hier wieder mit großer Entschiedenheit und ohne Besinnen. Gefahren sollen ihn schon deshalb von seinem Wege nicht abbringen, weil das, was die Götter, die bisher immer mit ihm waren, sich einmal zum Ziele gesetzt, sich doch nicht vermeiden lasse, daher ihm von allen Wundern dieses, daß Menschen sich fürchten, als das Höchste erscheint:

> Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal Aller,
> Kommt, wann er kommen soll.

Selbst die inzwischen eingetroffene Warnung der Zeichendeuter ist oder scheint jetzt wieder ohne jeden Einfluß auf ihn. Erst als Calpurnia ihn noch einmal beschwört, nicht auszugehen, und ihn dabei bittet, es *ihre* Furcht, nicht *seine* zu nennen, gibt er ihr endlich nach und will *ihr* zu Liebe zu Hause bleiben.

Der Ausspruch der Priester erlangt also schon deshalb nicht unmittelbar einen bestimmenden Einfluß auf ihn, weil dieser ihn, wenn auch zunächst nur vor sich selbst, bloßgestellt haben würde —

> Die Götter thun der Feigheit dies zur Schmach,
> Ein Thier ja wäre Cäsar, ohne Herz,
> Wenn er aus *Furcht* sich heut' zu Hause hielte.

noch mehr aber, weil dieser Ausspruch in Widerspruch steht mit seinem innersten Wünschen und Streben.

Letzteres zeigt sich ganz deutlich, da Decius Brutus ihn zum Senate abzuholen kommt und dem unheilverkündenden Traume der Calpurnia eine seinen heißesten Wünschen zusagende Auslegung gibt. Dieser sehen wir ihn nämlich sofort auf's Bereitwilligste zustimmen. Ja, als ihn Decius dann noch auf die Gefahren aufmerksam macht, welche sein Ausbleiben zur Folge haben könnte, — als er ihn mit der Vorstellung der „dem großen Cäsar" grade heute darzubietenden Krone ködert und schlau berechnend hinzufügt:

> Wenn ihr nun sagen laßt, ihr wollt nicht kommen,
> So kann es sie gereu'n. Auch ließ es leicht
> Zum Spott sich wenden; jemand spräche wohl:
> „Verschiebt die Sitzung bis auf andre Zeit,
> Wenn Cäsar's Gattin bessre Träume hat."

da erscheint ihm die Angst seines Weibes nur noch als etwas ganz Thörichtes, er schämt sich, ihr jemals nachgegeben zu haben — und ist nun entschlossen, zu gehen.

Wir begegnen also in dieser Scene, für welche fast alle einzelnen Umstände bei Plutarch schon gegeben waren, demselben Widerspruch, der in jener zweiten Scene des ersten Akts hervortrat, für welche dagegen der Dichter in seiner Quelle nur den einzigen Hinweis fand, daß ein Wahrsager (Spurinna) ihn vor dem Idus des März gewarnt habe — die also im Uebrigen wahrscheinlich ganz seine Erfindung ist. — Hier und dort zeigt Cäsar sich demnach bis zu einem gewissen Grade abhängig von dem Aberglauben seiner Zeit, indem er ihn zugleich andrerseits

entschieden von sich abweist; aber wir haben nun auch den Schlüssel zu diesem doppelten Widerspruche gefunden. Er weist diesen Aberglauben nämlich überall ab, wo er seinem ehrsüchtigen Streben sich feindlich zeigt oder ihn mit dem Makel der Furcht bedroht; er gibt ihm überall nach, wo er jenem Streben förderlich zu sein scheint, ohne ihn diesem Verdachte doch preiszugeben. Er schickt zu den Auguren, in der Hoffnung, durch ihren Ausspruch beruhigt zu werden. Er weist ihren Rath, wie Calpurnia's Bitte, zurück, so lange er seine Furchtlosigkeit hierbei in Frage gestellt sieht. Er gibt ihnen nach, da Calpurnia diesen Makel auf sich nimmt. Die seinen Wünschen zusagende Auslegung des Traums seiner Gattin gewinnt es aber sofort und vollständig über die Deutung der Priester, er läßt sich um so eher durch sie bestimmen, als seine Furchtlosigkeit und die Unabhängigkeit seines Charakters gerade hierdurch über jeden Zweifel erhoben werden. Von Natur ist Cäsar auch bei Shakespeare unerschrocken, furchtlos und freidenkend. Erst seit Kurzem, sagt Cassius, ist Cäsar abergläubisch geworden. Und auch Calpurnia hielt sonst nie auf Wunderzeichen, doch schrecken sie sie nun. Ist es doch grade bei Shakespeare ein Grundzug von Cäsar's Wesen und seiner Größe, sich so unabhängig wie möglich von dem Einflusse Andrer, von dem Einflusse der äußern Erscheinungen zu zeigen — ein Streben, welches bei der Abhängigkeit, in welche die Natur den Menschen hiervon gestellt hat, nothwendig seine Grenze haben mußte und, sie überschreitend, verhängnißvoll werden und in sein Gegentheil umschlagen konnte. So ist es denn auch nur erst das Uebermaß, das Unbändige seines Triebs nach Alleinherrschaft, nach der mit der Krone verbundenen Allgewalt, was seine sonst freidenkende und auf Unabhängigkeit dringende Seele nicht nur

dem Aber- und Volksglauben öffnete, sondern ihn überhaupt in eine verhängnißvolle Abhängigkeit von den Meinungen der Menschen brachte, über welche er herrschen will, wohl wissend, wie viel zur Erlangung der von ihm erstrebten Ziele auf diese ankommt. Den hieraus entstehenden Widerspruch hat nun der Dichter überall in das hellste Licht zu setzen gesucht. Aus diesem Widerspruche entwickelt er die Conflicte, in denen sein Cäsar den tragischen Untergang findet; und so kommt es denn auch, daß er in demselben Augenblicke, wo er allen Warnungen entgegen in den Senat tritt, um von diesem die endliche Erfüllung seiner geheimen, ehrsüchtigen Wünsche zu erlangen, wo er also seine Abhängigkeit von den Willen, Neigungen und Meinungen Andrer so offen erkennen läßt, in die damit in so bedeutsamem Widerspruch stehenden und für die Absicht des Dichters bezeichnenden Worte ausbricht:

Ich ließe wohl mich rühren, glich ich euch;
Mich rührten Bitten, bät' ich um zu rühren.
Doch ich bin standhaft wie des Nordens Stern,
Deß unverrückte ewig stäte Art
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament.
Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,
Und Feuer sind sie all' und alle leuchten.
Doch Einer nur behauptet seinen Stand.
So in der Welt auch: sie ist voll von Menschen,
Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut;
Doch in der Menge weiß ich Einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt; daß ich der bin,
Auch hierin laßt es mich ein wenig zeigen,

Daß ich auf Cimber's Banne fest bestand
Und drauf besteh', daß er im Banne bleibe. —

Verwandten Verhältnissen begegnen wir ferner in dem ersten Gespräche zwischen Brutus und Cassius. Brutus erscheint vom Dichter in einem bestimmten Gegensatze zu Cäsar gezeichnet. Wenn dieser nach Alleinherrschaft strebt und sein Recht darauf wesentlich aus der Vorstellung von der Unabhängigkeit seines Charakters und Geistes von äußern Einflüssen, von den Meinungen und Urtheilen Andrer herleitet und gleichwohl erkennt, wie sehr das Gelingen seines Strebens doch von letzteren abhängt — so hat das ehrgeizige Streben des Brutus nicht sowohl eine überspannte Vorstellung seines individuellen Rechts, als seiner individuellen Pflicht zur Quelle. Er erkennt ebenso wie das Recht der Andren, in einem gewissen Umfange seine Abhängigkeit von dem Urtheile Andrer an. Er handelt mit Bewußtsein unter diesem Einflusse, ja er hat sogar eine überspannte Vorstellung von der Berechtigung desselben, eine überspannte Vorstellung dessen gewonnen, was Andre von ihm zu erwarten das Recht haben und er ihnen zu leisten die Pflicht hat, eine überspannte Vorstellung von dem, was er in den Augen der Edelsten und Besten des Volkes gilt. Auch war er hierzu bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Der Ruf seiner Rechtlichkeit, seiner Aufopferungsfähigkeit, seiner Vaterlandsliebe, ist ja eben der Grund, weshalb Cassius seinen Beitritt zu dem blutigen Unternehmen gegen Cäsar auf alle Weise zu erlangen sucht und von ihm sagen kann:

O er sitzt hoch in alles Volkes Herzen,
Und was in uns als Frevel nur erschiene,

Sein Ansehn wird es, wie der Stein der Weisen,
In Tugend wandeln und in Würdigkeit.

Der große Prüfer hat aber zugleich die Schwäche dieses Charakters erspäht und versteht es nur zu gut, ihn bei dieser zu erfassen und festzuhalten. Und doch würde er sich kaum eines so raschen Erfolgs zu erfreuen gehabt haben, wenn er hierbei nicht von dem Widerspruche, in welchen seines Schwagers Liebe zu Cäsar mit der Vorstellung von seinen Pflichten gerathen war, begünstigt worden wäre. Dafür zeugen die Worte des Brutus:

Seit kurzem quälen
Mich Regungen von streitender Natur!
Gedanken einzig für mich selbst geschickt,
Die Schatten mehr auf mein Betragen werfen.
Doch laßt das meine Freunde nicht bekümmern,
Noch mein achtloses Wesen anders deuten,
Als daß mit sich im Krieg der arme Brutus
Den Andren Liebe kund zu thun vergißt.

Shakespeare fand zwar bei Plutarch die Elemente für die Behandlung dieser Scene schon vor, er gab ihnen aber doch erst diejenige Anordnung, durch welche die hier hervorgehobenen Absichten offen hervortreten, wie er denn auch von dem Bilde, welches Plutarch von Brutus und Cassius entwirft, grade diese Seite in's volle Licht gestellt hat.

Der erste Zug, den Cassius thut, um sich seines Schwagers zu versichern, ist darauf gerichtet, ihm die Meinung, welche die Welt von ihm hegt, und die Erwartungen, die sie an ihn stellt, in einem ihm schmeichelnden Lichte zu zeigen:

Sagt, Brutus, könnt ihr euer Antlitz sehen?
— — — — — — — — — — — Ich hörte,

Wie Viele von Rom's Besten, außer Cäsar —
Der göttergleiche Mann — von Brutus redend
Und seufzend unter dieser Zeiten Joch,
Zum Sehn dem edlen Brutus Augen wünschten.

Nachdem er ihm so die Betheuerung entlockt hat, dem Gemeinwohl in Allem dienstbar sein zu wollen, was mit der Ehre im Einklange stehe: sucht Cassius durch geflissentliche Herabsetzung Cäsar's, dem Brutus die Schmach, sich einem Manne von „so schwächlicher Natur“ in Furcht zu beugen, besonders fühlbar zu machen, indem er ihm zugleich durch die Erinnerung an jenen früheren Brutus, der den Tarquin vertrieb und den Rom noch heute deshalb verherrliche, die That, welche jetzt angeblich dasselbe Rom von ihm, dem Nachkommen und Erben von dessen Namen und Ruhme erwarte, in dem blendendsten Lichte zeigt.

Wie groß nun der Eindruck auch ist, den diese Vorstellungen unverkennbar auf Brutus ausüben, so wird er doch augenscheinlich nur erst durch die Erzählung Casca's von den Vorfällen beim Wettlaufe für des Cassius Pläne gewonnen. Zur Gestalt des Casca gab Plutarch dem Dichter aber nichts weiter, als die Thatsache an die Hand, daß er derjenige der Mörder Cäsar's war, der den ersten Streich gegen ihn führte. Doch sind es nicht nur die Ereignisse, von denen Casca berichtet, sondern grade die Art, wie er sie berichtet, was jenen bestimmenden Einfluß auf die Entschließungen des Brutus hier ausübt. In verächtlicher Weise hebt er den Zwiespalt hervor, in welchem sich Cäsar bei dieser Gelegenheit mit sich selber befunden habe, das Streben nach Alleinherrschaft und völliger Unabhängigkeit und die Abhängigkeit dieses Strebens von der Gunst, von dem Beifall des Volks. „Wenn das Lumpenvolk — heißt es in

seinem Bericht — ihn nicht beklatschte und auszischte, je nachdem er ihnen gefiel oder mißfiel, wie sie es mit den Comödianten auf dem Theater machen, so bin ich kein ehrlicher Kerl." — Obschon Brutus mit seinem Entschlusse hier noch zurückhält, erkennen wir doch aus den Worten, mit denen er sich von Cassius verabschiedet, daß er schon jetzt so ziemlich gewonnen ist:

Für jetzt verlass' ich euch,
Doch morgen, wenn ihr wünscht mit mir zu sprechen,
Komm' ich zu euch in's Haus; doch wenn ihr wollt,
So kommt zu mir, und ich will euch erwarten.

Cassius läßt in dem darauf folgenden Monologe nicht weiter darüber in Zweifel, daß er den Brutus, wie sehr er ihn schätzt, nicht nur mit allen Mitteln auf seine Seite zu ziehen, sondern auch bloß als ein Werkzeug für seine Zwecke zu brauchen gedenkt. Der Zug, welcher ersteres besonders hervortreten läßt, ist ihm vom Dichter abweichend von seiner Quelle verliehen worden. Die Zettel, welche den Brutus zur That spornen und ihm bei Plutarch wirklich von den verschiedensten Seiten zukommen, werden ihm hier nur von dem einzigen Cassius, doch mit dem Scheine, als ob dies der Fall wäre, in die Hände gespielt:

Diese Nacht
Warf ich ihm Zettel von verschiednen Händen,
Als ob sie von verschiednen Seiten kämen,
Durch's Fenster, alle voll' der großen Meinung,
Die Rom von seinem Namen hegt.

Wie Cäsar, der selbst noch da alle zu leiten und zu beherrschen glaubt, wo er von Andren gelenkt wird, so ist auch Cassius in dem Wahne befangen, den Brutus so wie hier, auch in der Folge

noch lenken zu können, während er doch jetzt schon selbst mit in Abhängigkeit von dem ist, womit er ihn lenkt: von dessen Ansehn und Rufe. Er hat auch ein, wennschon nur dunkles, Bewußtsein davon, da wir ihn kurz darauf gegen Casca äußern hören:

Ihn, seinen Werth, wie sehr wir ihn bedürfen,
Habt ihr recht wohl getroffen.

Doch soll er es weiterhin nur noch zu deutlich empfinden, daß der Bund des Edlen mit der kalt berechnenden Selbstsucht nicht nur, wie er meint, jenem, sondern auch dieser, verhängnißvoll werden kann.

Zu der jetzt folgenden dritten Scene des ersten Akts war dem Dichter fast nur die Bemerkung Plutarch's gegeben, daß, nach einer Tradition, dem Tode Cäsar's wunderbare Anzeichen vorausgegangen sein sollen, von denen er einige berichtet. Shakespeare benützte dies offenbar bloß zu dem Zwecke, noch einige ähnliche, nur anders gewendete Verhältnisse, wie die bisher erörterten, zur Anschauung zu bringen. Er stellt hier nämlich den Casca zunächst dem Cicero, dann aber dem Cassius unter dem Eindrucke jener gewaltigen, außergewöhnlichen Naturerscheinungen gegenüber, wobei dann der letztere die entsetzte Stimmung des hierdurch ganz aus der Fassung gebrachten Casca ergreift, um auch ihn noch durch eine seinen Absichten entsprechende Deutung für seine Pläne zu gewinnen.

So weit die Ereignisse des zweiten Akts in dem Vorausgegangenen nicht schon Erwähnung fanden, liegt ihnen zum größten Theile die Entwicklung der eben hervorgehobenen Verhältnisse zu Grunde. Plutarch lieferte dazu wieder die einzelnen Thatsachen an die Hand; Shakespeare hat sie aber erst in einer diesem

Zwecke entsprechenden Weise mit einander verbunden und beleuchtet. Brutus, von Cassius durch die hohe Meinung gespornt, welche angeblich die Edelsten der Nation nicht nur von ihm, sondern auch von der That hegen sollten, die sie von seiner Vaterlandsliebe erwarten, hat schon jetzt keine andre Vorstellung mehr, als diese. Wie sehr seine Natur sich auch dawider empört, weiß er sich doch von ihrer Nothwendigkeit zu überreden; für recht hält er sie aber schon deshalb, weil man sie grade von ihm und seiner Rechtlichkeit fordern zu sollen glaubt. Und wie auch sollte er diesem Urtheile noch irgend mißtrauen, da ein Ligarius sich demselben blindlings zu unterwerfen erbietet? wie jene That in einem andern Lichte erblicken können, da selbst sein edles, hochherziges Weib nicht vor derselben zurückbebt, sondern ihren Theil daran fordert? Die hohe Meinung von dieser That und sich selbst verblendet ihn aber nicht nur gegen das Unnatürliche derselben, sondern sie läßt ihn auch die Gefährlichkeit Cäsar's noch um Vieles bedeutender und drohender erscheinen, als sie in Wahrheit ist; und andrerseits doch wieder den gewaltigen Einfluß fast ganz übersehen, welchen die Vorstellung, den der bloße Name dieses Mannes, selbst noch nach seinem Tode auf die Einbildungskraft, auf die Gemüther der Menschen ausüben sollte. Sie verblendet ihn endlich gegen die Gefährlichkeit des zwar leichtfertigen, genußsüchtigen, aber dabei hochbegabten und einflußreichen Antonius, und läßt ihn dem schlimmen Rufe vertraun, den dieser Mann sich erworben. Es ist wesentlich die Rücksicht, jene That in den Augen der Welt so rein, so erhaben wie möglich erscheinen zu lassen, welche ihn den Rath und die Warnungen des Cassius zurückweisen läßt, der den Tod des Antonius als eine Maßregel der Klugheit fordert.

Laßt Opferer uns sein, nicht Schlächter, Cassius — entgegnet er ihm — Worte, die Shakespeare bei Plutarch zwar schon vorfand, denen er aber hier eine bestimmtere Bedeutung gibt —

Laßt kühnlich ihn (den Cäsar) uns tödten, doch nicht zornig;
Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter,
Nicht ihn zerhauen, wie ein Aas für Hunde.
Laßt unsre Herzen, schlauen Herren gleich,
Zu rascher That aufwiegeln ihre Diener,
Und dann zum Scheine schmähen. Dadurch wird
Nothwendig unser Werk und nicht gehässig;
Und wenn es so dem Aug' des Volks erscheint,
Wird man uns Reiniger, nicht Mörder nennen.

Den nochmaligen Einwurf des Cassius weist er aber geringschätzig zurück:

Ach, guter Cassius, denket nicht an ihn.
Liebt er den Cäsar, so vermag er nichts,
Als gegen sich: sich härmen, für ihn sterben —
Und das wär' viel von ihm, weil er der Lust,
Der Wüstheit, den Gelagen sich ergibt.

Cassius aber gibt nach, nicht weil er überzeugt worden wäre, sondern weil er das, was er erst mühsam gewonnen hat und zur Vollführung seiner Pläne so nöthig zu haben glaubt: die Theilnahme und Mitwirkung des so wohlbeleumundeten Brutus, durch fortgesetzten Widerspruch nicht wieder auf's Spiel setzen will.

Die Begebenheiten des dritten Akts fanden zum großen Theil schon in dem Vorausgegangenen die hier nöthige Berücksichtigung. Daß Shakespeare Octavius unmittelbar nach der Ermordung Cäsar's in Rom eintreffen läßt, geschieht zwar ab-

weichend von seiner Quelle, ist aber nur durch die Oeconomie des Stücks bedingt. Die Flucht des Brutus und Cassius unter dem ersten Eindrucke des Schreckens benützt der Dichter zugleich noch, um die Wirkung zu steigern, welche Antonius dadurch hervorbringt, daß er die Vorstellung von dem Geiste Cäsar's im Volke wieder lebendig macht. Auch Plutarch läßt beide aus Rom flüchten, doch erst nach der Ermordung Cinna's und unter dem Eindrucke derselben. — Zu bemerken bleibt noch, daß mit der Ermordung Cäsar's auch Casca's Rolle bei Shakespeare zu Ende ist, während er bei Plutarch noch einmal im Lager des Brutus bei Philippi wieder auftaucht. Der Dichter, dem es nicht bloß um eine möglichst treue Darstellung der in seiner Quelle berichteten Thatsachen, sondern wesentlich darum zu thun war, dieselben in einer seinen Zwecken entsprechenden Weise zu veranschaulichen, wußte wahrscheinlich von dem hier noch erwähnten kleinen Zuge einen schicklichen Gebrauch nicht zu machen. Woraus recht augenscheinlich erhellt, daß die über seine Quelle weit hinausgehende Ausführung, welche grade diese Gestalt bis zum Tode Cäsar's bei ihm gefunden, wesentlich *nur* der Darstellung der von mir hier beleuchteten Verhältnisse dient.

Dasselbe gilt von der ersten Scene des vierten Akts, welche der Dichter aus wenigen Andeutungen seiner Quelle gebildet hat. Sie sind zugleich *Alles*, was er von den, zwischen der Flucht des Cassius und des Brutus aus Rom und ihrer Begegnung vor Sardes liegenden, und von Plutarch ausführlich berichteten Begebenheiten in sein Stück mit aufgenommen hat. Wie Cassius sich um des Brutus Theilnahme wegen dessen Ansehn und Ruf bewarb, so sehen wir hier den Antonius sich des Ansehns und Einflusses des Lepidus zu seinen Zwecken bedienen,

nur daß jener den Brutus wirklich selbst hochachtete und schätzte, dieser dagegen seinen Bundesgenossen vom Grunde seiner Seele verachtet.

Ob wir auf diesen Menschen Ehren häufen, sagt er nach Lepidus' Weggang zu Octavius,

Um manche Last des Leumunds abzuwerfen,
Er trägt sie doch nur, wie der Esel Gold,
Der unter dem Geschäfte stöhnt und schwitzt,
Geführt, getrieben, wie den Weg wir weisen;
Und hat er unsern Schatz, wohin wir wollen,
Gebracht, dann nehmen wir die Last ihm ab
Und lassen ihn als led'gen Esel laufen,
Daß er die Ohren schütteln mög' und grasen
Auf offner Weide.

In seinem Uebermuthe glaubt er wohl selbst den Octavius noch lenken zu können, ohne zu ahnen, wie dieser, in seiner schlauen Verschlossenheit und vorsichtigen Zurückhaltung, ihn nicht nur durchschaut, sondern sich auch seiner Fähigkeiten nur grade so weit und so lange bedienen will, bis er ihm seine Zwecke hat erreichen helfen. Es ist hierbei bemerkenswerth, daß Shakespeare dem Antonius diese Stellung zum Octavius nur geben konnte, indem er von der geschichtlichen Ueberlieferung abwich.

Für die übrigen Scenen dieses Akts war dem Dichter fast alles Thatsächliche, das sich darin noch vorfindet, gegeben, er hat es aber zum Theil verändert, zum Theil in einer andren Anordnung und zwar in einer solchen zur Darstellung gebracht, welche immer wieder die Verfolgung der Absicht erkennen läßt, ähnliche Verhältnisse, wie die bisher in's Auge gefaßten, zur Erscheinung zu bringen. Das Zerwürfniß des Brutus und des

Cassius läßt der Dichter wesentlich aus dem Bestreben Beider hervorgehen, sich von der wechselseitigen Abhängigkeit zu befreien, in die sie sich durch ihre That von einander gebracht finden. Brutus macht es dem Cassius zum Vorwurfe, durch seine Handlungsweise seinen Ruf und die Reinheit seiner Absichten bei jener That in Frage gestellt zu haben. Cassius, der sein Verfahren mit der Abhängigkeit ihrer Lage von den Interessen ihrer Verbündeten und Untergebenen zu rechtfertigen sucht, beschwert sich dagegen, daß Brutus sein Ansehn beim Heere herabsetze. Beide glauben hierdurch den Erfolg ihrer Sache bedroht und gefährdet. Indessen beruht, wie sich leicht erkennen läßt, ihre wechselseitige Gereiztheit auch noch mit auf der Unsicherheit ihres Herzens. Es ist das sie verfolgende Bild des gemordeten Cäsar, das ihnen den Glauben an den Erfolg ihrer Sache zu erschüttern beginnt; wir hören, wie sie es drohend gegen einander heraufbeschwören, wie sie einander gegen dasselbe herabsetzen. Um so höher hält jeder dafür die Meinung von sich. Das stolze Wort des Brutus:

Eu'r Drohn hat keine Schrecken, Cassius,
Denn ich bin so bewehrt durch Redlichkeit,
Daß es vorbeizieht, wie der leere Wind,
Der nichts mir gilt —

gewinnt es zuletzt auch hier wieder über diesen. Auch jetzt noch ist ihm des Brutus Ansehn zu wichtig für den Erfolg seiner Sache, als daß er ihn aufgeben möchte. Doch fühlen beide sich auch noch durch ihre That zu sehr einander verbunden und schätzen wohl auch wechselseitig etwas zu sehr in dem Andern, als daß sie der Stimme der Versöhnung nicht wenn schon widerwillig das Wort gönnten. Mit welchen Herzensergüssen der

Friede zwischen ihnen aber auch hergestellt wird, wie aufrichtig er immer gemeint ist, so ist er doch nur ein nothgedrungener. Dies zeigt sich gleich in der unmittelbar darauf folgenden Berathung. Nur gegen seine bessere Einsicht und gegen seinen Willen unterwirft sich hier Cassius dem Vorschlage seines Schwagers, den heranziehenden Antonius und Octavius gemeinschaftlich bei Philippi die Stirne zu bieten. Ihm ist schon hierdurch der Glaube an den Erfolg ihrer Waffen erschüttert. Doch selbst in den Motiven, die Brutus zu diesem Beschlusse bestimmen, spricht sich eine ähnliche Unsicherheit aus:

Erlaubt mir gütig! — Ferner müßt ihr merken,
Daß wir von Freunden Alles aufgeboten,
Daß unsere Legionen übervoll
Und unsre Sache reif. Der Feind nimmt täglich zu,
Wir auf dem Gipfel stehn schon auf der Neige.
Der Strom der menschlichen Geschäfte wechselt:
Nimmt man die Fluth wahr, führet sie zum Glück;
Versäumt man sie, so muß die ganze Reise
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.
Wir sind nun flott auf solcher hohen See
Und müssen, wenn der Strom uns hebt, ihn nützen,
Wo nicht, geht unser Schiff und Gut verloren.

Ihr Muth freilich ist noch immer ungebrochen derselbe. Insbesondere trägt Brutus die Schläge des Schicksals mit edelster Gelassenheit und bietet dessen drohendem Anprall mit ruhiger Entschlossenheit die Brust. Noch einmal hat er den Bundesgenossen durch die Macht und den Zauber seines Rufs seinem Willen unterworfen. Wie stolz er aber im Bewußtsein der Lauterkeit seiner Absichten das Haupt auch erhebt, so richtet sich

doch aus seinem eignen Blute eine finstere Macht wider ihn auf — das Bild des gemordeten Cäsar, das sich wieder und wieder in seine Gedanken drängt, das er vergeblich durch andre Vorstellungen, durch die Gebilde von Musik und Dichtung zu verbannen sucht — das ihn jetzt ebenso unerbittlich des Schlafs und der Ruhe beraubt, wie einst die bloße Vorstellung von der noch unvollzognen, ihn jedoch unwiderstehlich anziehenden Gewaltthat — bis dieses Phantasiebild zuletzt wirkliche Gestalt vor ihm anzunehmen, wirklich zu ihm — dem es das Blut erstarren und das Haar sträuben macht — zu sprechen scheint. Zwar vermag er selbst dieser schrecklichen Erscheinung gegenüber seine Fassung rasch zurück zu gewinnen, doch fühlen wir die Erschütterung nach, die sein ganzes Wesen durch dieselbe erlitt. — Der Dichter hat, um die mit dieser ganzen Scene verbundenen poetischen Zwecke zu erreichen, verschiedene, bei Plutarch zerstreut liegende Momente in einer ihnen entsprechenden Weise verbinden müssen. Sie haben hierdurch zum Theil eine ganz andre Anordnung, zum Theil eine bedeutsamere Ausführung erhalten, einzelnes hat aber sogar eine ganz veränderte Darstellung finden müssen. Die Seelenzustände, die hier Shakespeare vor unsrem Blicke enthüllt und aus denen er das tragische Verhängniß des Brutus und Cassius entwickelt, finden wir bei Plutarch kaum angedeutet. Die Nachricht vom Tode der Portia findet sich bei ihm ganz beiläufig und an einer späteren Stelle. Die Erscheinung des Geistes, der hier eine so große Bedeutung gegeben ist, gedenkt er als eines bloßen Gerüchts. Die Vorwürfe, welche sich Cassius und Brutus machen, widersprechen zum Theil den von Plutarch berichteten Thatsachen.

Es würde zu viel Widerholungen veranlassen, wenn ich schon

jetzt alle hier einschlagenden Verhältnisse im Einzelnen verfolgen wollte, die auch der letzte Akt wieder darbietet. Der Dichter hat zu ihrer Darstellung fast durchgehends nichts als die Thatsachen benützt, welche ihm seine Quelle dazu an die Hand gab. Nur die kurze Begegnung des Antonius und Octavius mit Brutus und Cassius vor der Schlacht ist sein alleiniges Eigenthum (denn es ist gewiß, daß Octavius der Schlacht ganz fern blieb, und es ist ungewiß, ob Antonius sich persönlich an derselben betheiligte), und grade sie verfolgt sichtbar wieder den einzigen Zweck, noch einmal die glänzende Meinung, die Brutus auch noch hier von sich selbst hegt und die ihren vollsten Ausdruck in den Worten findet, die er der geringschätzigen Rede des Octavius:

Von Brutus' Schwert ist Tod mir nicht bestimmt —

entgegensetzt —

O wärst du deines Stammes Edelster,
Du könntest, junger Mann, nicht schöner sterben —

um, sage ich, diese glänzende Meinung in ergreifenden Contrast zu bringen mit dem Hasse und der Verachtung seiner Gegner, die ihm hier als die Rächer des großen, gemordeten Cäsar entgegentreten und ihm Herz und Sinn durch ihre Schmähungen zu verwirren suchen.

Aber trotz dieses verächtlichen Tons, den Antonius und Octavius hier anschlagen, denken sie doch, wie wir später an Brutus' Leiche von ihnen hören, im Grunde ihres Herzens von diesem ganz anders. Und wie wirkungslos ihre Worte an dem Stolze des Brutus und Cassius hier abzuprallen scheinen, sie haben auf diese doch einen tiefen, verhängnißvollen Eindruck gemacht.

Das hören wir aus der unmittelbar darauf folgenden ver=

traulichen Mittheilung, die Cassius dem Messala macht, so wie aus dem nächsten Zwiegespräche des Ersteren mit Brutus. Beide sehen wir plötzlich wankend geworden in Grundsätzen, von denen sie sich ihr ganzes Leben leiten ließen, von Grundsätzen, welche wesentlich in den Meinungen und Anschauungen Andrer wurzeln, in den Lehren der epikuräischen und der stoischen Philosophie. Sie zeigen sich jetzt, wenn auch noch immer standhaft und muthig, so doch ganz von den trüben Ahnungen eines unglücklichen Ausgangs erfüllt und beherrscht.

Es kann aber unmöglich nur zufällig sein, daß man von Akt zu Akt, von Scene zu Scene, bis zu den Schlußworten der Dichtung immer wieder Verhältnissen, wie den hier hervorgehobenen, in den mannichfaltigsten Wendungen und Beziehungen zu begegnen hat. Sie finden sich allerdings schon in der Quelle des Dichters vor, aber immer nur beiläufig und in weit geringerem Maße. Es ist ihnen dort durchaus nicht die Bedeutung, wie bei Shakespeare, gegeben. Wohl mochte ihr Stoff sich grade um dieser Verhältnisse willen seinen dichterischen Absichten besonders vortheilhaft entgegenbieten, aber er mußte dieselben doch erst aus dem Dunkel der Begebenheiten herausarbeiten, in das sie sich vielfach verlieren. Und nicht nur, daß er hierzu einzelne Begebenheiten anders ordnen und den Charakteren hier und da eine veränderte Stellung zu einander anweisen mußte, er hat ihnen auch eine nur hierauf gerichtete Ausführung gegeben, und einzelne Züge nur in dieser Absicht verändert und neue Züge hinzugefügt. — Ohne Zweifel handelt es sich in diesem Drama auch mit um die Leidenschaft des Ehrgeizes, um die Leidenschaft der Herrschsucht — und sicher würde deren Darstellung Verhältnisse, wie die hier beobachteten, nicht von sich ausschließen, sie

aber auch ebenso wenig nothwendig fordern. Sie sind ihr von keiner so wesentlichen Bedeutung, um sie überall, so wie hier, in das vollste Licht gestellt erwarten zu müssen. Wären diese Leidenschaften wirklich die Seele, das bewegende Grundmotiv der Handlung, so würden Brutus und Cäsar eine entschieden andre Stellung darin einnehmen, so würde der Tod Cäsar's erst den Ausgang des Stücks bilden müssen. Cäsar würde sich dann nicht nur als der ideelle Mittelpunkt des Dramas, sondern auch als der Hauptcharakter seiner äußeren Handlung darstellen müssen, während ihm doch vom Dichter die Initiative der Handlung fast völlig entzogen ist.

Wir begegnen in diesem Stücke auch noch dem Gegensatze republikanischer Freiheit und monarchischer Herrschaft. Läge aber hierin der Grundgedanke desselben, so würden wir diese beiden Principe in viel bestimmterer Weise daraus hervortreten und darin entwickelt sehen — wir würden ihren Gegensatz besonders auf dem Höhe- und Wendepunkte der Handlung, in der großen Scene auf dem Forum, in den beiden Reden des Brutus und des Antonius hervorgehoben finden müssen. Wohl beschuldigt Brutus in seiner Rede den Cäsar der Herrschsucht; das republikanische Princip aber finden wir nicht darin betont, er sagt hier nichts, was nicht z. B. ein constitutioneller Monarchist zur Rechtfertigung des Tyrannenmords ebenso gut gesagt haben könnte. Und wenn andrerseits Antonius Cäsar'n gegen Brutus vertheidigt, so sagt doch auch er wieder nichts zur Rechtfertigung des monarchischen Princips, sondern stellt vielmehr die auf Alleinherrschaft gerichteten Gelüste in Abrede, deren derselbe beschuldigt worden.

Doch auch in dem übrigen Stücke ist nur wenig von diesen

Principien die Rede. Am ehesten noch könnte man den Cassius als Träger des republikanischen ansprechen, da dieser unzweifelhaft mit von republikanischem Geiste beseelt ist. Nur daß es andrerseits grade er ist, der nach seiner eignen Aussage sich mit den bestehenden Verhältnissen abfinden würde, wenn Cäsar ihn nur mit derselben Liebe und Auszeichnung, wie z. B. den Brutus, und nicht mit besonderem Mißtrauen, mit besonderer Feindseligkeit behandelte:

Cäsar ist feind mir, und er liebt den Brutus,
Doch wär' ich Brutus nun, er Cassius,
Er sollte mich nicht lenken.

Sein Egoismus ist eben stärker, als sein republikanischer Sinn. Wie Antonius später seine Liebe zu Cäsar, weiß auch er seine Liebe zur Freiheit den Zwecken seines Egoismus dienstbar zu machen und diese damit zu verbrämen. Dem Brutus ist es aber weit mehr um das Gemeinwohl und um die Erhöhung seines persönlichen Rufs, als um das Princip republikanischer Freiheit zu thun.

Er möchte zwar Cäsar nur ungern gekrönt sehen — doch da er ihn liebt, würde er es immerhin zugeben, wenn er dabei nur die Sicherheit hätte, daß dessen Sinn sich nicht hierdurch verändern, daß es ihn zu keinerlei Mißbrauch mit der damit verbundenen Gewalt verleiten werde — oder vielmehr, wenn die Vorstellung, sein Vaterland von demjenigen zu befreien, dessen Herrschsucht er fürchtete, es nicht über seine Liebe zu diesem gewönne. Denn in Wahrheit liegt diese Furcht ja hier gar nicht so nahe, wenigstens für ihn nicht so nahe, welcher zugeben muß:

um von Cäsar'n
Die Wahrheit zu gestehn, ich sah noch nie,

Daß ihn die Leidenschaften mehr beherrscht,
Als die Vernunft —

Bildete jener Gegensatz von republikanischer Freiheit und monarchischer Herrschaft wirklich das Grundmotiv dieses Dramas, so würden uns eine Menge von Einzelheiten, ja selbst ganze Scenen darin, nur noch als bloße Zuthat erscheinen können, weil sie zu diesem Motive in keiner direkten Beziehung stehen.

Bedenklicher noch erscheint es aber mit Kreyßig, den Grundgedanken der Dichtung in dem Conflikte des „idealen Moralprincips mit der wirklichen Welt“ ausgesprochen zu finden. „Brutus — heißt es bei ihm — wird zum Meuchelmörder, weil sein lebendiges Rechtsgefühl sich in den Dienst des abstrakten Gedankens begiebt.“ Wenn das für Brutus auch Gültigkeit hätte, würde es doch die besondere Stellung der übrigen Charaktere zur Handlung noch nicht genügend erklären, ja sie zum Theil gar nicht berühren. Aus „seinem idealen Moralprincipe“ würde Brutus den Gedanken und die Forderung des Mordes ebensowenig wie den des Selbstmords haben entwickeln können. Wie ihn schließlich die Vorstellung der zu erwartenden Schmach verbunden mit der des Sühne fordernden Cäsar seinem „Moralprincipe“ entgegen zum Selbstmorde treibt, so reißt ihn auch hier die Vorstellung von der hohen Meinung, welche vermeintlich die Welt von ihm, seiner Rechtschaffenheit und seinem patriotischen Opfermuthe hegt, zu einer That hin, die sie, wie er wähnt, grade nur von ihm und wesentlich nur um dieser Eigenschaften willen erwartet, zumal ihm Cassius dieselbe noch in dem Glanze ewigen Ruhms, gleich der seines großen Ahnherrn, erschauen läßt.

Daher handelt es sich in seinem Monologe nicht wie in dem Hamlet's, um Bedenken über den Werth dieser That, nicht um

ihre sittliche Rechtfertigung, sondern einzig und allein um Bedenken in Betreff ihrer Nothwendigkeit, um die Rechtfertigung dieser letzteren. Das Rechtsgefühl erscheint bei ihm ungleich weniger berührt, als das Gefühl der Menschlichkeit im Allgemeinen:

Seit Cassius mich spornte gegen Cäsar,
Schlief ich nicht mehr.
Bis zur Vollführung einer furchtbar'n That
Vom ersten Antrieb ist die Zwischenzeit
Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum.
Der Genius und die sterblichen Organe
Sind dann im Rath vereint; und die Verfassung
Des Menschen, wie ein kleines Königreich
Erleidet dann den Zustand der Empörung.

So weit aber sein Rechtsgefühl hier mit in Frage kommt, steht es nicht sowohl im Dienste eines abstrakten Gedankens, als in Abhängigkeit von der Vorstellung des vermeintlichen Werths und Ruhms einer That, die ihn verblendend, anfangs zu sophistischen Schlußfolgerungen und endlich, seiner sich dawider empörenden Natur zum Trotz, auch zu ihr selber noch hinreißt.

Dagegen hält es Gervinus für die Absicht des Dichters, in dieser Tragödie die Conflikte und den Zusammenstoß moralischer und politischer Pflichten darzustellen. „Der Kampf zwischen der Humanität einer edlen und sanften Natur und dem politischen Grundsatz eines energischen Charakters, zwischen persönlichen Gefühlen und öffentlicher Pflicht,“ ist ihm die Seele derselben. Auch will ich nicht leugnen, daß dieser Conflikt sich beim Brutus mit geltend macht — aber freilich bei ihm nur allein und auch bei ihm nur in einer bestimmten Weise. Es darf hier nicht über-

sehen werden, daß Brutus das, wozu es ihn treibt, die Ermordung Cäsar's, sich erst auf sophistischem Wege zur Pflicht machen muß, daß es sich hier weniger um einen Kampf zwischen der Humanität und einer ihm aus einem politischen Grundsatz erwachsenden Pflicht, als um den Kampf zwischen ihr und einem ihm aus der hohen Meinung von sich selbst erwachsenden Antriebe handelt, von dessen äußerer Nothwendigkeit, nicht aber innerer Berechtigung (denn diese bezweifelt er nicht), er sich erst noch zu überreden hat. So groß dieser Kampf auch ist, so erscheint er doch schon bei Beginn des zweiten Akts so gut wie entschieden:

O Rom, ich schwöre,

— so heißt es hier gleich nach dem ersten Monologe des Brutus —

Wenn nur die Herstellung erfolgt, empfängst du
Dein ganz Begehren von der Hand des Brutus.

Es ist nicht das Gewissen, womit der Entschluß zu dieser Gewaltthat im Kampfe lag, sondern nur das natürliche Gefühl der Menschlichkeit überhaupt, das allerdings durch die Liebe, die er selber für Cäsar, noch vielmehr aber Cäsar für ihn hegt, noch erhöht und verstärkt wird. Dagegen ist er von der Uneigennützigkeit, von der Reinheit und Größe der That zu innig überzeugt, um vorher wirkliche Bedenken des Gewissens, oder nachher bewußte Reue empfinden zu können, wenn sich auch in der Rücksicht und in dem Eifer, sich und der Welt diese That fort und fort in diesem Lichte erscheinen zu lassen, eine gewisse Unsicherheit zeigt. Es ist diese Rücksicht, die ihn so vielfach an der freien Beurtheilung der Menschen und Dinge behindert und den verhängnißvollsten Einfluß auf seine Entschließungen gewinnt. Nur

der Glaube an die Nothwendigkeit dieser That, nicht die Ueberzeugung von der Reinheit der Absichten, die ihn dazu bestimmten, wird ihm allmählich durch den Gang der Ereignisse erschüttert. Der Dichter glaubt es sogar nicht oft genug betonen zu können, wie sehr Brutus von dieser Ueberzeugung noch immer durchdrungen ist. Noch kurz eh' ihm der Geist des Cäsar erscheint, spricht sich dieselbe in dem Zwiegespräche mit Cassius aus, zuerst in den Worten:

Denkt an den März, denkt an des Märzen Idus u. s. f.

Dann in der Stelle:

Denn ich bin so bewehrt mit Rechtlichkeit — 2c.

Auch dem ihn als Mörder schmähenden Octavius gibt er noch die schon früher ausgehobenen, stolzen Worte zurück:

O wärst du deines Stammes Edelster,
Du könntest, junger Mann, nicht schöner sterben.

Und von demselben hohen Bewußtsein getragen, sehen wir ihn sich später in den letzten Verzweiflungskampf mit dem Rufe stürzen:

Und ich bin Brutus! Marcus Brutus ich!
Des Vaterlandes Freund kennt mich als Brutus!

Ja selbst, da er im Begriff steht, den Geist des gemordeten Cäsar durch seinen Tod zu besänftigen — richtet er sich noch einmal stolz aus seinem Falle empor:

Ich habe Ruhm von diesem Unglückstage,
Mehr als Octavius und Marc Anton
Durch diesen schnöden Sieg erlangen werden.

Schon Gervinus hat auf die innere Verwandtschaft des Brutus mit Hamlet und Macbeth hingewiesen. Besonders auffallend treten die Beziehungen zwischen Hamlet und ihm in dem Gegen-

satze und in gewissen ähnlichen Wendungen beider berühmten Monologe hervor. Wogegen die Verwandtschaft zwischen Brutus und Macbeth sich am entschiedensten in der, bei dem offenbarsten Gegensatze, doch noch bestehenden Aehnlichkeit des Verhältnisses ihrer Frauen zu ihrer That und zu ihnen selbst geltend macht. Alle drei sind edel angelegte Naturen; an jeden von ihnen ergeht gleichmäßig die Aufforderung zu einer Gewaltthat. An Hamlet durch den Sühne fordernden Geist seines gemordeten Vaters, als zu einer Handlung der Gerechtigkeit. An Macbeth durch sein Weib, auf Grund der Verheißung der Schicksalsschwestern, als einer Versuchung. An Brutus durch Cassius zum vermeintlichen Zweck des Gemeinwohls, als einer patriotischen Pflicht. In allen drei Stücken erscheint gleichmäßig der Geist eines Ermordeten.

Wenn Hamlet, obschon von Himmel und Hölle gespornt, nicht zur That kommt, theils weil die ihm von ihr erweckte Vorstellung nicht mächtig genug ist, andre, ihn von der Ausführung ablenkende Vorstellungen auszuschließen, theils, weil die realen Vorstellungen fast immer bei ihm über die Vorstellungen der Phantasie obsiegen, so ist bei Macbeth die, der Verheißung der Hexen entsprechende Vorstellung so mächtig, daß er sich dem Andrängen seines Weibes, die Erfüllung derselben auf kürzestem Wege durch eine Gewaltthat herbeizuführen, nach wenn schon heftigem, doch kurzem Kampfe, gefangen gibt. Wie Macbeth, wird auch Brutus durch den vorgespiegelten Erfolg zu einer That hingerissen, gegen welche sich seine ganze Natur empört, aber dieser Erfolg ist hier und dort ein wesentlich andrer. Den Ersteren reizt die That nur, weil sie ihn, wie er glaubt, vor allen Andren mächtig machen, den Brutus, weil sie seinen Werth in

den Augen der Welt für alle Zeiten erhöhen wird. Macbeth begeht die That, vor der er zurückschaudert, obschon er sie verurtheilt, obschon sie zur Erfüllung der ihm von den Schicksalsschwestern ertheilten Verheißung keineswegs nothwendig ist. Brutus begeht sie, obschon auch er vor derselben zurückschaudert, weil er sie für berechtigt, für ruhmvoll, ja für geboten hält. Macbeth ist nach vollbrachter That nur noch darauf bedacht, sich ihren bestrittenen äußern Erfolg in aller Weise sicher zu stellen, was ihn, von Gewaltthat zu Gewaltthat, dem endlichen Untergange entgegentreibt. Für Brutus wird das Bestreben verhängnißvoll, seine That fort und fort in möglichster Reinheit erscheinen zu lassen, was ihn hindert, die für den bestrittenen äußeren Erfolg derselben gebotenen Maßnahmen zu treffen.

Man wird bei dem Aufsuchen des Grundgedankens einer Shakespeare'schen Dichtung leicht fehl gehen, wenn man nur den Hauptcharakter und nicht die ganze Handlung derselben in dem organischen Zusammenhange all ihrer einzelnen Theile, Charaktere und Begebenheiten, in's Auge faßt; man wird dabei immer fehl gehen, wenn man von diesem Dichter jemals andre, als poetische Absichten und Zwecke erwartet, wenn man ihm andre unterlegt, als die, welche sich zwanglos aus jenem Zusammenhange ergeben.

Ich habe in dem Vorausgegangenen versucht, das charakteristische Moment der Veränderungen hervorzuheben, welche der Dichter bei Behandlung seines Stoffs mit diesem vornahm. Es enthüllten sich darin Motive der Handlung, wie sie theils unmittelbar aus dem Streben und den Leidenschaften der einzelnen in sie verflochtenen Personen, theils mittelbar aus den Verhältnissen und Beziehungen hervortraten, in die wir sie zu einander

gestellt finden. Als das Gemeinsame dieser Motive zeigte sich die energische Geltendmachung der einzelnen Persönlichkeit im Staate. Fassen wir noch die Beziehungen in's Auge, in welche der Dichter dieses Grundmotiv in den mannichfaltigsten Gestalten und Wendungen, zu den noch außerdem aus jenen Veränderungen von Scene zu Scene hervortretenden Verhältnissen brachte, so erscheint es als der leitende Grundgedanke derselben und, da sie über das ganze Stück verbreitet sind, zugleich als der leitende Grundgedanke der ganzen Dichtung: die menschliche Natur in ihrem Streben nach Geltendmachung der individuellen Persönlichkeit im Staatsleben von Seiten ihrer Abhängigkeit von äußern Einwirkungen, insbesondere von den Vorstellungen, die sich die Menschen von ihr gebildet haben, und von den Einflüssen, die sie selbst wieder auf die Bildung solcher Vorstellungen gewinnen können, in einer aus den hieraus erwachsenden Leidenschaften und Conflikten entwickelten tragischen Handlung von historischem Charakter zur Darstellung zu bringen. Keine Staatsverfassung konnte ihm hierzu den geeigneteren Boden darbieten, als die republikanische in Zeiten drohender Auflösung. Die Ermordung Julius Cäsar's, wie er sie in den Biographien Plutarch's beschrieben fand, trat seinem Zwecke, als ein schon an sich bedeutender Gegenstand, überaus günstig entgegen. Er erfaßte ihn mit der vollen Achtung vor der Ueberlieferung, doch zugleich mit der vollen Freiheit eines aus der Fülle seiner schöpferischen Kraft schaffenden Genius. Wiedergeboren aus dem Geiste seines hier dargelegten Grundgedankens, dessen sinnliche Anschauung sie vermitteln, stellen sich die fast Zug für Zug seiner Quelle ent-

lehnten Ereignisse in vollster Unmittelbarkeit als eine ganz neue eigenartige Welt und doch mit dem vollen Scheine römischen Alterthums dar, der um so täuschender ist, weil ihm die Wahrheit des Lebens überall zu Grunde liegt.

Das Große und Gewaltige dieser Tragödie ist nur selten verkannt worden. Selbst begeisterte Bewundrer des Dichters aber wußten Verschiedenes im Einzelnen wie im Ganzen daran auszusetzen. Manches fand man zu willkürlich, Andres nicht in das rechte Verhältniß gerückt. Einigen erschien Julius Cäsar gegen Brutus allzusehr in Schatten gestellt; diese glaubten hierauf wenigstens gerechte Einwände gegen den Titel des Stücks begründen zu können. Andre fanden, daß der Dichter in diesem Stücke nicht bis an's Ende auf gleicher Höhe geblieben sei; sie wollten ein beträchtliches Sinken des Interesses und der dichterischen Gestaltungskraft in den zwei letzten Akten bemerken. Ja, man glaubte, daß die zwei letzten Akte ein ganz neues Interesse mit sich brächten.

Ich hoffe jedoch in dem folgenden Abschnitte darthun zu können, wie von dem hier gewonnenen Standpunkte der Betrachtung aus die meisten dieser Einwände schwinden, wie von hier aus gesehen das Einzelne durch seine innere Verknüpfung fast durchgehends in seiner Bedeutung als integrirender Theil eines harmonischen Ganzen erscheint.

Entwicklung der Handlung.

Erster Akt.

Erste Scene. Die Tribunen Flavius und Marullus treten einem Volkshaufen entgegen, der sich dem Herkommen und Gesetze zuwider an einem Werktage in Festtagskleidern und ohne jedes Abzeichen der Handtierung in Rom's Straßen herumtreibt. Sie setzen einzelne Bürger darüber zur Rede, indem sie dieselben nach Beruf und Gewerbe, sowie nach dem Zwecke dieses Gebahrens fragen. — Rümelin sieht hierin einen Verstoß gegen die geschichtliche Wahrheit und einen Beweis für die Unsicherheit, mit der sich der Dichter auf antikem Boden bewege. Ein solches Polizeigesetz sei nämlich undenkbar in Republiken des Alterthums. Diesen Einwurf würde ich aber, selbst wenn er berechtigt wäre, vom historischen, wie vom poetischen Gesichtspunkte aus kleinlich finden. Selbst bei einem historischen Werke würden wir, falls es uns in so hohem Grade in seiner Totalität befriedigte, wie dieses, auf einen Fehler im Detail der Ausführung, ein solches Gewicht niemals legen dürfen. Unbeschadet des Ganzen würde der kleine Zug, welchen der Dichter hier einfügte, ja mit Leichtigkeit daraus wieder zu entfernen sein. In einem poetischen Werke aber werden wir in Bezug auf das Historische überhaupt eine andre Forderung nicht zu stellen haben,

als daß es uns hierin im allgemeinen befriedige. Was dem historischen, philologischen, antiquarischen Forscher an einem historischen Stoffe noch im Einzelnen wesentlich ist, kann dem ihn behandelnden Dichter oft gleichgültig, ja völlig unbrauchbar oder störend erscheinen. Dem Dichter soll der historische Stoff zuletzt doch nur, wie jeder andre, ein Mittel der Darstellung sein. Kein Dichter folgte seiner historischen Quelle mit solcher Treue und Pietät, wie grade Shakespeare. Sein Julius Cäsar ist, wie wir gesehen, ein überzeugendes Beispiel dafür. Er folgte ihr aber doch immer nur in so weit es sich mit seinen dichterischen Absichten vertrug. Warum hätte er sich wohl auch, wo diese es forderten, nicht einiger Freiheit bei Behandlung des überlieferten Stoffs bedienen sollen, da man von ihm ja weder historische, noch philologische und antiquarische Belehrung zu fordern hatte, sondern nur eine, allerdings durch den Stoff in gewissem Sinne mit bestimmte Darstellung menschlichen Lebens und menschlicher Schicksale? Sah er doch, daß selbst noch die historischen Darsteller einer bestimmten Begebenheit nicht selten von einander abwichen[2]). Es ist daher unbillig, von dem historischen Dichter zu erwarten, daß er die Kenntnisse des Historikers vom Fach, oder wohl gar die ganze Summe von Kenntnissen der historischen Wissenschaft in sich vereinige. Noch weniger, daß er selbst historische Kritik übe.

Und doch verlangt Rümelin von ihm fast noch mehr, er verlangt, daß er Kenntnisse und Anschauungen besitzen soll, die noch ganz außerhalb des Gesichtskreises seiner Zeit lagen, die erst die spätere Forschung an's Licht gezogen und ermittelt hat. Gleichwohl hat Shakespeare auf seinem Wege, indem er die dem Plutarch entlehnten einzelnen Begebenheiten aus der Natur und

den wechselseitigen Beziehungen der in sie verflochtenen Personen und aus den darin mit dargebotenen Verhältnissen entwickelte, wenn er im Einzelnen von ihnen auch hier und da abwich, doch eine ungleich lebendigere Anschauung vom Alterthume gegeben, als selbst seine Quelle. Und zwar deshalb, weil er, wie in all seinen Werken so auch hier die besondere Begebenheit nur wählte, insofern sie ihm für das, was er darzustellen beabsichtigte, besonders geeignet erschien — insofern dieses sich grade in ihr auf eine besonders bedeutsame Weise zur Anschauung bringen ließ. Nur deshalb weht uns aus seinem Julius Cäsar, wie überhaupt aus seinen in einer frühen Vorzeit spielenden Stücken der Geist und die Atmosphäre dieser letzteren mit der Frische des unmittelbaren Lebens an, nur deshalb ergreifen sie uns mit einer so unwiderstehlichen Gewalt. Shakespeare hat hierdurch gezeigt, worauf es bei der Wahl eines Stoffs, insbesondere eines historischen Stoffs eigentlich ankommt; er hat damit durch die That die abgeschmackte und so oft wiedergekäuete Doctrin widerlegt, welche den heutigen dramatischen Dichter bei seiner Stoffwahl nur auf die neue Geschichte einschränken will. Der wahrhafte Dichter wird selbst in die ältesten Zeiten zurückgreifen können, weil er es überhaupt nur thut, eine in ihm lebendige und wirksame Idee hierdurch in der bedeutendsten Weise zur Darstellung zu bringen. Der Pseudodichter dagegen wird seine Stoffe selbst der unmittelbarsten Gegenwart und ihren nächsten Interessen entnehmen können, ohne uns doch, wie wir dies ja an so vielen Tendenzstücken des Tages beobachten konnten, wahrhaft zu ergreifen und zu rühren.

Gewiß hat Shakespeare auch solche Verstöße gegen die historische Wahrheit, besonders gegen das historische Costüm begangen,

welche in Widerspruch standen mit dem allgemeinen Wissen seiner eignen Zeit. Nur wird im Einzelnen noch dahingestellt bleiben müssen, ob sie deshalb auch wirklich immer nur auf Unwissenheit oder Nachlässigkeit beruhten. Wie gering des Dichters historische Kenntnisse auch gewesen sein mögen, so muß doch das vorsichtig in der Beurtheilung dieser Verstöße machen, daß er den Geist des Alterthums in vieler Beziehung lebendiger erfaßt und zur Darstellung gebracht hat, als selbst mancher Historiker. Auch läßt sich aus seinen Werken vielfach mit Bestimmtheit nachweisen, daß er die historische Wahrheit der poetischen überall unterordnete, daß er sie seinen poetischen Zwecken, wo es ihm nöthig schien, rücksichtslos opferte. Wenn er z. B. den Cassius durch Brutus beschuldigen läßt, sein Gesuch um ein Darlehn abschläglich beschieden zu haben, so mußte er aus seinem Plutarch nichtsdestoweniger wissen, daß Cassius im Gegentheil, trotz des Abmahnens seiner Freunde, sich ihm in Wirklichkeit hierin willfährig zeigte. Er mußte aus seinem Plutarch wissen, daß die schriftlichen Aufreizungen zum Morde des Cäsar dem Brutus nicht, wie bei ihm, nur von dem einzigen Cassius, sondern wirklich von ganz verschiedenen Personen kamen. Die hierin zu Tage tretenden Verstöße gegen die historische Wahrheit beruhen also gewiß nicht auf Unwissenheit, sondern sie sind vom Dichter, trotz seines besseren Wissens, zu Gunsten einer bestimmten poetischen Absicht begangen worden. Ob Shakespeare auch in dem uns grade hier vorliegenden Falle die historische Wahrheit, wenn er sie damals so wie Rümelin heute gekannt hätte, der poetischen Intention geopfert haben würde — wage ich nicht zu entscheiden. Eine bestimmte Absicht verband er jedoch unzweifelhaft mit dem hier in Rede stehenden kleinen Zuge; und Rümelin beweist mit seinem Ein-

wurfe wenigstens das: wie wenig er selbst auf dieselbe einzugehen verstand. Und doch hat der Dichter das Absichtliche dieses Zugs sogar noch betont, indem er den ihn betreffenden Theil der Scene in humoristischer Weise behandelte, was ihr einen fast komischen Anstrich gibt und sie in diesem Stücke fast isolirt erscheinen läßt. Nur in noch wenigen Tragödien des Dichters finden wir den ernsten Ton der Rede so ununterbrochen festgehalten wie hier. (Auch der Vers herrscht in bedeutsamer Weise darin vor; nur etwa der 20. Theil des Stücks ist in Prosa geschrieben.) Die Erzählung des Casca von den Vorfällen beim Wettlaufe ist zwar auch humoristisch gefärbt; aber der Humor gewinnt im Munde dieses unwirschen, schmähsüchtigen Mannes einen sehr bitteren Beigeschmack. Auch soll er hier ebensowenig komisch wirken, wie in der kleinen Volksscene am Schlusse des dritten Akts, in der er das Entsetzliche der Lage und des ausbrechenden Aufruhrs nur noch schärfer und unheimlicher zu beleuchten hat.

Die Absicht, die Shakespeare mit dem uns hier beschäftigenden Zuge verband, tritt ziemlich offen zu Tage. Er wollte durch ihn in dem Volke Bürger des Staats zur Darstellung bringen, denen das gesetzliche Recht gar nicht zusteht, sich als Individuen darin geltend zu machen, die den Tribunen deshalb auch nicht als einzelne Persönlichkeiten, sondern nur noch als Glieder von Gewerben und Zünften in Betracht kamen. Nicht nach ihren Namen, nur nach ihren Abzeichen werden sie daher von den Tribunen befragt, obschon diese sichtlich bemüht erscheinen, sich des Einflusses, den sie in ihrer Gesammtheit im Staatsleben ausüben oder doch kraft ihrer physischen Stärke darin ausüben könnten, zu ihren eigenen Zwecken zu bemächtigen und zu be-

dienen. Sie kommen, den Schwingen Cäsar's, dessen Erfolge sich der Einbildungskraft des Volkes schon in bedrohlichster Weise bemächtigt hatten, und dessen Triumphe es eben jetzt zuströmt, das wachsende Gefieder wieder auszureißen und seinen über Menschenblicke hoch hinausgehenden Flug hierdurch zu hemmen.

Wie später Antonius dem Volke das Bild des gemordeten Cäsar heraufbeschwört, um es an seine Undankbarkeit, an seinen Wankelmuth zu mahnen und hierdurch dem Brutus zu entfremden, so suchen hier die Tribunen in ähnlicher Weise die Erinnerung an die Triumphe des von Cäsar niedergeworfenen Pompejus in ihm wieder wach zu rufen, um des ersteren Bild dagegen in Schatten zu stellen. Gewiß würden sie diese Bürger aber ganz anders behandelt haben, wenn sie von einem andren Geiste beseelt gewesen wären.

Die Abhängigkeit der Geltendmachung der individuellen Persönlichkeit im öffentlichen Leben von den Meinungen und Vorstellungen, welche die übrigen Menschen sich von dem Gegenstande ihrer Zu- oder Abneigung gebildet haben, ist also hier, wie schon früher gedacht, vom Dichter in verschiedener Weise hervorgehoben worden. Doch hat er gleichzeitig mit ironischem Lächeln noch darauf hingewiesen, wie unsicher und abhängig dieses Urtheil selbst wieder ist. Derselbe Marullus, welcher das Volk durch sein dem Pompejus gespendetes Lob und durch die ihm seinetwegen gemachten Vorwürfe so rasch zu lenken und von Cäsar abwendig zu machen weiß, vermag nicht einmal die räthselhaften Antworten zu lösen, durch die sich der zweite, naseweise Bürger zu seinem Gewerbe bekennt. Shakespeare weist hier, wie auch noch an andren Stellen, darauf hin, wie abhängig wir bei Beurtheilung der Menschen von äußeren Merkmalen sind,

wie leicht wir durch diese getäuscht und verwirrt werden können. Daher Marullus es sich auch nicht genügen läßt, durch seine Rede umstimmend auf das Volk einzuwirken, sondern auch noch die Entfernung der äußern, zur Verherrlichung Cäsar's dienenden Zeichen, der Trophäen und Kränze, anordnet, mit welchen dessen Bild heute allenthalben geschmückt worden ist.

Der dieser Scene zu Grunde liegende geschichtliche Vorgang, der Triumphzug Cäsars nach Besiegung der Söhne des Pompejus, ist vom Dichter mit den, erst einige Monate später beim Lupercalienfeste stattfindenden Vorfällen verbunden worden. Er gewann hierdurch noch ein Moment tragischer Motivirung für Cäsars Ermordung und führte das Volk, welches später bei der Peripetie des Stücks eine nicht unbedeutende Rolle spielt, schon hier in bedeutsamer Weise in die Handlung mit ein. Endlich fand er Gelegenheit, darzustellen, wie mächtig die Vorstellung von Cäsar sich bereits der Menschen bemächtigt hatte, von denen die Einen, angezogen von seinen Erfolgen und geblendet von seiner Erscheinung, ihm blindlings zufielen, die Andren dagegen mit erschrecktem Auge und Unheil im Herzen seine verwegenen Bahnen verfolgten.

Zweite Scene. Cäsar in feierlichem Aufzuge; in seinem Gefolge Calpurnia, Antonius, zum Wettlauf geschmückt, Decius, Cicero, Brutus, Cassius, Casca. — Cäsar tritt hier sofort im Gefühle des Herrschers und auch schon der That nach als solcher auf. Casca, so wie Antonius, begegnen ihm mit geflissentlicher Unterwürfigkeit. Sein Ehrgeiz erscheint hier zunächst als auf die über seinen Tod hinausreichende Befestigung der Macht seines Hauses gerichtet, in dem schon früher gedachten Zuge nämlich, daß er, einem alten Volksglauben folgend, Calpurnia sich dem

Antonius beim Wettlauf in den Weg stellen heißt. In Cäsar ist die auf die gesetzmäßige Unterordnung aller Andren gerichtete Geltendmachung der Persönlichkeit im Staate verkörpert. Es ist durchaus nicht, wie Rümelin meint, nur hohler Bombast, wenn er bei Shakespeare zuweilen in der dritten Person von sich spricht, sondern wohlberechnete Absicht, seine Umgebungen auch hierdurch daran zu gewöhnen, ihn als ein Wesen von einer ganz andren, außergewöhnlichen Ordnung zu betrachten. Ed. Dowden (Shakespeare, his mind and his art) glaubt sogar, Shakespeare zeige Cäsar'n hier so von sich eingenommen, daß er sein wirkliches Wesen vergesse und nur die große legendenhafte Kraft kenne, die Cäsar heiße. Die Art, wie er von sich spricht, ist jedoch, wie ich glaube, mehr nur Berechnung, so daß sich zugleich seine Abhängigkeit von den Meinungen und Vorstellungen Andrer darin offenbart; wie er ja selbst dem Volksglauben huldigt, wo er seinen geheimen Wünschen und Zwecken entgegenkommt. Und doch sehen wir ihn andrerseits hier, so wie immer, ängstlich darauf bedacht, in den Augen der Welt, wie in den seinigen, so unabhängig wie möglich von jedem fremden Einflusse zu erscheinen. Daher er unmittelbar darauf den ihn vor dem Idus des Märzen warnenden Wahrsager, wie tief dessen prophetische Worte ihn auch treffen mochten, in fast auffälliger Weise von sich abwehrt. Der Widerspruch, mit dem, wie ich schon früher beleuchtet habe, dieses Streben hierdurch behaftet erscheint, stellt diesen oft großgezeichneten Charakter allerdings zuweilen in einem fast ironischen Lichte dar. Wir werden im ferneren Verlaufe des Stücks aber sehen, wie verhängnißvoll er für ihn wird.

Wie von geheimnißvoller Macht angezogen folgt jetzt Alles dem kühn dahinschreitenden Manne. Nur Brutus und Cassius

bleiben zurück. Der erste zurückgehalten „von Neigungen streitender Natur“ und von „Gedanken, einzig für ihn selbst bestimmt“. Cassius, mit großen Entwürfen im Herzen, denen er, begünstigt von des Freundes Gemüthsstimmung, jetzt Eingang bei ihm zu verschaffen sucht. Er bahnt sich hierzu geschickt den Weg mit der Frage:

Sagt, Brutus, könnt ihr euer Antlitz sehn?

In der Antwort seines Schwagers liegt gewissermaßen der Schlüssel zu der Absicht des Dichters:

Nein, Cassius, denn das Auge sieht sich nicht,
Als nur im Widerschein, durch andre Dinge.

Sie weist auf die Abhängigkeit der Vorstellung von uns selbst, von den Urtheilen und Vorstellungen hin, die andre sich über und von uns gebildet haben. Durch solche Einflüsse sucht ihn nun eben Cassius für seine Pläne jetzt zu gewinnen. Es gelingt um so leichter, als die Vorstellungen, mit denen er ihn zu verblenden hofft, den Brutus nicht nur in der hohen Meinung, die er von sich selbst hegt, bestärken, sondern auch bis zu einem gewissen Grade den Thatsachen und des Cassius eigner und wahrer Meinung entsprechen. Cassius weiß, daß die Welt, daß Roms edelste Männer von Brutus nur hoch denken, daß seine Rechtschaffenheit und der Adel seiner Gesinnung ihn über jeden Zweifel erheben. Glaubt er doch eben dieses so wohl und fest begründeten Rufs für ein so gewagtes, blutiges, die Mißdeutung herausforderndes Unternehmen, wie das seine ist, zu bedürfen. Des Brutus Theilnahme soll es vor dieser Mißdeutung schützen, sie soll ihm Anhänger werben und den endlichen Erfolg desselben gewährleisten. Die schlichte Wahrheit schien ihm jedoch zur Erreichung dieser Absicht nicht ausreichend. In den Worten:

Ich hörte,
Wie viele von den ersten Männern Roms
(Nur Cäsar'n nehm ich aus), von Brutus redend
Und seufzend unter dieser Zeiten Joch,
Dem edlen Brutus ihre Augen wünschten —

mischt er geschickt in das thatsächlich Wahre schon eine seinem Zwecke entsprechende Vorspiegelung ein.

Die hierauf erfolgende Antwort des Brutus:

Auf welche Wege, Cassius, lockt ihr mich,
Daß ihr mich heißt, in meinem Inn'ren suchen,
Was doch nicht in mir ist?

ist von vielen Auslegern ganz wörtlich genommen worden. Wie aber sollte wohl Brutus die ganze Tragweite der dunklen Anspielungen des Cassius sofort überblicken können, wenn nicht doch schon in seinem Innren etwas von dem gewesen wäre, was den Erwartungen desselben entsprach? Cassius behandelt daher diese Antwort auch nur als ein Zeichen mißtrauender Vorsicht, der er sofort zu begegnen weiß, indem er sich bemüht, ihm eine noch vertrauenswürdigere Meinung von sich selbst beizubringen, wiewohl er nicht daran zweifelt, daß Brutus ihn schätzt und ihm freundlich gesinnt ist. Auch gestattete der Dichter uns unmittelbar darauf einen Einblick in die streitenden Regungen, von denen Brutus nach seinem eignen Geständniß schon vorher bewegt war. Denn als jetzt vom Festplatze heller Jubel zu ihnen herüberdringt, vermag er die Bemerkung nicht zu unterdrücken:

Wie ich fürchte, wählt
Das Volk zum König Cäsar'n —

an welche der lauernde Cassius sich sofort mit den Worten anneſtelt:

Fürchtet ihr's?
Das hieße ja, ihr möchtet es nicht gern.

„Nein, Cassius, nicht gern, bestätigt ihm Brutus — doch lieb' ich ihn." Nur daß diese Liebe schon entschieden von der Furcht in den Hintergrund seiner Seele gedrängt erscheint, da ja Brutus von allen Begleitern Cäsar's, außer Cassius, allein der Festlichkeit fern blieb. Beide Empfindungen aber stehen bei ihm unter dem Einflusse derselben ihn beherrschenden Vorstellung, der Vorstellung von diesem gewaltigen, herrschsüchtigen Manne. Daher auch Cassius jetzt vor Allem den Einfluß derselben zu schwächen beflissen ist durch die sie ihres Nimbus entkleidende Schilderung Cäsar's, die, mit den Worten

mir, für mich selbst,
Wär' es so lieb, nicht da sein, als zu leben
In Furcht vor einem Wesen, wie ich selbst —

anhebend, mit den ungleich geringschätzigeren schließt:

Götter, ich erstaune,
Wie nur ein Mensch so schwächlicher Natur
Der stolzen Welt den Vorsprung abgewann
Und nahm die Palm' allein!

Worauf er dieser verkleinerten Vorstellung von Cäsar noch die glänzende gegenüberstellt, welche nach ihm die Welt von Brutus hegt, so wie auch den Ruhm, den sie noch heute seinem Ahnherrn für eine ähnliche That zollt, wie die ist, welche sie vorgeblich von ihm jetzt erwartet.[3])

Der Mensch ist manchmal seines Schicksals Meister;
Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus,
Durch eigne Schuld nur sind wir Schwächlinge.
Brutus und Cäsar! Was steckt doch in dem Cäsar,

Daß man den Namen mehr als euren spräche?
Schreibt sie zusammen, ganz so schön ist eurer,
Sprecht sie, er steht den Lippen ganz so wohl,
Wägt sie — er ist so schwer; beschwört mit ihnen,
Brutus ruft Geister auf so schnell wie Cäsar.
O Beide hörten wir von unsren Vätern:
Einst gab es einen Brutus, der so gern
Des alten Teufels Hof, als einen König
Geduldet hätt' in Rom.

Brutus bekennt jetzt aber nicht nur, daß er ahnte, worauf Alles dies hinzielt, sondern auch, daß er dem Allen selbst schon nachgedacht hat. Nur will er jetzt nicht mehr getrieben sein. Jetzt soll sich Cassius noch daran genügen lassen, daß Brutus lieber eines Dorfs Bewohner wäre,

Als sich zu zählen zu den Söhnen Roms
In solchem harten Stand, wie diese Zeit
Ihm aufzulegen droht —

In dieser Gemüthsverfassung trifft ihn der wieder zurückkehrende Festzug.

Wie sehr man es auch verbergen möchte, so erkennt doch Brutus leicht an verschiedenen Merkmalen, daß Dinge von Wichtigkeit sich inzwischen ereignet haben müssen.

Auf Cäsar's Stirne glüht der zorn'ge Fleck,
Die Andren sehn gescholtnen Dienern gleich,
Calpurnia's Wang' ist blaß, und Cicero
Blickt mit so feurigen und rothen Augen,
Wie wir ihn wohl im Capitol gesehn,
Wenn Senatoren ihn im Rath bestritten.

Casca soll ihnen darüber, wie Cassius rathet, Aufklärung geben.

Cäsar'n entgeht der auf ihn ruhende Blick des lauernden Cassius nicht, und je mehr er ihm grade jetzt sein Inneres verbergen möchte, desto mehr fühlt er sich durch das Auge des großen Prüfers, der das Thun der Menschen ganz zu durchschauen weiß, beunruhigt. Er zieht aber auch selbst aus den äußeren Merkmalen der Persönlichkeit dieses Mannes Schlüsse, die ihn die Gefährlichkeit desselben erkennen lassen. — Aus diesen Wechselverhältnissen, besonders aber aus den zu Antonius gewendeten Reden Cäsar's tritt die leitende Idee des Dichters in verschiedenen neuen Wendungen hervor, zugleich auch der innere Widerspruch, in dem sich Cäsar durch sein Streben nach völliger Unabhängigkeit von den Einflüssen Andrer mit sich selbst verwickelt. Seiner ausgesprochenen Befürchtung, daß Männer wie Cassius nimmer Ruh hätten,

So lang sie jemand größer sehn, als sich —

und grade dieses es sei, was sie so gefährlich mache — setzt er sich selbst verbessernd hinzu:

Ich sag' dir eher, was zu fürchten stände,
Als was ich fürchte — ich bin stets doch Cäsar.

Und doch ruft er gleich darauf wieder den Antonius, weil sein linkes Ohr taub ist, auf seine rechte Seite hinüber, um sich das, was dieser von Cassius denkt, von ihm sagen zu lassen. Wir sehen hier Cäsar's Trieb nach Größe und Hoheit im Kampfe mit dem Instincte seiner Natur; wir sehen die Hinfälligkeit dieser Größe und Hoheit in ihrer Abhängigkeit von den Sinnen und von den sinnlichen Erscheinungen. Es ist durchaus nicht zufällig, daß Shakespeare Cäsar'n eben hier mit dem Sinnesmangel der Taubheit behaftet zeigt.

Casca bleibt jetzt, von Brutus gehalten, allein bei diesem

und Cassius zurück, der recht wohl wußte, warum er den Freund bedeutete, sich grade von diesem mürrischen, schmähsüchtigen Gesellen die Vorfälle beim Feste berichten zu lassen. War er doch sicher, daß dieser Bericht unmöglich zu Gunsten Cäsar's würde ausfallen können. Obschon Casca sich diesem eben nur erst so geflissentlich unterwürfig bezeigte, macht er doch jetzt eine nur verächtliche, die Herrschsucht desselben gehässig bloßstellende Schilderung von jenen Ereignissen. Freilich kommt auch das Volk dabei nicht viel besser weg. Das Entscheidende für die Wirkung auf Brutus aber ist, daß er die Abneigung des Volkes gegen die Erhebung Cäsar's zum König so lebhaft betont.

Der Widerspruch in Casca's jetzigem und früherem Verhalten dürfte sich daraus erklären lassen, daß er gegen Cäsar nur Ergebenheit heuchelte, oder wohl gar zu denen gehörte, welche dessen Herrschsucht und überschwängliche Meinung von sich noch zu steigern bemüht waren, damit er sich hierdurch zu Schritten hinreißen lasse, die seinen Fall noch beschleunigen mußten. Die spätere Haltung Casca's macht dies jedoch unwahrscheinlich, und die folgende Scene wird zeigen, daß in seinem Verhältniß zu Cicero, der hier seinem Spott doch auch nicht entgeht, der Schlüssel zu seiner Beurtheilung liegt. Hier imponirt ihm nämlich dessen unerschütterliche Ruhe so mächtig, daß er sogar später ohne dessen Beihilfe das Unternehmen gegen Cäsar für bedenklich erklärt. „Laßt uns ihn nicht vorübergehen!“ hören wir ihn im Rath der Verbündeten diese warnend ermahnen. — Fassen wir nun alle diesem Charakter von Shakespeare verliehenen Züge zusammen, so erhalten wir das Bild einer ursprünglich auf edle, kühne Unternehmungen gerichteten, aber mit sich und der Welt unzufriedenen Natur, die unter dem Einflusse einer lebhaften, leicht erregbaren

Phantasie, sich der momentanen Einwirkung mächtiger Erscheinungen nicht zu entziehen vermag, sondern leicht von ihnen gefangen genommen wird, was ihn freilich nicht hindert, dieselben später, wenn er sich wieder frei von diesen Wirkungen fühlt, oder er jene Erscheinungen in einem andren Lichte erblickt, in der ihm eigenthümlichen mürrisch-tölpischen Weise zu schmähen und zu verspotten, ja es wohnt ihm sogar der Trieb dazu inne. Daher beurtheilt ihn Brutus, der von ihm sagt:

> Was für ein plumper Bursch ist das geworden,
> Er war voll Feuer als mein Schulgenoß —

eben so richtig, als Cassius, welcher hinzufügt:

> Das ist er jetzt noch bei der Ausführung
> Von jedem kühnen, edlen Unternehmen,
> Stellt er sich schon so unbeholfen an.

Auch spricht Cassius hier nur seine offne, ehrliche Meinung über ihn aus. Denn wäre das nicht, wollte er durch dieses Urtheil dem Berichte Casca's nur ein größeres Gewicht bei Brutus verleihen, so würden wir ihn später nicht so bemüht sehen, ihn auch noch selbst für sein Unternehmen zu gewinnen, so würde er ihm bei dessen Ausführung eine so wichtige Rolle nicht anvertraut haben. — Brutus trennt sich von Cassius, welcher sein Herz schon fast ganz von Cäsar loszulösen verstand, mehr als zur Hälfte gewonnen. Hat ihm doch dieser die dem Gemeinwohle von Cäsar drohende Gefahr in das schärfste, die That, zu der er ihn antreibt, in das blendendste Licht gerückt. Cassius selbst sieht sie freilich ganz anders an. Er kennt ebenso wohl die schwache Seite des Brutus, wie die dunklen Punkte der That. „Ich sehe" — hören wir ihn gleich, nachdem sich Brutus entfernt hat, im

Selbstgespräch sagen — „dein löbliches Gemüth kann seiner Art entwendet werden."

Nicht nur republikanischer Freiheitssinn, sondern mehr noch persönlicher Haß und unbefriedigte Selbstsucht spornen Cassius zur That:

Cäsar ist feind mir, und er liebt den Brutus;
Doch wär' ich Brutus nun, er Cassius,
Er sollte mich nicht lenken.

Trotz seiner Freiheitsliebe würde er also Cäsar'n nicht tödten, wenn dieser ihm nur dieselbe Freundschaft und Stellung zu Theil werden ließe, die er dem Brutus gewährt. — Der Bund, den hier der egoistische Realist mit dem gemeinnützigen Idealisten zu schließen sucht (Ed. Dowden nennt Brutus einen Girondisten im Gegensatz zu dem Jakobiner Cassius), soll aber nicht, wie er glaubt, nur diesem verhängnißvoll werden. Ist Cassius hier doch schon selbst mit von der hohen Meinung gefangen genommen, durch die er den Brutus zu ködern sucht:

Diese Nacht
Werf' ich ihm Zettel von verschiednen Händen,
Als ob sie von verschiednen Bürgern kämen,
Durch's Fenster, alle voll der großen Meinung,
Die Rom von seinem Namen hat, wo dunkel
Auf Cäsar's Ehrsucht soll gedeutet werden.

Ohne daß er's noch ahnt, ist er von dieser großen Meinung selbst mit in Abhängigkeit gerathen — schon hier sehen wir ihn in ihrem Banne, von ihren Fesseln umstrickt.

Dritte Scene. Casca und Cicero begegnen sich Nachts im Unwetter. In wunderbarer Weise hat Shakespeare die schreckhaften Naturereignisse, welche, der Sage nach, der Ermordung

Cäsar's vorausgingen, benützt, um den leitenden Grundgedanken der Dichtung in neuen Wendungen zur Erscheinung zu bringen. Er zeigt uns zuerst Casca und Cicero, dann auch noch Cassius unter den verschiedenen Eindrücken derselben. Casca's ganzes Wesen ist davon auf's Tiefste ergriffen. Er tritt uns als ein völlig Veränderter, verstört, erschüttert entgegen — in bedeutsamem Gegensatz zu Cicero, der dies alles, ruhig und gefaßt, nur als ein Schauspiel an seinem betrachtenden Geiste vorüberziehen läßt. Casca ist von diesem Gleichmuth betroffen, den er vergeblich zu erschüttern sucht:

Bewegt's euch nicht, wenn dieses Erdballs Veste
Wankt, wie ein schwaches Rohr? O Cicero,
Ich sah wohl Stürme, wo der Winde Schelten
Den knot'gen Stamm gespaltet, und ich sah
Das stolze Meer anschwellen, wüthen, schäumen,
Als wollt' es nach den droh'nden Wolken greifen;
Doch nie bis heute Nacht, noch nie bis jetzt
Ging ich durch einen Feuerregen hin.

Auch weist Cicero die Deutung, welche das erschreckte Gemüth Casca's diesen Erscheinungen gibt:

Entweder ist im Himmel inn'rer Krieg;
Wo nicht, so reizt die Welt durch Uebermuth
Die Götter, uns Zerstörung herzusenden,

mit ruhiger Gelassenheit von sich ab:

Gewiß, die Zeit ist wunderbar gelaunt;
Doch Menschen deuten oft nach ihrer Weise
Die Dinge, weit entfernt vom wahren Sinn.

Später stellt uns der Dichter die geistige Ueberlegenheit Cicero's noch von einer andren Seite dar; dort wird sich zeigen, daß er

nicht nur Andren wirklich weit überlegen, sondern daß auch sein ganzes Wesen darauf gerichtet ist, ihnen so zu erscheinen. Wie richtig hier aber Cicero urtheilt, sollen wir gleich darauf an Cassius erfahren, welcher unmittelbar nach ihm mit Casca zusammentrifft, und statt diese Schrecknisse in eine solche Beziehung zu seinem Vorhaben zu bringen, als ob die äußere Natur selbst sich gegen das Unnatürliche desselben empörte, ihnen eine Auslegung gibt, wie sie seinen Zwecken entspricht und förderlich ist.

Ihr sehet bleich und starrt
Von Furcht ergriffen und versenkt in Staunen,
Des Himmels ungewohnten Grimm zu schauen.
Doch wolltet ihr den wahren Grund erwägen,
Warum die Feu'r, die irren Geister alle,
Was Thier und Vögel macht vom Stamm entarten
Und Greise faseln, Kinder prophezei'n,
Warum all' diese Dinge ihr Gesetz,
Natur und angeschaff'ne Gaben wandeln
In Mißbeschaffenheit — nun so erkennt ihr,
Der Himmel hauchte diesen Geist in sie,
Daß sie der Furcht und Warnung Werkzeug würden,
Für irgend einen mißgeschaff'nen Staat.
Nun könnt' ich, Casca, einen Mann dir nennen,
Ganz ähnlich dieser schreckenvollen Nacht,
Der donnert, blitzt, die Gräber öffnet, brüllt,
So wie der Löwe dort im Capitol,
Ein Mann, nicht mächtiger, als ich und du
An Leibeskraft, doch drohend angewachsen
Und furchtbar, wie der Ausbruch dieser Gährung.

Dem Cassius selbst erscheint aber diese Nacht als die angenehmste,

nicht nur weil sich deren Ereignisse seiner Absicht gemäß von ihm deuten lassen, sondern auch, weil sie dem Aufruhr in seiner eignen Seele entsprechen. Er bietet seine Brust dem drohenden Wetterstrahle, um die Festigkeit und Unerschrockenheit seines Herzens zu erproben, deren er zu seinem gefahrdrohenden Unternehmen bedarf. Er benützt die Schauer der Nacht und die Eindrücke derselben auf das leicht bestimmbare Gemüth Casca's, um sich auch seines Beistands noch zu versichern. Wie früher dem Brutus, stellt er auch ihm gegenüber das Unterlassen der That als Schmach, die That selbst als den Prüfstein männlicher und politischer Tüchtigkeit hin. Weit entfernt, die ihnen von Cäsar drohende Gefahr in dessen Größe zu suchen, findet er sie einzig in der Niedrigkeit derer, die seiner Herrschsucht gewähren lassen.

Warum denn wäre Cäsar ein Tyrann?
Der arme Mann! Ich weiß, er wär' kein Wolf,
Wenn er nicht säh', die Römer sind nur Schafe —

Und indem er ihm schließlich noch einen Zweifel an seiner Ehre und Zuverlässigkeit in die Seele schleudert, facht er endlich in ihm jenen Lebensfunken, welcher nach ihm in jedem ächten Römer glühen sollte, zur hellen Flamme an.

Hier, meine Hand (braust Casca jetzt auf),
Werbt nur Partei zur Abstellung der Uebel,
Und dieser Fuß soll Schritt mit jedem halten,
Der noch so weit geht!

Cinna kommt, Cassius zu der verabredeten Zusammenkunft der Verbündeten nach der Halle des Pompejus zu holen. Der Akt aber schließt, indem die Abhängigkeit des Unternehmens von dem guten Rufe, welchen Brutus genießt, noch einmal durch Casca

und Cassius ins volle Licht gestellt wird; Worte, die ich schon früher einmal zu erwähnen hatte:

Casca: O er sitzt hoch in alles Volkes Herzen,
Und was in uns als Frevel nur erschiene,
Sein Ansehn wird es, wie der Stein der Weisen,
In Tugend wandeln und in Würdigkeit.
Cassius: Ihn, seinen Werth, wie sehr wir ihn bedürfen,
Habt ihr recht wohl getroffen. Laßt uns gehn,
Es ist nach Mitternacht; wir wollen ihn
Vor Tage wecken und uns sein versichern.

Zweiter Akt.

Erste Scene. Im Garten des Brutus. Es ist Nacht. Brutus, vom Schlummer geflohen, späht vergeblich nach dem ersehnten Tageslicht aus. Die Gedanken, welche Cassius in ihm wach gerufen, haben sich mit voller Ausschließlichkeit seiner Seele bemächtigt. Er ist geblendet von dem Ruhm einer That, an deren Größe, an deren sittlichem Werthe er gar nicht mehr zweifelt, da man sie, wie er glaubt, so allgemein grade von ihm, von seinem patriotischen Opfermuthe erwartet und fordert. Wie sehr auch seine Natur sich dawider empört, ein wie deutliches Bewußtsein er auch davon hat, hier unter dem Einflusse der dämonischen Macht eines leidenschaftlichen Triebes zu stehen:

Bis zur Vollführung einer furchtbaren That
Vom ersten Antrieb ist die Zwischenzeit,
Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum.
Der Genius und die sterblichen Organe

Sind dann im Rath vereint, und die Verfassung
Des Menschen, wie ein kleines Königreich,
Erleidet dann den Zustand der Empörung —

so zieht er doch einzig nur noch die Nothwendigkeit dieser That, nicht ihre Güte in Zweifel. Es ist ja nicht Eigennutz, was ihn leitet; hat er doch für sich selbst keinen Grund, Cäsar'n entgegenzutreten. Liebt ihn doch Cäsar, und liebt er denselben doch auch. Ihm ist es nur um's Gemeinwohl. Ihm gilt es nur der Meinung zu entsprechen, die man von ihm und die er auch selbst von sich hegt. Folgt er doch nur den Antrieben der edelsten Männer, dem Vorbilde seines gerühmten Ahnherrn, der den Tarquin von Roms Straßen vertrieb, da dieser zum König sich aufwarf. Nur ob sie auch nothwendig, die That, zu der es ihn drängt, das nur beunruhigt ihn noch. Ob es nicht doch noch anders, als nur durch seinen Tod geschehen könnte? das ist die ihm den Schlummer raubende Frage. Wie leicht aber überredet er sich's, wenn auch nur weil es ihn dazu drängt!

Er wünscht gekrönt zu sein:
Wie seinen Sinn das ändern möchte, fragt sich!

Zwar kann er, um gerecht zu sein, Cäsar'n so Schlimmes nicht beimessen —

ich sah noch nie,
Daß ihn die Leidenschaften mehr beherrscht,
Als die Vernunft. Doch oft bestätigt sich's:
Die Demuth ist der jungen Ehrfurcht Leiter;
Wer sie hinaufklimmt, kehrt den Blick ihr zu,
Doch hat er erst die höchste Sproff' erreicht,
Dann wendet er der Leiter seinen Rücken,
Schaut himmelan, verschmäht die niedren Tritte,

Die ihn hinaufgebracht. Das kann auch Cäsar,
Drum — (und hier kommt der sophistische Sprung) —
Drum, eh er's kann, beugt vor.

Und weil man dem vorbeugen muß, soll es nun auch nicht mehr anders, als einzig durch seinen Tod nur geschehen können.

Und weil der Streit
Nicht Schein gewinnt durch das, was Cäsar ist,
Legt so ihn aus: das, was er ist, vergrößert,
Kann dies und jenes Uebermaß erreichen.
Drum achtet ihn gleich einem Schlangenei,
Das ausgebrütet, giftig würde werden
Wie sein Geschlecht, und würgt ihn in der Schale.

Es ist ihm schon so nothwendig geworden, die That zu thun, daß er diese subjective Nothwendigkeit mit der objectiven verwechselt. Darum kann ihn auch das veränderte Ansehen, mit dem ihm dieselbe bei dem Erscheinen seiner Verbündeten entgegentritt, nicht mehr von ihr abbringen.

Es sind die Bundesbrüder. O Verschwörung!
Du schämst dich, die verdächt'ge Stirn bei Nacht
Zu zeigen, wenn das Bös' am freisten ist?
O dann, bei Tag, wo willst du eine Höhle
Entdecken, dunkel g'nug, es zu verlarven,
Dein schnödes Antlitz? — Verschwörung, suche keine!
In Lächeln hüll' es und in Freundlichkeit!
Denn trätst du auf in angeborner Bildung,
So wär' der Erebus nicht finster g'nug,
Vor Argwohn dich zu schützen.

Cassius, der ihm jetzt die Verbündeten vorführt, rückt ihm noch

einmal die blendende Vorstellung, mit welcher er ihn gewonnen, vor's Auge:

Keiner hier
Der euch nicht hoch hält und ein Jeder wünscht,
Ihr hättet nur die Meinung von euch selbst,
Die jeder edle Römer von euch hegt.

Wie vorher sich selbst, sucht Brutus jetzt auch noch die Andern von der Nothwendigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Er weist des Cassius Vorschlag, einander Vorsatz und Entschluß zu beschwören, mit edlem Unwillen zurück, nur weil er einen Zweifel an dem Adel ihrer Absichten, an der Güte ihres Unternehmens enthält:

Mitbürger, welchen andren Sporn
Als unsre Sache braucht es, uns zu stacheln
Zur Herstellung? Was für Gewähr als diese,
Verschwiegne Römer, die das Wort gesprochen,
Und nicht zurückziehn? Welchen andren Eid
Als Redlichkeit mit Redlichkeit im Bunde,
Daß dies gescheh', wo nicht dafür zu sterben?
— — — — — — — — — — —
Entehrt nicht so den Gleichmuth unsrer Handlung
Und unsern unbezwinglich festen Sinn,
Zu denken, unsre Sache, unsre That
Brauch' einen Eid, da jeder Tropfen Bluts,
Der edel fließt in jedes Römers Adern,
Sich seines ächten Stamms verlustig macht,
Wenn er das kleinste Theilchen nur verletzt
Von irgend einem Worte, das er gab.

Auch der zweite Vorschlag des Cassius, Cicero in ihren Bund

mit zu ziehen, dessen Ansehn er ebenfalls noch für sein Unternehmen in die Wagschale werfen möchte, wird, obschon er an Casca und Metellus warme Fürsprecher findet, doch auf des Brutus Entscheidung fallen gelassen. An dieser Stelle tritt die leitende Idee des Stücks, besonders in des Metellus Rede, wieder auffällig hervor:

Gewinnt ihn ja für uns. Sein Silberhaar
Wird eine gute Meinung uns erkaufen
Und Stimmen werben, unser Werk zu preisen.
Sein Urtheil habe uns're Hand gelenkt:
So wird es heißen; uns're Hastigkeit
Und Jugend wird im mind'sten nicht erscheinen,
Von seinem würd'gen Ansehn ganz bedeckt.

Bezeichnend ist dafür auch die Entgegnung des Brutus:

O nennt ihn nicht. Laßt uns ihm nichts eröffnen,
Denn niemals tritt er einer Sache bei,
Wenn Andre sie erdacht. —

Auf einem engeren Gebiete zwar, als bei Cäsar, stellt sich hier Cicero's Streben, der Welt so unabhängig wie möglich von fremdem Einflusse zu erscheinen, mit demselben inneren Widerspruch, wie bei diesem, behaftet dar. Zugleich aber macht sich die Abhängigkeit, in welche Cassius von dem guten Rufe und dem Einflusse des Brutus bereits gerathen, verhängnißvoll geltend, indem des Ersteren Vorschlag, mit Cäsar auch den Antonius noch zu vernichten, ebenfalls wieder auf die Gründe des Letzteren hin verworfen wird. Cassius fügt sich offenbar nur gegen seine bessere Ueberzeugung darein, welche ihn ahnen läßt, wie gewandt Antonius sich ihnen in Ränken noch zeigen wird, und daß seine

Macht, wenn er sie nur zu nützen versteht, groß genug ist, ihnen die schlimmsten Verlegenheiten zu bereiten.

Dem Brutus erscheint dagegen der Einfluß des Antonius nur unbedeutend, weil er zu sehr dem Rufe vertraut, in den dieser leichtfertige, genußsüchtige Mann sich gebracht hat, und andrerseits einen zu hohen Werth auf den eignen legt. Doch will er ihn wohl auch noch deshalb geschont wissen, weil er der an Cäsar zu vollziehenden Gewaltthat ein möglichst reines Ansehen zu geben wünscht. Ich erinnere dafür an die schon früher ausgehobene Stelle:

Laßt Opferer uns sein, nicht Schlächter, Cajus ꝛc.

Wohl hält auch Cäsar den Antonius für ungefährlich. Allein Cäsar, der ihm die Macht und die Mittel gewährt, sich seinem Wohlleben unbeschränkt hingeben zu können, und welchen Antonius deshalb als seinen Freund und Wohlthäter ehrt und liebt — Cäsar durfte es auch. Die Verbündeten dagegen laufen Gefahr, daß Antonius, auch wenn sie ihm die gleichen Vortheile, wie dieser, anbieten wollten, dieselben um seiner Liebe zu Cäsar willen ausschlagen werde, ja daß diese Liebe, sowie Rache und Haß ihn in einen bei seiner Begabung und seinem Einflusse höchst gefährlichen Gegner verwandeln könnten — Bedenken, welche der tiefblickende, umsichtige Cassius sehr wohl in seinem Geiste erwog, die aber Brutus im Gefühle seiner Ueberlegenheit stolz zurückweist. Den weiteren Zweifel, der in des Cassius Seele auftaucht, ob der seit Kurzem abergläubisch gewordene Cäsar sich durch den ungewohnten Schrecken der Nacht nicht werde abhalten lassen, in die bevorstehende Senatssitzung zu kommen, und der Art, wie derselbe von Decius Brutus beseitigt wird, so wie der Bedeutung, welche dieser Stelle im Zusammenhange der Dichtung zukommt,

ist von mir schon früher gedacht worden. Die Verbündeten scheiden mit der Absicht, sich zum Theil bei Cäsar wieder zusammenzufinden, um sich seines Erscheinens im Senat und seiner Person zu versichern. Brutus erbietet sich noch, den Cajus Ligarius, der ihm befreundet und verpflichtet ist, zur Theilnahme an ihrem Unternehmen zu überreden, und ermuntert die Bundesgenossen, frisch und fröhlich drein zu schauen:

Tragt euern Vorsatz nicht auf eurer Stirn.
Nein, führt's hindurch, wie Helden unsrer Bühne,
Mit muntrem Geist und äußrer Festigkeit.

Der Verführte wird jetzt selbst zum Verführer, der Getäuschte fordert jetzt selbst die Andern zur Täuschung auf. Auch zeugen diese Worte nicht nur für seine Entschlossenheit, sondern auch für seine ideale Auffassung eines Unternehmens, dessen Folgen doch eine so nüchtern besonnene Beurtheilung fordern. Er stellt dasselbe hier ganz unter den Gesichtspunkt eines Werks der Phantasie. Dagegen ist der Vorwurf ungerecht, den Ed. Dowden dem Idealisten Brutus macht, nicht eingesehen zu haben, daß die wahre cäsarische Kraft im Geiste Cäsar's lag. Brutus ist vielmehr der einzige der Verschworenen, welcher es einsieht.

Wir alle — sagt er — stehen gegen Cäsar's Geist.
Und in dem Geist des Menschen ist kein Blut.
O könnten wir doch Cäsar's Geist erreichen,
Und Cäsar'n nicht zerstücken. Aber ach!
Cäsar muß für ihn bluten.

Brutus würde von dem Morde zurückscheuen, wenn er nicht glaubte mit dem Leben auch Cäsar's Geist vernichten zu können. — Hierin und nur hierin bestand sein Irrthum. Grade

aus seinem Tode richtete sich Cäsar's Geist wider seine Mörder ja auf.

Portia kommt, von Brutus ihren Antheil an dem Kummer und der Sorge zu erbitten, die nach allen äußeren Anzeichen ganz offenbar seine Seele belasten.

Ihr tragt ein krankes Uebel im Gemüth,
Wovon nach meiner Stelle, Recht und Würde
Ich wissen sollte, und auf meinen Knieen
Fleh' ich bei meiner einst gepriesenen Schönheit,
Bei allen euren Liebesschwüren, ja,
Bei jenem großen Schwur, durch welchen wir
Einander einverleibt und Eins nur sind:
Enthüllt mir, eurer Hälfte, eurem Selbst,
Was euch bekümmert.

Es handelt sich hier ebenfalls wieder um Geltendmachung der Persönlichkeit, wenn auch in einem ungleich engeren Verbande als dem des Staats. — Die reine und hohe Auffassung Portia's von der Ehe aber hat von jeher die höchste Bewunderung erregt:

Ist's im Vertrag der Ehe, sagt mir, Brutus,
Bedungen, kein Geheimniß sollt' ich wissen,
Das euch gehört? Und bin ich euer Selbst
Nur gleichsam mit gewissen Einschränkungen?
Beim Mahl um euch zu sein, eu'r Bett zu theilen,
Auch wohl mit euch zu sprechen? Wohn' ich denn
Nur in der Vorstadt eurer Zuneigung?
Ist es nur das, so ist ja Portia
Des Brutus Buhle nur, und nicht sein Weib.

Und doch hat der Dichter gerade an dieser außergewöhnlichen Frauengestalt zeigen wollen, daß das Weib im Allgemeinen zu

abhängig von äußeren Einflüssen ist, zu leicht von ihnen bestimmbar, um den Beruf des Mannes im Staate theilen, um dessen Bahnen hier mit beschreiten zu können. Portia hatte selbst eine Ahnung davon, doch glaubte sie eine Ausnahme von der Regel zu bilden und sich genügend hierauf geprüft zu haben. Auch sie hat ohne Zweifel etwas von dem hohen, verblendeten Selbstgefühl ihres Gatten:

Ich bin ein Weib, gesteh' ich, aber doch
Ein Weib, das Brutus zur Gemahlin nahm.
Ich bin ein Weib, gesteh' ich, aber doch
Ein Weib von gutem Rufe, Cato's Tochter.
Denkt ihr, ich sei so schwach, wie mein Geschlecht,
Aus solchem Stamm erzeugt und so vermählt?
Sagt mir, was ihr beschloßt: ich will's bewahren.
Ich habe meine Stärke hart erprüft,
Freiwillig eine Wunde mir versetzend
Am Schenkel hier; ertrüg ich das geduldig,
Und ein Geheimniß meines Gatten nicht?

Brutus ist von dem Adel seines Weibes und der Macht ihrer Ueberredung besiegt. Er will ihr Alles entdecken — doch soll uns eine spätere Scene und der schließliche Ausgang belehren, daß sie der Aufgabe, die sie sich hierbei gestellt, doch nicht gewachsen ist.

E. Dowden hat das Verhältniß zwischen Brutus und Portia mit dem zwischen Percy und Lady Percy in Heinrich V. verglichen und die Verschiedenheit beider und der Behandlung, die es vom Dichter erfahren, aus der Verschiedenheit des Charakters der Shakespeare'schen Tragödien und seiner historischen Stücke, seiner historics erklärt. Während es sich in letzteren immer nur

um das Gelingen oder das Mißlingen praktischer Zwecke handle, habe es, nach ihm, die Shakespeare'sche Tragödie mit dem Kampfe zwischen Gut und Böse zu thun. Ich glaube jedoch, daß jene Verschiedenheit weit mehr aus der Verschiedenheit der Zeiten und Charaktere und der Lebenslagen dieser letzteren entspringt und sich aus ihnen erklärt.

Ligarius hat das Gespräch unterbrochen, und da Brutus unmittelbar darauf mit ihm das Haus verläßt, so wird nicht recht einsichtig, wann er sein Weib noch zur Vertrauten seiner Absichten gemacht haben konnte. Shakespeare hat sich hier wohl einer, wenn auch ganz äußerlichen Unklarheit schuldig gemacht. Die Thatsache selbst läßt übrigens keinen Zweifel zu, daß es doch noch irgendwie geschehen sein muß.

Der fieberkranke Ligarius hat den an ihm ergangenen Rufe des Brutus Folge geleistet. Wenn dieser noch irgend einen Zweifel an der Reinheit seiner Absichten hätte, wenn die Vorstellung von der hohen Meinung, die er bei Andern genießt, noch irgend gesteigert zu werden brauchte, so würde dies jetzt durch Ligarius im vollsten Maße geschehen, und jener Zweifel zugleich völlig durch ihn beseitigt werden. Betheuert doch dieser schon nicht mehr krank zu sein, sobald nur Brutus eine That mit ihm vorhabe, die er des Namens der Ehre für würdig hält. Die einfache Bestätigung dieses letzteren genügt ihm nun auch, um diesem blindlings, wohin er ihn treibt, zu folgen;

> Du wackrer Sohn, aus edlem Blut entsprossen,
> Wie ein Beschwörer rufst du auf in mir
> Den abgestorbnen Geist. Nun laß mich laufen,
> So will ich an Unmögliches mich wagen. —
> Mit neu entflammtem Herzen folg' ich dir,

Zu thun, was ich nicht weiß. Doch es genügt,
Daß Brutus mir vorangeht.

Die hohe Meinung, die diesen verblendete, verblendet jetzt auch noch den Cajus Ligarius, und Brutus ist's, der sie dazu benützt.

Zweite Scene. In Cäsar's Palaste. Der innere Widerspruch, mit welchem das Streben Cäsar's nach Unabhängigkeit behaftet ist, wird in dieser Scene vom Dichter besonders hervorgehoben. Hier soll sich zeigen, wie dieses Streben, auf dem ohne Zweifel seine Größe und seine Macht über die Gemüther der Menschen hauptsächlich beruht, ihm durch den demselben anhaftenden Widerspruch nicht nur gefährlich, sondern verhängnißvoll wird.

Erregt von den Schrecken der Nacht und einem unheilverkündenden Traume Calpurnia's erscheint er im Nachtgewande, um Boten an die Auguren zu senden und diese um ihre Meinung befragen zu lassen. Obschon sich hierin ganz augenscheinlich eine gewisse Unsicherheit seines Wesens verräth, zeigt er sich gleich darauf in scheinbarem Widerspruche damit, den Bitten Calpurnia's, heute nicht auszugehen, völlig verschlossen. Das Bedenken, daß man ihm dieses als Furcht auslegen könnte, bestimmt ihn auch später, den Ausspruch der Zeichendeuter und deren Warnung nur mit Geringschätzung aufzunehmen, zumal dieser Ausspruch seinen Erwartungen und Wünschen durchaus nicht entspricht. Die Furcht, furchtsam zu scheinen, heißt ihm die Stimme der Vorsicht fast prahlerisch von sich abweisen:

gar wohl weiß die Gefahr,
Cäsar sei noch gefährlicher, als sie.
Wir sind zwei Leu'n an einem Tag geworfen,
Und ich, der ältre, bin der schrecklichste.

Erst, als ihn Calpurnia beschwört, es ihre, nicht seine Furcht zu nennen, ist er, ihr zu Liebe, zu bleiben bereit.

Decius Brutus, der, wie wir wissen, ihn grade hieran zu hindern kommt, sucht ihm zunächst den Grund dieses Beschlusses zu entlocken.

Der Grund ist nur mein Will'! — herrscht Cäsar ihn an
— ich will nicht kommen.
Das g'nügt zu des Senats Befriedigung.
Doch um euch ins Besondre g'nug zu thun,
Weil ich euch liebe, will ich's euch eröffnen.

Leicht aber weiß Decius, dem Traumbilde Calpurnia's eine den Wünschen Cäsar's entsprechende Deutung zu geben, so daß dieser, hierdurch gefangen, ihm sofort beistimmt:

Auf diese Art habt ihr ihn wohl erklärt.

Durch diesen Erfolg schon kühner gemacht, rückt Decius seinen Absichten näher, indem er sich mit ebensoviel Schlauheit als Dreistigkeit seines Opfers zu versichern sucht. Er weist zunächst darauf hin, wie die theilweise Erfüllung seiner Verheißung Cäsar'n schon in der heutigen Senatssitzung erwarte:

Wißt denn, an diesem Tag will der Senat
Dem großen Cäsar eine Krone geben.
Wenn ihr nun sagen laßt, ihr wollt nicht kommen,
So kann es sie gereun —

Da er ihn aber durch diese Worte für fast schon gewonnen erachtet, glaubt er ihn nun an seiner empfindlichsten Seite fassen zu dürfen:

Auch ließ es leicht
Zum Spott sich wenden; Jemand spräche wohl,
Verschiebt die Sitzung bis auf andre Zeit,

Wenn Cäsar's Gattin bess're Träume hat.
Wenn Cäsar sich verbirgt, wird man nicht sagen:
Seht, Cäsar fürchtet sich? —

Das ist aber grade das, was dieser in der That mehr als alles Andre fürchtet. — Wohl dürfte man einwenden, daß Shakespeare den Decius hier zu weit gehen lasse, weiter als Cäsar es jemals geduldet haben würde. Wir werden uns aber zu denken haben, daß Decius, wie es der Dichter in den Schlußworten:

Verzeiht mir, Cäsar; meine Herzensliebe
Heißt dieses mich zu euerm Vortheil sagen,
Und Schicklichkeit steht meiner Liebe nach —

ja andeutet, das Verletzende seiner Worte durch den Ton treuherziger Liebe zu mildern verstand, der sich dem Cäsar grade durch seine Rücksichtslosigkeit wieder als um so unverdächtiger, Zutrauen erweckender empfehlen mußte.

Decius wußte ohne Zweifel, daß er mit diesen Worten viel wagte, aber er glaubte auch etwas wagen zu können, wagen zu sollen; er wollte den Cäsar durch sie nicht nur seinen Absichten gemäß bestimmen, sondern ihm auch ein späteres Wiederzurücktreten davon völlig unmöglich machen. In der That sehen wir ihn diesen Zweck auch erreichen; daher ihn die übrigen Verbündeten, da sie ihn jetzt zur Senatssitzung abzuholen kommen, hierzu schon völlig bereit finden. Als leutseliger Wirth tauscht er mit ihnen noch freundliche Begrüßungen aus, um ihnen dann, von ihren Netzen umstrickt, zum verhängnißvollen Gange zu folgen.

Die kleine dritte Scene, die sich bei Shakespeare hier eingeschaltet findet und sich leicht mit der folgenden verbinden läßt, dient theils dazu, der letzteren einen bedeutsamen Hintergrund zu verleihen, theils die Verblendung, in welcher hier Cäsar be-

fangen war, noch schärfer hervorzuheben. Was seinem Blick sich völlig entzog, sehen wir ganz offen vor dem spähenden Auge des unbetheiligten Artemidorus liegen.

Vierte Scene. Die Angst und Erregung, in der wir hier Portia wiederfinden, ohne daß sie noch Kenntniß von der Gefahr hat, die ihren Gatten durch Artemidorus bedroht, verräth die leichte Bestimmbarkeit und die Abhängigkeit ihrer Natur von äußeren Eindrücken. Erscheint sie doch ganz als ein Spiel ihrer Vorstellungen. Sie treibt ihren Knaben an, in den Senat zu laufen und sich mit keiner Frage mehr aufzuhalten, ohne daß sie ihm doch einen bestimmten Auftrag dahin gegeben hätte.

Ich möchte dort und wieder hier dich haben,
Eh ich dir sagen kann, was du da sollst.
O Festigkeit, steh unverrückt mir bei,
Stell einen Fels mir zwischen Herz und Zunge.
Ich habe Mannessinn, doch Weibeskraft.

Jedes Geräusch schreckt sie — sie glaubt wirklich zu hören, was die Furcht ihr nur eingibt. Als aber der vorübereilende Wahrsager sie auch noch mit dunklen Worten errathen läßt, daß er um eine Cäsar drohende Gefahr wisse, und eben darauf bedacht sei, ihn vor derselben zu warnen, ist es mit all ihrer Kraft, all ihrer Fassung zu Ende:

Ich muß ins Haus. Ach, welch ein schwaches Ding
Das Herz des Weibes ist! —

Verzweifelnd ruft sie das Glück auf das Unternehmen des Gatten vom Himmel herab, um über die unbedachten Worte wieder zusammenzufahren, durch die sie das Geheimniß desselben an ihren Knaben verrathen zu haben glaubt.

Dritter Akt.

Erste Scene. Das Capitol. Sitzung des Senats. Cäsar von den Verbündeten umringt, noch außerhalb in der Straße. Volk, darunter Artemidorus und der Wahrsager. Auch hier erscheint Cäsar wieder in dem sich immer verhängnißvoller für ihn gestaltenden Widerspruche befangen. Auf den ersten Blick erkennt er den Wahrsager und erinnert sich ohne Besinnen der Prophezeiung desselben: ein Beweis, daß sie nicht ohne jeden Eindruck auf ihn geblieben sein konnte. Doch ist er Angesichts der verheißenen neuen, von ihm so heiß erstrebten Ehren von einer so stolzen Zuversicht getragen, daß er ihm seine Worte nun selbst mit spöttischem, herausfordernden Tone in's Gedächtniß zurückruft. Daher auch die unglückverheißende Antwort des Wahrsagers spurlos an seinem Ohre verhallt. Selbst das dringende Gesuch des Artemidorus, sein Bittschreiben ohne Verzug zu lesen, weil es ihn näher, als alles Andre, betreffe, wird mit stolzer Geringschätzung abgefertigt. Er scheint sich jetzt wirklich als der „die enge Welt beschreitende Colossus" zu fühlen, als welchen ihn Cassius jüngst höhnend bezeichnete. Es ist, als ob er es aller Welt zeigen wollte, daß, was er sich vor kurzem so vermessen berühmte, Cäsar doch noch gefährlicher, als die Gefahr, sei. Im Augenblicke, da er mit seinem Gefolge das Capitol betritt, flüstert Popilius dem Cassius zu: Mög' euer Unternehmen heut gelingen! worauf er sich unmittelbar Cäsar'n selbst nähert, mit dem er sich leise bespricht. Für einen Augenblick gewinnt es den Anschein, als ob der so verblendet in sein Verderben eilende Mann noch gerettet werden sollte. Schon hält Cassius den Anschlag für entdeckt und ist im äußersten Falle entschlossen, den

Dolch gegen sich selber zu kehren. Trotz seiner idealeren Auffassung des Lebens zeigt aber Brutus sich hier, wie überhaupt in allen außerordentlichen Lagen, dem praktischeren, doch reizbareren und heftigeren Cassius an besonnenem Gleichmuth weit überlegen — Züge, die Ed. Dowden bei Beurtheilung seines Charakters ganz übersieht:

Sei standhaft, Cassius,
Popilius spricht von unsrem Anschlag nicht.
Er lächelt, sieh, und Cäsar bleibt in Ruh.

Shakespeare hat den Zwischenfall hauptsächlich dazu benützt, in dieser Verschiedenheit der Eindrücke die Abhängigkeit menschlichen Handelns von äußeren Einflüssen in mannichfaltiger und bedeutsamer Weise zu veranschaulichen. Die ihm in so seltnem Maße eigene Beherrschung der Scene aber zeigt sich in der überaus einfachen und knappen, leichtfaßlichen Form, in welcher er jetzt, im Momente der Ausführung erst, den verabredeten Plan der Verbündeten zur Darstellung bringt.

Cass. Trebonius nimmt die Zeit wahr, Brutus, sieh,
Er zieht geschickt den Marc Anton bei Seite.
(Beide ab.)
Dec. Wo ist Metellus Cimber? Laßt ihn gehn
Und sein Gesuch sogleich dem Cäsar reichen.
Brut. Er ist bereit, drängt an und steht ihm bei.
Cinna. Casca, Ihr müßt zuerst den Arm erheben.

In der Art, wie Cäsar jetzt dem bittstellenden Metellus, ja dem ganzen Senate begegnet, hat der Dichter grade diejenige Seite seines Charakters und Wesens hervorgehoben, welche darzustellen dem letzten Zwecke seiner Dichtung entspricht, jenen verhängnißvollen Widerspruch, in welchen sich sein Streben nach völliger

Unabhängigkeit verwickelt hatte. Denn grade hier, in dem Augenblicke, da er aus den Händen des Senats die so sehnlich erstrebte Krone, das Symbol dieser Unabhängigkeit zu erhalten hofft, und seine Abhängigkeit von den Entschlüssen Andrer doch so lebhaft empfinden mußte, glaubt sein auf Unabhängigkeit dringender Geist demselben seine Ueberlegenheit in herausforderndster Weise fühlbar machen zu sollen. Dies erhellt aufs deutlichste aus jener letzten, schon früher ausgehobenen Rede des Cäsar:

Ich ließe wohl mich rühren, glich' ich euch ꝛc.

Wenn er auch nicht in Folge dieser Worte fällt, da sein Mord zu dieser Zeit und bei dieser Veranlassung schon vorausbeschlossene Sache ist, so ist es doch immer verhängnißvoll, daß das Dämonische und Gefahrdrohende seiner von einer zu hohen Meinung von sich selbst und von der Sicherheit seines Glücks verblendeten Herrschsucht, welche der Verschwörung den Dolch in die Hand drückt, grade hier zu so unbedacht offner und rücksichtsloser Aussprache kommt, so daß Casca unmittelbar daran anknüpfend den ersten Stoß mit den Worten gegen ihn führen kann:

Dann, Hände, sprecht für mich!

Kein Stoß von Allen aber trifft Cäsar'n so tief, so schmerzlich, als der des Brutus:

Brutus, auch Du?

mit diesen Worten bricht er zusammen. Das Unnatürliche seiner That, für wie gerecht oder nothwendig er sie auch halten mochte, wird hierdurch vom Dichter auf's schärfste betont.

Den blutigen Mord im Lichte des Patriotismus, der Freiheit, der allgemeinen Wohlfahrt erscheinen zu lassen, ist, nachdem er vollbracht, das Bemühen aller Verbündeten. Brutus, von der Größe und Reinheit der That wirklich durchdrungen, geht

ihnen allen darin voraus. Dies hohe Selbstbewußtsein spricht sich schon in den Worten:

und Niemand steh' für diese That,
Als wir, die Thäter —

noch mehr aber in den späteren aus:

Bückt euch, Römer,
Laßt unsre Händ' in Cäsar's Blut uns baden
Bis an die Ellenbogen! Färbt die Schwerter!
So treten wir hinaus bis auf den Markt
Und, über'm Haupt die rothen Waffen schwingend,[4])
Ruft Alle dann: Erlösung! Friede! Freiheit!

Auch Cassius sucht sich und die Andern unter den Eindruck dieser Anschauung zu stellen:

Bückt euch und taucht! In wie entfernter Zeit
Wird man dies hohe Schauspiel wiederholen,
In neuen Zungen und mit fremdem Pomp.
Brut. Wie oft wird Cäsar noch zum Spiele bluten,
Der jetzt am Fußgestell Pompejus liegt,
Dem Staube gleich geachtet.
Cass. So oft als das geschieht,
Wird man auch unsern Bund, die Männer nennen,
Die Freiheit wiedergaben ihrem Land.

Wenn der Dichter hier vorzugsweise wieder auf die Abhängigkeit der eignen Beurtheilung unsrer Thaten von den, hier nur vorgespiegelten Urtheilen der Welt, auf die Abhängigkeit menschlichen Handelns von den Vorstellungen, der Denk- und Handlungsweise Andrer hinweist, so läßt er an dieser Stelle doch zugleich noch das Bestreben in den Verbündeten sichtbar werden,

sich und der Welt so unabhängig von äußern Einflüssen, so unerschrocken, so furchtlos wie möglich zu erscheinen:

Brut. Schicksal, wir wollen sehn, was dir beliebt.
Wir wissen, daß wir sterben werden; Frist
Und Zeitgewinn nur ist der Menschen Trachten.
Cass. Ja, wer dem Leben zwanzig Jahre raubt,
Der raubt der Todesfurcht so viele Jahre.
Brut. Gesteht das ein und Wohlthat ist der Tod.

Wie anders klingen diese unmittelbar nach einem Morde angestellten Todesbetrachtungen, als die, welche Hamlet in seinem berühmten Monologe vor der Gewaltthat zurückschaudern lassen! Ein Diener des Antonius kommt jetzt in dessen Auftrage, einen Vergleich zwischen ihm und den Verbündeten herzustellen, welcher ihm, ohne ihn doch zu compromittiren und zu Etwas zu verpflichten, zeitweilig persönliche Sicherheit verschaffen soll. Durch scheinbare Offenheit sucht er ihr Vertrauen zu gewinnen, ihr Urtheil über sich zu bestechen. Indem er sich rückhaltlos als Freund Cäsar's bekennt, glaubt er den Schmeichelworten, die er zugleich gegen Brutus aufwendet, um so vertrauensvollere Aufnahme zu sichern.

Will Brutus nur gewähren, daß Anton
Ihm sicher nahen und erforschen dürfe,
Wie Cäsar solche Todesart verdient,
So soll dem Marc Anton der todte Cäsar
So theuer nicht, als Brutus lebend sein;
Er will vielmehr dem Loos' und der Partei
Des edlen Brutus unter den Gefahren
Der wankenden Verfassung treulich folgen.

Brutus wird in der That auch hier wieder von der guten

Meinung geblendet, die Antonius angeblich von ihm hegt. Cassius wünscht zwar auch, daß er Recht hätte, nur daß ihm ein Gefühl innewohnt, das ihn davor warnt, zumal sein Unglücksahnen immer auf's Haar eintreffe. — Antonius kommt nun, von Trauer und Mitleid um Cäsar, von Haß und Empörung gegen dessen Mörder erfüllt, die er den Blicken derselben jedoch noch zu verbergen sucht. Auch mischt sich in jenen Schmerz und jenes Mitleid zugleich das Bestreben mit ein, dieselben als Waffen gegen sie zu gebrauchen, wie in diesen Haß und diese Empörung das Gelüsten, durch ihre Vernichtung sich selbst der sich von ihnen angemaßten Gewalt zu bemächtigen. Zunächst ist er aber vom Anblick der blutigen Leiche Cäsar's so überwältigt, daß diese egoistischen Regungen seiner Seele zurücktreten. Als er sich daher dessen Mördern, sofern es ihnen nöthig erscheinen sollte, selbst noch zum Opfer anbietet, geschieht es gewiß nur in der Bitterkeit seines Schmerzes und ohne jeden Hintergedanken. Später jedoch, da er ihre Hände zum Bunde der Versöhnung und Freundschaft erfaßt, fängt er an, mit seinen Empfindungen zu rechnen und zu spielen. Jetzt sucht er durch die Offenheit seines Schmerzes nur noch das Heuchlerische seiner Friedensversicherungen zu verhüllen. Nur darum bittet er sie, Geduld mit seiner Lage zu haben:

> Mein Ansehn steht jetzt auf so glattem Boden,
> Daß ich euch eines von zwei schlimmen Dingen,
> Ein Feiger oder Schmeichler scheinen muß.

Sich Cäsar's Leiche aber dann wieder zuwendend, gewinnen jene reineren Empfindungen doch wieder die Oberhand, die er nicht zurückzuhalten vermag:

> Wofern dein Geist jetzt niederblickt auf uns,
> Wird's dich nicht kränken, bittrer als dein Tod,

Zu sehn, wie dein Antonius Frieden macht,
Du Edelster, in deines Leichnam's Nähe?

Mit Recht kann er dem, seinem Schmerze in's Wort fallenden Cassius erwidern:

Verzeiht mir, Cajus Cassius,
Dies werden selbst die Feinde Cäsar's sagen;
An einem Freund ist's kalte Mäßigung.

Aber grade die Wahrheit seines Schmerzes hilft ihm auch wieder, seine Zwecke hier zu erreichen. Sie ist es hauptsächlich, die seinen erheuchelten Freundschaftsbetheuerungen Glauben und Eingang verschafft.

Ich bin euch allen Freund, und lieb euch alle,
In Hoffnung, eure Gründe zu vernehmen,
Wie und warum gefährlich Cäsar war.

Brutus, von der stolzen Meinung von sich und seiner That getragen, hegt gar keinen Zweifel, ihn durch seine Gründe befriedigen zu können:

Wär't ihr der Sohn des Cäsar, Marc Anton,
Sie gnügten euch.

Als hierauf Antonius noch um die Vergünstigung bittet,

Den Leichnam auszustellen auf dem Markt,
Und auf der Bühne, wie's dem Freunde ziemt,
Zu reden bei der Feier der Bestattung,

ist Brutus sofort darein zu willigen bereit, trotz der entschiedenen Einrede des Cassius, der die Gefahr, die ihnen hieraus erwachsen kann, nicht übersieht. Der gute Ruf seines Freundes, mit dem er diesen nach seinen Zwecken zu lenken gedachte, der um dieses Rufes willen die nothwendigste Vorsicht bei Seite setzt, fängt an, ihm gefährlich zu werden. In welchem Maße Brutus hier noch

von der hohen Meinung verblendet ist, die, wie er glaubt, die Welt von ihm hegt, geht am Besten daraus hervor, daß er sein bloßes Erscheinen schon für genügend erachtet, jedes ihnen feindliche Auftreten sofort zu entwaffnen:

Verzeiht!
Ich selbst betrete erst die Bühn' und lege
Von unsres Cäsar's Tod die Gründe dar.
Was dann Antonius sagen wird, erklär' ich,
Gescheh' erlaubt und mit Bewilligung.
Es sei uns recht, daß Cäsar jeder Ehre
Theilhaftig werde, so die Sitte heiligt.
Das wird uns mehr Gewinn, als Schaden bringen.

Wie fest er auch von der Reinheit seiner Sache überzeugt ist, so glaubt er doch kein Mittel unbenützt lassen zu dürfen, das sie der Welt vor Augen stellt.

Jetzt erst, da er sich mit Cäsar's Leiche allein weiß, bricht mit dem Schmerze der Liebe — der Haß, die Wuth, die Empörung des Antonius gegen dessen Mörder unverhalten, rücksichtslos, verderbendräuend hervor. Die Vorstellung von dem Gemordeten, der Geist des großen gewaltigen Cäsar überkommt ihn mit solcher Gewalt, daß dieser sich gleichsam selbst als das racheschnaubende Verhängniß vor uns enthüllt. Hier allerdings spricht aus ihm die tief beleidigte Natur wieder unbefleckt und rein von jedem Gelüste der Selbstsucht:

Jetzt prophezeih' ich über deinen Wunden,
Die ihre Purpurlippen öffnen, stumm
Von meiner Zunge Stimm' und Wort erflehend:
Ein Fluch wird fallen auf der Menschen Glieder,
Und inn're Wuth und wilder Bürgerzwist

Wird ängsten alle Theil' Italiens.
Verheerung, Mord wird so zur Sitte werden,
Und so gemein das Furchtbarste — daß Mütter
Nur lächeln, wenn sie ihre zarten Kinder
Geviertheilt von des Krieges Händen sehn.
Die Fertigkeit in Gräueln würgt das Mitleid,
Und Cäsar's Geist nach Rache jagend wird,
Zur Seit' ihm Ate, heiß der Höll' entstiegen,
Mord rufen und des Krieges Hund' entfesseln,
Daß diese Schandthat auf der Erde stinke
Von Menschenaas, das nach Bestattung ächzt.

Den reinsten, unentweihtesten Ausdruck gewinnt aber seine Liebe zu Cäsar in den in ihrer Schlichtheit ergreifenden Worten, die er an den Diener des Octavius richtet:

Dein Herz ist voll, geh auf die Seit' und weine.
Ich sehe, Leid steckt an; denn meine Augen,
Da sie des Grames Perlen sah'n in Deinen,
Begannen sie zu fließen

(in welcher Stelle, wie in so vielen andren, der Grundgedanke des Stücks zugleich wieder aufleuchtet).

Dann aber beginnt das selbstsüchtig-politische Moment auf's Neue in ihm Raum und bald auch die Herrschaft zu gewinnen —

Du sollst nicht fort, bevor ich diese Leiche
Getragen auf den Markt, und meine Rede
Das Volk geprüft, wie dieser blut'gen Männer
Unmenschliches Beginnen ihm erscheint.
Und demgemäß sollst Du dem jungen Cäsar
Berichten, wie allhier die Dinge stehn.

E. Dowden erklärt, wie er zuerst durch einen Aufsatz A. Lind-

ner's auf den Gedanken gekommen sei, daß es nicht sowohl die körperliche Persönlichkeit, als daß es der Geist Julius Cäsar's sei, was dem Stück seinen Namen gäbe und ihn zum Hauptcharakter desselben mache. Es ist nur zu verwundern, daß Dowden dies nicht dem Stücke selber entnommen hat, da es vom Dichter mehrmals betont und hervorgehoben worden ist. Wirksam aber ist jener Geist in den Vorstellungen, die Cäsar selbst davon hat und die er, Anhängern und Gegnern, in widerspruchsvoller Weise von sich aufdrängt.

Zweite Scene. Das Forum. Brutus und Cassius kommen, vom Volke umdrängt. Um die tobende Menge zu theilen, erklären sie, an verschiedenen Orten sprechen zu wollen. Brutus, ganz von der hohen Meinung von sich selbst und seiner That erfüllt, gestützt auf den guten Ruf, dessen er sich in so hohem Maße bewußt ist, verschmäht es, die Herzen der Bürger durch die Kunst der Rede zu gewinnen. Mit schmucklosen, fast nüchternen Worten wendet er sich an ihren kalt prüfenden Verstand und ruft die Besonnenheit ihres Urtheils wider sich auf. Ja er verschmäht es später sogar, seinen ihn nur in noch größere Sicherheit einwiegenden Erfolg zu benützen. Er bittet die Bürger, die ihn zum Cäsar auszurufen versuchen, mit welchem Namen man (so weit hatte es dieser große, herrische Geist schon gebracht) den Begriff der Herrschaft verband, und die ihn im Triumphe nach seinem Hause geleiten wollen, zurückzubleiben, um den Antonius sprechen zu hören, der mit seiner Erlaubniß Cäsar's Gedächtniß verherrlichen werde, und ohne diese Fürsprache gewiß einen schweren Stand bei ihnen gehabt haben würde.

Wenn überhaupt alle Beredtsamkeit darauf abzielt, die Abhängigkeit des menschlichen Urtheilens und Handelns von den

Vorstellungen, Meinungen, Urtheilen Andrer in zweckmäßiger Weise zu benützen, und daher Reden und Ueberredung in dieser Tragödie eine große Rolle spielen, so scheinen doch die beiden Reden des Brutus und des Antonius diesen Zweck ganz augenscheinlich noch in besondrer, wenn auch verschiedener Weise zu verfolgen. Während Brutus in seinem allzuverblendeten und allzuempfindlichen Selbstgefühle sich auch der erlaubtesten Mittel und jedes Vortheils seiner Lage entschlagen zu können und entschlagen zu sollen glaubt, um grade hierdurch die Welt in um so unverdächtigerer Weise von der Reinheit seiner Sache zu überzeugen, sehen wir den Antonius, indem er heuchelnd vorgibt, dasselbe zu thun, mit ebenso großer Umsicht als Gewandtheit jeden Kunstgriff des Redners, jedes sich ihm durch die Gunst seiner Lage darbietende Mittel zur Erreichung des sich vorgesetzten Zweckes benützen.

Zunächst ist diese Lage für ihn allerdings gefahrdrohend genug. Er sieht sich von einer Volksmenge umwogt, die für Brutus entflammt und gegen ihn, ja selbst gegen Cäsar mächtig erregt ist. Er muß den ihn umbrausenden Sturm der Gemüther vor Allem zu beschwichtigen suchen. Er thut es mit großer Vorsicht und Schlauheit, indem er sowohl ihnen wie auch seinen Gegnern zu schmeicheln sucht. Doch werden selbst noch so seine ersten Worte in einem feindlichen Sinne aufgefaßt, nur daß es ihm hierdurch gelingt, die Menge an seine Rede zu fesseln. Wie aufrichtig hier das dem Brutus und seinen Verbündeten von ihm gespendete Lob aber auch klingen soll, so wirft er doch schon in den Worten:

Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er (Cäsar) voll Herrschsucht war,

Und war er das, so war's ein groß Vergehn,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt,

versteckt die Frage mit auf, ob Brutus, indem er ihn also strafte, wohl auch ein genügendes Recht dazu hatte? Zugleich weiß er vorsichtig an viele Thaten desselben zu erinnern, die jener Beschuldigung direct widersprechen. Doch will er Brutus damit keineswegs widerlegen, sondern es nur einfach vorbringen, weil er es weiß, so wie er auch wisse, daß sie ja selbst den Cäsar einst, und grade um deswillen, liebten. Hatten sie aber damals hierzu genügenden Grund, wo wäre da jetzt wohl der Grund, der ihnen wehren sollte, um ihn zu trauern? Und, da er die steigende Wirkung seiner Worte inne und hierdurch kühner wird, wagt er sich plötzlich zu einem dreisten Angriff hervor, indem er, wie alles um sich her in seinem Schmerze vergessend, fast verzweiflungsvoll ausruft:

O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig!

Doch um das etwa Verletzende in dieser Anklage zu mildern, bittet er sie auch schon wieder um Nachsicht, indem er sich mit der Heftigkeit seines Schmerzes entschuldigt. Dann aber, wie von diesem ganz überwältigt, wirft er sich über die Leiche Cäsar's — freilich nur, um sich der Wirkung dieses Theils seiner Rede ganz zu versichern und die ihn Umstehenden durch diesen schmerzlichen Anblick zum Mitleide umzustimmen.

Des seinem Zwecke günstigen Eindrucks dann sicher, geht er, immer noch zaghaft, einen Schritt wieder weiter. Er wagt die Worte Empörung und Wuth in seine Rede zu mischen und in ihre Gemüther zu schleudern, doch zunächst mit der Versicherung, wie fern es ihm liege, ihre Herzen dazu zu entflammen, da er damit so ehrenwerthen Männern, wie Brutus und Cassius, sicher

nur Unrecht thäte, was er noch eher dem Todten, sich, ja selbst ihnen, dem Volke, zufügen möchte,

Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.

Da er jedoch mit dieser Schlinge das Interesse des Volks an sein eignes befestigt hat, spielt er einen zweiten entscheidenden Trumpf gegen sie aus:

Doch seht dies Pergament mit Cäsar's Siegel,
Ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke),
Sie gingen hin und küßten Cäsar's Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja, bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nennten sie's im Testament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichsten Vermächtniß.

In die ungeheure Spannung und Erwartung, in welche er hierdurch die Gemüther versetzt, mischt er nun schlau die Verdächtigung gegen die Mörder Cäsar's mit ein, ihnen diesen durch seinen letzten Willen gewährleisteten Vortheil vorenthalten zu wollen, worauf er dann jedoch Miene macht, die damit geflissentlich angefachte Gluth wieder zu dämpfen. Nur daß er das Lob der Mörder jetzt lediglich dazu benutzt, ihre Schuld um so greller in's Licht zu stellen:

Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, durch deren Dolche Cäsar fiel!
Ich fürcht' es!

Nachdem er es damit erreicht, daß sich die Stimme der Anklage zuerst aus dem Volke erhebt:

Sie sind Verräther: ehrenwerthe Männer!
Sie waren Bösewichter! Mörder!

gibt er sich endlich das Ansehen, ihren stürmischen Forderungen nachzugeben und ihnen das Testament vorlesen zu wollen. Dies ist aber nur ein neuer Kunstgriff, um ihre Erwartung auf's Höchste zu spannen. Ihm gilt es vor Allem, die Erinnerung an den gemordeten Cäsar neu zu beleben, ihre Gemüther ganz mit der Vorstellung seiner Größe und Großmuth, mit Grausen vor der an ihm verübten Gewaltthat, mit Wuth und Empörung gegen seine Mörder zu erfüllen. Da sind es freilich nicht mehr die ehrenwerthen Männer, von denen er eben noch sprach, jetzt ist es der tückische Casca, der vielgeliebte, aber ach, so undankbare Brutus, dessen Dolchen und Stichen Cäsar erlag, der große Cäsar, mit dessen Fall auch sie und er, ja Alle fielen und über welchen jetzt nichts als blutbefleckte Tücke frohlocke. Und da er sie endlich weinend und dem Mitleid ganz unterworfen sieht, ruft er am Schlusse dieses Theils seiner Rede noch die Gewalt des Entsetzens wider sie auf:

Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsres Cäsar's Kleid verletzt? Schaut her:
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Doch schlägt er auch jetzt noch einmal den wild aufflammenden Aufruhr, den dieser Anblick nach den ersten Wirkungen des Grausens hervorruft, heuchlerisch nieder. Noch einmal sucht er, selbst noch gegen sie, für Cäsar's Mörder Parthei zu ergreifen, doch nur, um sich hierdurch in ihren Augen ganz vom Verdachte der Ueberredung zu reinigen und Brutus dagegen derselben zu zeihen. Dann aber, da sie in wüthender Rachlust davon eilen wollen, schleudert er ihnen die Bestimmungen des Testaments,

gleich einer flammenden Fackel, in die schon von glühendem Zündstoff erfüllten Gemüther, so daß sie geblendet von der Vorstellung des königlichen Cäsar dahin stürmen in unaufhaltbarer Wuth, die Häuser der Mörder in Brand zu stecken, Mord und Vernichtung durch Roms Straßen zu tragen.

Er würde diese Wirkungen gewiß nicht mit seiner Rede erzielt haben, wenn sie ihm nicht wirklich mit eingegeben worden wäre von den Empfindungen und Ausbrüchen des Schmerzes, der Liebe, der Empörung, des Hasses. Daß er aber mit diesen Empfindungen hier zugleich noch zu rechnen, zu spielen verstand, erhellt zum Ueberfluß aus den Worten, die er unmittelbar darauf zu sich selbst spricht:

Nun wirk' es fort! Unheil du bist im Zug —
Nimm welchen Lauf du willst. —

Noch mehr aber aus denen, welche ihm später die Nachricht von des Octavius Ankunft entlockt:

Er kommt erwünscht. Das Glück ist aufgeräumt
Und wird in dieser Laun' uns nichts versagen.

Diese egoistischen Zwecke hat er jedoch in seiner Rede noch ganz zu verstecken gewußt. An keiner Stelle derselben tritt es mit Entschiedenheit hervor, daß er nicht nur für Cäsar, nicht nur gegen dessen Mörder, sondern auch für seine eigensten Interessen spricht. Nicht für ihn, nur für den Todten glaubt das Volk jetzt durch Roms Straßen zu sengen und zu morden, nicht sein Name lenkt und bewegt seine Wuth, es ist der Name, es ist der Geist Julius Cäsar's, welcher es treibt, den er aber auch zugleich mit für sich heraufbeschworen und vor dem, wie wir am Schlusse der

Scene noch hören, jetzt seine gefürchtetsten Gegner, Cassius und Brutus, entsetzt aus den Mauern der Stadt entweichen, um ihm die Herrschaft derselben zu überlassen.

Die dritte kleine Scene, welche den Akt beschließt, soll wohl nur dazu dienen, die verblendete Wuth zu veranschaulichen, mit welcher der Strom der durch Cäsar's Namen hervorgerufenen Empörung sich über Rom nun ergießt, Schuldige wie Unschuldige mit seinen wilden Wogen verschlingend. Der Dichter läßt aber auch hier den Grundgedanken der Dichtung in neuer Weise hereinspielen.

Cinna, der Poet, wie Cäsar, von einem Traume geweckt, welcher Unheil verkündete, wird von der Beängstigung, die ihn darüber ergreift, in sein dunkles Verhängniß gerissen. Der Trieb, dieser Angst zu entfliehen, ist stärker in ihm, als das instinktive Gefühl, das ihn, wie Cäsar'n, mahnt, sein Haus heute nicht zu verlassen. Von einem Volkshaufen überfallen, wird er nach Stand, Wohnung und Namen befragt, offenbar in der Absicht, ihn der hierauf ertheilten Auskunft gemäß zu behandeln. Die sich hierin noch kundgebende Besonnenheit erstickt aber rasch in der Wuth, welche die bloße Nennung seines Namens (den er unglücklicherweise mit einem der Mörder Cäsar's theilt) im Volke hervorruft.

Reißt ihn in Stücke! Er ist ein Verschworner! tönt es ihm schrecklich von allen Seiten entgegen. Was hilft es, daß er betheuert, nicht Cinna der Verschworene, sondern nur Cinna der Poet zu sein. Das fürchterliche Witzwort des einen Bürgers, „Zerreißt ihn für seine schlechten Verse", trägt bei der Gewalt der Strömung und bei der Richtung, welche die Geister einmal genommen haben, den Sieg über jede Rücksicht und alle Be-

sonnenheit davon. Die Vorstellung, welche sein Name hervorruft, spricht ihm das Urtheil.

„Sein Nam' ist Cinna — reißt ihm den Namen aus dem Herzen und laßt ihn laufen! Zerreißt ihn! zerreißt ihn! Fort, Brände! Heda, Feuerbrände! Zum Brutus! Zum Cassius! Steckt alles in Brand! Ihr zu des Decius Hause! ihr zu Casca's, ihr zu dem des Ligarius! Fort! Fort!"

Der Strom der Vernichtung ergießt sich nun unaufhaltsam.

Vierter Akt.

Erste Scene. Rom. Ein Zimmer bei Antonius. Wir finden Antonius im Bunde mit Octavius und Lepidus, und mit ihnen im Besitze der Herrschaft Rom's, die sie mit der Gewalt des Schreckens zu befestigen und gegen die Macht zu vertheidigen suchen, welche Brutus und Cassius in den östlichen Provinzen des Reichs wider sie aufbieten und ansammeln. Indessen machen sich schon hier Merkmale der Auflösung ihres Bundes geltend, den nur die gemeinschaftliche Gefahr und die Nothwendigkeit zusammenhält, nicht offen für ihre eignen Interessen, sondern vorerst nur als Rächer des gemordeten Cäsar in's Feld zu ziehen.

Auch hier zeigt der Dichter die Geltendmachung der Persönlichkeit im Staate wieder in Abhängigkeit von den Vorstellungen, welche ein jeder von ihnen vom Ansehen, der Macht und dem Einflusse der Anderen hat. Auf ihnen beruht wesentlich mit dieses Bündniß dreier, in ihren Charakteren und Fähigkeiten so verschiedenen Männer. Sie fürchten alle das Ansehn des Brutus und Cassius, sie haben ein gemeinsames Interesse, ihrer Sache

einen Schein zu geben, welcher der allgemeinen Stimmung im Reiche entspricht, und jeder von ihnen sucht und glaubt den Einfluß des Andern zu seinen Zwecken und gerade nur so lange es nöthig zu nützen und auszubeuten. In Bezug auf Lepidus spricht sich Antonius hierüber sogar ganz offen und cynisch gegen Octavius aus.

Dies ist ein schwacher, unbrauchbarer Mensch,
Zum Botenlaufen nur geschickt. Verdient er,
Wenn man die dreibenamte Welt vertheilt,
Daß er als dritter Mann sein Theil empfange?

Nur „um so manche Last des Leumunds auf ihn abzuwerfen“, bedient er sich seiner. Und da er die Ehren, die man auf ihn häuft, nicht anders als wie der Esel Gold tragen werde, so möge man ihn denn auch, sobald er den Schatz für sie in Sicherheit gebracht, als led'gen Esel wieder laufen lassen,

Daß er die Ohren schütteln mög' und grasen
Auf offner Weide.

Octavius nimmt diese Eröffnungen kühl und fast ablehnend auf. Er erinnert Antonius daran, sich eben noch selbst den Wünschen dieses Mannes gefügt zu haben,

Wen man im schwarzen Rathe unsrer Acht
Zum Tode zeichnen sollte.

Thut, was euch beliebt, sagt er schließlich, ihn hierin gewähren und ihm das ganze Odium einer That lassend, deren Früchte er schließlich wohl nur allein zu ernten gedenkt. Denn die Vorstellung des Antonius, daß er, der ungleich Begabtere, auch diesen schweigsamen, kalt berechnenden Jüngling durch seine Ansichten beeinflussen und lenken werde, war eine ganz irrige. Was Julius Cäsar wohl erstrebt, aber bei der Idealität und Maßlosigkeit seines Strebens nicht erreicht hatte, kann diesem viel untergeordneteren

Geiste eher zu Theil werden, weil sich derselbe dabei ganz in den Grenzen des Möglichen hält. Wenn daher Octavius auch dasselbe Ziel wie Cäsar in Aussicht nimmt, so erstrebt er es doch mit andren Mitteln und in einem wesentlich andren Sinne. Wie Antonius sich des Lepidus um seines Ansehns und guten Namens willen bedient, entschlossen, ihn, wenn er verbraucht ist, verächtlich wieder bei Seite zu werfen, so gedenkt wohl auch Octavius die Fähigkeiten des Antonius nur bis zur Erreichung seiner Zwecke nützen und verbrauchen zu wollen. Noch gab es ja der Gefahren genug. Nicht nur an den Grenzen des Reichs, wo Brutus und Cassius drohten, auch hier in unmittelbarer Nähe lauerte man ihnen von allen Seiten ja auf.

Und viele Feinde — sagt daher Octavius — bellen um uns her,
Und manche, so da lächeln, fürcht' ich, tragen
Im Herzen tausend Unheil.

Obschon der Zweck dieser Scene wesentlich auf die Darstellung dieser Verhältnisse gerichtet ist, so geht aus ihrer Behandlung zugleich noch hervor, daß Shakespeare durch sie das etwa für Antonius erweckte Interesse wieder herabzustimmen sucht, ohne doch für Octavius ein neues zu erregen, daher er denn auch dessen Absichten mehr nur ahnen läßt, als offen zur Anschauung bringt.

Zweite Scene. Vor Brutus Zelte im Lager bei Sardes.

Auch in dem Verhältnisse zwischen Brutus und Cassius lagen von Anbeginn schon die Keime eines möglichen Zerwürfnisses. Zuerst der Gegensatz der Absichten, die sie mit ihrer Gewaltthat verbanden, sodann die Verschiedenheit der Mittel, welche sie nach der Verschiedenheit ihrer Charaktere und Anschauungen zur weiteren Erreichung derselben anwenden zu sollen glauben, und

endlich die Täuschung, in welcher sie fort und fort in Bezug auf sich selbst und auf einander befangen sind. Dieses Zerwürfniß erscheint jetzt seinem Ausbruche nahe. Was sie jedoch hier, so wie später wieder zusammenführt, ja an einander fesselt, ist nicht nur die gemeinsame Gefahr, nicht nur die Erinnerung an die gemeinsame That, sondern auch ein Gefühl wechselseitiger Achtung und Neigung. Brutus schätzt im Cassius die Willenskraft und das starke Freiheitsgefühl. Cassius bedarf des Ansehns und des guten Rufs seines Schwagers und hat Achtung vor Beiden. Sie möchten sich wohl von der Abhängigkeit frei machen, in die sie von einander geriethen, doch ohne einander deshalb schon aufzugeben. Das hören wir aus dem Eifer, mit welchem Brutus den Lucilius nach der Aufnahme fragt, die er bei Cassius gefunden, und aus dem bittren, gereizten Tone, mit dem er aus dessen Bericht auf eine Erkaltung ihres Verhältnisses schließt.

Beide begegnen sich hierauf mit großer Voreingenommenheit. Die sich noch überdies darin offenbarende Empfindlichkeit wurzelt in dem verminderten Glauben an den Erfolg ihrer Sache. Brutus zeigt aber auch hier eine größere Besonnenheit, als der hitzigere Cassius. Er fordert ihn auf, ihren Streit nicht im Angesichte der Truppen, sondern in der Abgeschlossenheit seines Zeltes zu führen. Er fürchtet den Eindruck desselben aufs Heer.

Aus den Vorwürfen, mit welchen sie sich hier einander wechselseitig überschütten, tritt der innere, verhängnißvolle Widerspruch ihres Bundes bedeutsam hervor. Beide sehen wider Erhoffen und Erwarten die halbe Welt in Waffen gegen sich und ihre That. Wie sollte Cassius, welcher kein Mittel gescheut hatte, Anhänger für seine Pläne und Absichten zu gewinnen, jetzt wählerisch sein in den Mitteln der Nothwehr, wählerisch in

den Mitteln, sich Anhänger für die Vertheidigung seiner Sache, ja seines Lebens zu werben und zu erhalten. Und doch sieht er sich hieran von Brutus behindert — sieht er sich grade deshalb von diesem jetzt bloßgestellt, sein Ansehn beim Heere durch ihn untergraben.

Cass. Eu'r Unrecht gegen mich erhellet hieraus:
Ihr habt den Lucius Pella hart verdammt,
Weil er bestochen worden von den Sardern;
Mein Brief, worin ich mich für ihn verwandt,
Weil ich ihn kenne, ward für nichts geachtet.
Brut. Ihr thatet euch zu nah, in solchem Fall zu schreiben.
Cass. In solcher Zeit, wie diese, ziemt es nicht,
Daß jeder kleine Fehl bekrittelt werde.
Brut. Laßt mich euch sagen, Cassius, daß ihr selbst
Verschrien seid, weil ihr hohle Hände macht;
Weil ihr an Unverdiente eure Aemter
Verkauft und feilschet.

Denn andrerseits möchte Brutus grade jetzt, da sein Glaube an den Erfolg ihrer Sache erschüttert ist, da sich so Viele seinem Ansehn und seiner That entgegenstellen, die letztere der Welt in blendendster Reinheit erscheinen lassen. Er möchte alles vermeiden, was die Absichten, die er mit dem Morde Cäsar's verband, irgend verdächtigen, irgend der Mißbilligung preisgeben könnte. Er ist daher von der Wahl der Mittel, die Cassius anwendet, auf's Tiefste verletzt und darüber empört, weil er durch sie auch seine Absichten, seinen Ruf, das Ansehn seines Namens mit gefährdet sieht.

Denkt an den März! denkt an des Märzen Idus!
Hat um das Recht der große Julius nicht

Geblutet? Welcher Bube legt' an ihn
Die Hand wohl, schwang den Stahl, wenn nicht um's Recht?
Wie? Soll nun einer derer, die den ersten
Von allen Männern dieser Welt erschlugen,
Bloß, weil er Räuber schützte: sollen wir
Mit schnöden Gaben unsre Hand besudeln?
Und unsrer Würden weiten Kreis verkaufen
Für so viel Plunders, als man etwa greift?
Ein Hund sein lieber, und den Mond anbellen,
Als solch ein Römer!

Es ist bezeichnend für die Natur und die letzten Gründe dieses Zerwürfnisses, daß es sofort an Heftigkeit zunimmt, da Cassius, gereizt, sich plötzlich seinem Waffengefährten gegenüber als der Aeltere, Fähigere und Erfahrnere aufzuwerfen versucht. — Und doch hatten Beide kein volles Recht, so hochfahrend gegen einander zu sein. Brutus hatte so wenig eine Ahnung davon, daß er durch ähnliche Mittel, wie die, welche er tadelt, vom Cassius zu seiner Gewaltthat verlockt worden war, als daß er selbst in dieser Gewaltthat ein immerhin entsetzliches Mittel zur Erreichung eines an sich vielleicht löblichen Zwecks erwählt hatte. Hat ihn doch der Dichter fast in eine tragi-komische Beleuchtung gerückt, da er ihn jetzt mit demselben Athem sich seiner Redlichkeit berühmen und dem Cassius die schnöden Mittel vorwerfen läßt, deren sich dieser bei Eintreibung des Geldes zur Kriegsführung bedient, mit dem er sich zugleich über ihn beschwert, ihm von diesem Gelde nicht einmal so viel vorgeschossen zu haben, als er zur Zahlung seiner Legionen dringend bedurfte:

Eu'r Drohn hat keine Schrecken, Cassius,
Denn ich bin so bewehrt durch Redlichkeit,

Daß es vorbeizieht, wie der leere Wind,
Der nichts mir gilt. Ich sandte hin zu euch,
Um eine Summe Golds, die ihr mir abschlugt.
Ich kann kein Geld durch schnöde Mittel heben.
Beim Himmel! lieber prägt' ich ja mein Herz
Und tröpfelte mein Blut für Drachmen aus,
Als daß ich aus der Bauern harten Händen
Die jämmerliche Habe winden sollte
Durch irgend einen Schlich. — Ich sandt' um Geld zu euch,
Um meine Legionen zu bezahlen;
Ihr schlugt mir's ab: war das wie Cassius sollte?
Hätt' ich dem Cajus Cassius so erwidert?
Wenn Marcus Brutus je so geizig wird,
Daß er so lump'ge Pfennige den Freunden
Verschließt, dann rüstet eure Donnerkeile,
Zerschmettert ihn, ihr Götter!

Aber auch Cassius handelt in verhängnißvollem Widerspruche mit sich selbst, da er, welcher den guten Ruf eines Brutus so hoch schätzte, daß er ihn auf alle Weise für seine Zwecke nutzbar machen zu sollen glaubte, und sich dabei fort und fort in größere Abhängigkeit von ihm brachte, gleichwohl Mittel ergreift und Wege betritt, welche diesen Ruf in hohem Maße bloßstellen und gefährden mußten. Wird es sich doch noch zeigen, wie unverläßlich grade diese Mittel im Falle der Noth und Gefahr sind.

Auch hier aber gewinnt es wieder die hohe Meinung, welche die Welt von Brutus einst hegte, und in deren Bewußtsein sich dieser selbst jetzt noch stolz aufrichtet, verbunden mit dem Gefühle einer im Grunde edlen Freundschaft, über des Cassius auffahrende Heftigkeit.

Brutus zerreißt mein Herz,
ruft er halb überwältigt, halb vorsichtig einlenkend aus.

Es sollt' ein Freund des Freundes Schwächen tragen,
Brutus macht meine größer, als sie sind.

Und sich dann an den Edelmuth seines Herzens wendend, glaubt er sich seiner leicht wieder bemächtigen zu können. Es ist halb nur Schein, halb aber auch Wahrheit, wenn er jetzt ausruft:

Komm, Marc Anton, und komm, Octavius nun.
Nehmt eure Rach' allein am Cassius;
Denn Cassius ist des Lebens überdrüssig,
Gehaßt von einem, den er liebt, getrotzt
Von seinem Bruder, wie ein Kind gescholten.
Man späht nach allen Fehlern, zeichnet
Sie in ein Denkbuch, lernt sie aus dem Kopf
Und wirft sie in die Zähne. — O ich könnte
Aus meinen Augen meine Seele weinen! — —
Da ist mein Dolch — hier meine nackte Brust;
Ein Herz drin, reicher, als des Plutus Schacht,
Mehr werth als Gold; wo du ein Römer bist,
So nimm's heraus. Ich, der dir Gold versagt,
Ich biete dir mein Herz. Stoß zu, wie einst —
Auf Cäsar! denn ich weiß, als du am ärgsten
Ihn haßtest, liebtest du ihn mehr, als je
Du Cassius geliebt.

Brutus wird in der That hierdurch wieder milder gestimmt. Doch läßt das Zerwürfniß nicht nur einen tiefen Schatten in ihren Gemüthern zurück, sondern auch einen ihr Interesse schädigenden Eindruck im Heere. Letzteres läßt der Dichter in der kleinen Zwischenscene mit dem Poeten durchblicken. — Wie selbstbewußt,

hochfahrend und stolz diese Männer auch noch jetzt von sich denken, so ist doch die Zuversicht ihrer Herzen dahin. Es läßt sich an der rasch auflodernden Heftigkeit, an der völligen Freudlosigkeit ihres Wesens erkennen.

Brutus gesteht dem Cassius, daß er krank an manchem Grame sei, und dies seine Heftigkeit entschuldigen möge.

Ihr wendet die Philosophie nicht an,
Die ihr bekennt — entgegnet ihm Cassius —
gebt ihr zufäll'gen Uebeln Raum.
Brut. Kein Mensch trägt Leiden besser — Portia starb.
— — — — — Die Trennung nicht erduldend
Und Gram, daß mit Octavius Marc Anton
So mächtig worden — denn mit ihrem Tod
Kam der Bericht — das brachte sie von Sinnen,
Und wie sie sich allein sah, schlang sie Feuer.

An keiner andren Stelle der Dichtung tritt der tiefherzliche Antheil, den Cassius trotz allem an Brutus nimmt, in so reiner, unverfälschter, ja rührender Weise hervor, wie hier. — Der leichten Bestimmbarkeit der weiblichen Natur durch äußere Einflüsse und die durch diese bedingten Vorstellungen hat hier der Dichter die stoische Gefaßtheit des Brutus gegenüber gestellt.

Leb wohl denn, Portia! —

ruft er, da auch noch Messala die Nachricht ihres Todes zu bestätigen kommt:

Wir müssen sterben,
Messala; dadurch, daß ich oft bedacht,
Sie müss' einst sterben, hab' ich die Geduld,
Es jetzt zu tragen.

In diesen Worten wird zugleich darauf hingewiesen, auf welche

Weise wir uns von dem Einflusse selbst derjenigen Ereignisse bis zu einem bestimmten Grade frei machen können, die uns unsre Abhängigkeit auf's Empfindlichste zur Anschauung bringen. Ebenso oft wie im Hamlet hat Shakespeare in dieser Tragödie den Todesgedanken und den Gedanken der Abhängigkeit unsres Handelns von ihm, doch in welch andrem Sinne! in Erwägung ziehen lassen.

So trägt ein großer Mann ein großes Unglück!

ruft Messala bewundernd aus, und Cassius hält nicht mit dem Geständniß zurück:

Durch Kunst hab' ich so viel davon, als ihr,
Doch die Natur ertrüg's in mir nicht so.

Bei der nun folgenden Berathung über die Maßregeln, die man gegen den heranziehenden Feind ergreifen soll, zeigt sich die Verschiedenheit der Anschauungen beider Feldherren wieder in der bedenklichsten Weise. Es ist verhängnißvoll, nicht sowohl daß Cassius, um das kaum zurückgewonnene gute Einvernehmen mit Brutus nicht wieder preiszugeben, sich dessen Vorschlägen auch hier mit dem heimlichen Zweifel an dem Erfolge fügt, sondern daß diese Vorschläge selbst schon auf einen Mangel an Zuversicht hinweisen.

In solcher Stimmung trennen sie sich, da Brutus das Bedürfniß nach Ruhe empfindet, obwohl er weiß, daß es ihm doch nicht gestillt werden wird. Denn sobald er sich nur sich selbst überlassen, tritt ihm sofort jene dunkle Vorstellung vor die Seele, die den ersehnten Schlaf unbarmherzig von seinem müden Auge verscheucht. Er läßt unter schicklichem Vorwande einige seiner Leute in der Nähe schlafen, um durch das Bewußtsein hiervon die nöthige Sicherheit seiner selbst zu erlangen. Vergeblich ver-

sucht er, sich durch seinen Knaben in Schlummer singen zu lassen, — vergeblich sucht er jene immer wiederkehrende Vorstellung, welche die durch ihn so schwerverletzte Natur ihm rächend aus seinem eignen Blute gebärt, durch andre zu verdrängen. Einer Sage der Zeit folgend läßt sie der Dichter sogar jetzt wirklich Gestalt gewinnen. Drohend, finster und schreckhaft steht der gemordete, königliche Cäsar in greifbarer Wirklichkeit vor seinem leiblichen Auge:

Bist du irgend was?

stammelt er ihn, vom Grausen erfaßt, entgegen.

Bist du ein Gott, ein Engel oder Teufel,
Der starren macht mein Blut, das Haar mir sträuben!
Gib Rede, was du bist.

Geist. Dein böser Engel, Brutus!
Brut. Weswegen kommst du?
Geist. Um dir zu sagen, daß du zu Philippi
Mich sehn sollst.
Brut. Gut, ich soll dich wiedersehn?
Geist. Ja, zu Philippi.
Brut. Nun, zu Philippi will ich dann dich sehn. —
Nun ich ein Herz gefaßt, verschwindest du.

Den tiefen Zwiespalt in Brutus' Seele — hat hier der Dichter zu bedeutsamem, ergreifendem Ausdruck gebracht. Brutus glaubt aber nur seine Fassung zurückgewonnen zu haben, während er doch noch ganz unter dem Einflusse der furchtbaren Erscheinung steht. Er weckt seine Diener, indem er vorgibt, daß sie im Schlafe geschrieen hätten. Er fragt, ob sie nicht auch etwas Außergewöhnliches gesehen? Er schickt einige von ihnen zu seinem Bruder Cassius, daß dieser sich morgen statt seiner in das erste

Treffen stelle — ein Entschluß, der eben so sehr von der Unsicherheit seines Herzens zeugt, als verhängnißvoll für den Ausgang der Schlacht wird.

Fünfter Akt.

Erste Scene. Die Ebene von Philippi. Octavius und Antonius treten mit Truppen auf. Octavius stellt sich dem Antonius hier schon mit erhöhterem Selbstgefühle entgegen. Er gibt es ihm zu verstehen, um wie viel besser er ihre Gegner zu beurtheilen gewußt habe, als dieser. Antonius behandelt diese Zurechtweisung, nach seiner leichtfertig übermüthigen Art, fast verächtlich von oben herab. Er ist seiner Kenntniß der Menschen so sicher, daß er in ihren Herzen zu sein glaubt.

Sie konnten sich begnügen,
Nach andren Plätzen hinzugehn, und kommen
Mit bangem Trotz, im Wahn, durch diesen Aufzug
Uns vorzuspiegeln, sie besitzen Muth —
Allein dem ist nicht so.

Antonius kommt der Wahrheit hier allerdings ziemlich nahe. Seine Menschenkenntniß, von der er uns so bedeutende Proben abgelegt hat, reicht aber doch nicht so weit, um grade den Menschen zu durchschauen und richtig zu beurtheilen, welcher ihm dicht zur Seite schreitet, und, wie geringschätzig er auch von ihm denkt, sich ihm schon in den nächsten Augenblicken in seiner bedrohlichen Gefährlichkeit enthüllen soll.

Octavius (hören wir ihn mit dem Tone der Ueberlegenheit zu diesem sagen), führet langsam unser Heer
Zur linken Hand der Ebne weiter vor.

Zur rechten ich! — lautet die stolze, ruhige Antwort des Andern — behaupte du die Linke.

Ant. Was kreuzt ihr mich, da die Entscheidung drängt?
Oct. Ich kreuz' euch nicht, doch ich verlang' es so.

Es ist das erste Mal, daß Octavius den Antonius zwingt, sich ihm unterzuordnen, und zwar auf keinen andren Grund als nur seinen Willen hin.

Die Begegnung mit Beiden vor der Schlacht führen Brutus und Cassius augenscheinlich nur darum herbei, das Urtheil der Gegner, wenn auch nicht, wie Antonius wähnt, mit ihrem nur vorgespiegelten Muth, denn diesen besitzen sie wirklich, so doch mit ihrer vorgespiegelten Zuversicht zu täuschen und irre zu leiten. Dagegen beschwört Antonius und in dessen Folge auch Octavius gegen sie selbst das Bild des gemordeten Cäsar herauf, indem sie ihnen recht geflissentlich ihren Abscheu und ihre Verachtung entgegenschleudern, um ihnen hierdurch Herz und Geist zu verwirren. Gewiß wollte der Dichter, sie ihnen so als Rächer Cäsar's entgegenstellend, zugleich zur Anschauung bringen, daß es sich hier nicht bloß um einen Kampf des Brutus und Cassius gegen Octav und Antonius, sondern gegen den Geist des großen Gemordeten handelte, der später ihre Schwerter in ihre eigenen Eingeweide kehren sollte.

Seht — hören wir hier unter Andrem Octavius sagen — auf Verschworne zücke ich das Schwert.
Wann, denkt ihr, geht es wieder in die Scheide?
Nie, bis des Cäsar's drei und zwanzig Wunden
Gerächt sind, oder bis ein andrer Cäsar
Mit Mord gesättigt der Verräther Schwert.

Wohl waffnet sich hier Brutus noch einmal mit dem vollen Bewußtsein seines Werths, indem er ihm zuruft:

O, wärst Du Deines Stammes Edelster,
Du könntest, junger Mann, nicht schöner sterben,

und Cassius schlägt sogar einen übermüthig verächtlichen Ton an, da er hinzufügt:

Ein launisch Bübchen, unwerth solchen Ruhms,
. Gesellt zu einem Wüstling, einem Trinker!

Aber so wenig Octavius und Antonius wirklich so niedrig, wie sie es ihnen glauben machen möchten, von ihren Gegnern, besonders von Brutus denken, so wenig prallen auch ihre Worte in dem Grade wirkungslos an diesen, wie sie es vorgeben, ab. Kaum, daß sie allein sind, zeigt sich auch schon der tiefe Eindruck, den diese Begegnung in ihren Gemüthern zurückgelassen hat und wie erschüttert ihr Glaube an den Sieg ihrer Sache jetzt ist. Und es ist grade dieser Mangel an Zuversicht, der sie dem Untergang jählings entgegentreibt. Noch weiß es der gleichmüthigere Brutus dem Auge seiner Umgebung zu verbergen. Der reizbare, heftige Cassius hält aber nicht mehr damit zurück.

Gib mir die Hand, Messala, sei mein Zeuge,
Daß ich gezwungen, wie Pompejus einst,
An eine Schlacht all unsre Freiheit wage.
Du weißt, ich hielt am Epikurus fest
Und seiner Lehr'; nun ändr' ich meinen Sinn
Und glaub' an Dinge, die das Künft'ge deuten.
Auf unsrem Zug von Sardes stürzten sich
Zwei große Adler auf das vordre Banner,
Da saßen sie, und fraßen gierig schlingend
Aus unsrer Krieger Hand; sie gaben uns

Hierher bis nach Philippi das Geleit;
Heut morgen sind sie auf und fortgeflohn.
Statt ihrer fliegen Raben, Geier, Kräh'n
Uns überm Haupt, und schaun herab auf uns
Als einen sichren Raub; ihr Schatten scheint
Ein Trauerhimmel, unter dem das Heer
Bereit, den Athem auszuhauchen, liegt.

Ist das noch der Cassius, der einst so zuversichtlich die Zeichen der Natur und des Himmels einzig nach seinen Zwecken und Wünschen zu deuten wußte! Bedeutsamer aber noch hat der Dichter diese Stimmung, welche das Hauptmotiv der tragischen Katastrophe bildet, in dem Abschiede der beiden Feldherren zur Erscheinung gebracht. In ihm hat das Tragische zugleich einen tief poetischen und mild elegischen Ausdruck gewonnen. Wie diese ganze Scene ist auch der Schluß derselben von dem Grundgedanken der Dichtung durchleuchtet.

Die Grundsätze einer Philosophie, von der sich Brutus sowohl wie Cassius ihr ganzes Leben hindurch leiten ließen, werden von ihnen jetzt am Schluß ihrer Laufbahn für unzulänglich erklärt. Sie finden sich hier zu Entschlüssen gedrängt, die im entschiedensten Widerspruch damit stehen.

Glaub mir, Du edler Römer

— hören wir Brutus zu Cassius sagen —

Brutus wird nie gebunden gehn nach Rom;
Er trägt zu hohen Sinn. Doch dieser Tag
Muß enden, was des Märzen Idus anfing;
Ob wir uns wieder treffen, weiß ich nicht.
Drum laßt ein ewig Lebewohl uns nehmen.
Gehab dich wohl, mein Cassius, für und für!

Sehn wir uns wieder, nun, so lächeln wir;
Wo nicht, so war dies Scheiden wohlgethan —

worauf ihm Cassius von der gleichen elegischen Stimmung ergriffen erwidert:

Gehab Dich wohl, mein Brutus, für und für!
Sehn wir uns wieder, lächeln wir gewiß;
Wo nicht, ist wahrlich wohlgethan dies Scheiden.

Zweite Scene. Das Schlachtfeld. Brutus steht im Begriff, die wankenden Legionen des Octavius vor sich niederzuwerfen. Wogegen die gleich darauf folgende

Dritte Scene einen andren Theil des Schlachtfelds mit den fliehenden Truppen des Cassius zeigt. Es ist verhängnißvoll geworden, daß dieser mit seinen unzuverlässigen, von seiner eignen Zuversichtslosigkeit angesteckten Truppen dem gut geleiteten Angriffe des genialeren, kühneren Antonius gegenüberstand, dessen erster Anprall sie schon zum Weichen gebracht. Umsonst, daß er, die Fliehenden aufzuhalten, sich ihnen entgegenwirft. Und doch würde noch nichts verloren gewesen sein, wenn er nicht jeder Hoffnung auf Erfolg schon völlig entsagt hätte, obwohl er doch wußte, daß Brutus gegen Octavius im Vortheile war. — Noch behält er zwar so viel Geistesgegenwart, den Titinius abzusenden, um zu erkunden, ob die jetzt neu heranziehenden Schaaren feindliche oder freundliche seien — aber sein Herz ist so schwer, daß er nur noch das Schlimmste erwartet.

An diesem Tage athmet' ich zuerst;

sagt er im Selbstgespräch, während er den Titinius und den Erfolg seiner Sendung von Pindarus beobachten läßt —

Die Zeit ist um, und enden soll ich da,

Wo ich begann; mein Leben hat den Kreislauf
Vollbracht.

Da trifft ihn des Pindarus Meldung, daß Titinius von Reitern umringt sei — er hört lauten Jubel an sein Ohr schlagen — und der trüben Stimmung seines Herzens nachgebend, deutet er ihn sich zum Unheile. — Nicht in den Waffen des Antonius und des Octavius, in ihrem eignen Herzen, in ihrer Vertrauenslosigkeit liegt das Verhängniß der Verschworenen. Es ist der Geist des Julius Cäsar, welcher dem Cassius die Sinne verwirrt, so daß er jetzt nur noch im Tode Rettung vor Schmach und Verderben zu sehen glaubt. Mit den Worten:

Cäsar, du bist gerächt
Und mit demselben Schwert, das dich getödtet!

bricht er fast in dem Momente sterbend zusammen, in welchem die Seinigen siegreich zu ihm herandringen.

Mißtraun in mein Gelingen bracht ihn um!

hören wir Titinius klagen, als er die Leiche des Freundes erblickt,

Mißtraun in guten Ausgang bracht ihn um!

berichtigt Messala, der tiefer in sein Innres gesehen hat. Der Eindruck, den dieses Ereigniß im Heere, zunächst auf die Freunde des Cassius ausübt, ist ein erschütternder. Er gewinnt zunächst durch Titinius rührenden Ausdruck, der klagend an der Leiche des Freundes steht.

Warum mich ausgesandt, mein wackrer Cassius?
Traf ich nicht deine Freunde? setzten sie
Nicht diesen Siegeskranz auf meine Stirn,
Ihn dir zu bringen? Vernahmst du nicht ihr Jubeln?
Ach jeden Umstand hast du mißgedeutet!

Doch halt, nimm diesen Kranz um deine Stirn,
Dein Brutus hieß mich dir ihn geben; ich
Vollführe sein Gebot. Komm schleunig, Brutus,
Und sieh, wie ich den Cajus Cassius ehre!
Verzeiht, ihr Götter! dieß ist Römerbrauch:
Komm Cassius' Schwert! triff den Titinius auch.

Auch die Motive zu dieser That stehen wieder in engster Beziehung zu dem Grundgedanken der Dichtung. Vollzieht sie sich doch einerseits unter dem Einflusse der Vorstellung von dem Werthe, den Titinius sich durch sie in des Brutus Auge zu erwerben gedenkt, andrerseits unter demjenigen, welchen das Schicksal des Mannes auf Titinius ausübt, dessen Leben ihm zur Richtschnur des eignen gegolten. Es läßt sich hiernach erwarten, mit welchen Empfindungen Brutus selbst auf die Leiche des Freundes blickt, die nun seinen Siegesschritt hemmt, nicht niedergeworfen von den Schrecken der Schlacht, sondern von dem Mißtrauen in den Erfolg einer Sache, die auch die seinige ist, und in dem Momente, da der Sieg schon zu winken schien. — Sieht er darin doch sein eignes Verhängniß im Bilde! Ein Anblick, der ihm die früher schon angeführten, tief tragischen Worte erpreßt:

O Julius Cäsar, du bist mächtig noch!
Dein Geist geht um; er ist's, der unsre Schwerter
In unser eignes Eingeweide kehrt.

Aber nicht nur Mißtrauen, sondern auch ein hohes, stolzes, auf Freiheit und Unabhängigkeit dringendes Gefühl lenkte den Cassius, wie einst beim Morde Cäsar's, so auch jetzt bei dem Entschlusse, sich selbst zu entleiben, das Herz. Und dieser, ihren sonst so verschiedenen Naturen gemeinsame Grundzug, tritt dem Brutus in seiner vollen Stärke entgegen. Wie anders, als damals im Zelte

vor Sardes, erscheint ihm jetzt das vom Tode verklärte und von allen Schlacken seines Wesens befreite Bild seines Bundesgenossen:

Und leben noch zwei Römer diesem gleich?
Du letzter aller Römer, lebe wohl!
Unmöglich ist's, daß Rom je deines Gleichen
Erzeugen sollte. — Diesem todten Freunde
Bin ich mehr Thränen schuldig, als ihr hier
Mich werdet zahlen sehen; aber Cassius,
Ich finde Zeit dazu, ich finde Zeit.

Brutus täuscht sich freilich ebenso sehr darin, dem Cassius diese Thränen schuldig zu sein, als Zeit zu finden, sie demselben zu zahlen.

Vierte Scene. Ein andrer Theil des Schlachtfelds. Brutus fordert seine zurückgeworfenen Truppen zu neuem Angriffe auf. Der junge Cato, von seinen Worten entflammt, stürzt sich der Erste wieder in die Reihen der Feinde. Mit hochfliegendem Selbstbewußtsein trägt er den Namen seines Vaters gleich einem Banner in's Feld, stolz auf den Eindruck rechnend, den dieser Ruf auf Freund und auf Feind ausüben wird.

Ich rufe meinen Namen durch das Feld:
Ich bin der Sohn des Marcus Cato, hört!
Feind der Tyrannen, Freund des Vaterlands!
Ich bin der Sohn des Marcus Cato, hört!

Und mit der hohen glänzenden Meinung von der Größe, Reinheit und Macht seines Rufs, die ihn sein ganzes Leben getragen und für ihn so verhängnißvoll wurde, stürzt sich auch Brutus den Seinen voran in das Gewühl der Schlacht:

Und ich bin Brutus, Marcus Brutus, ich!
Des Vaterlandes Freund kennt mich als Brutus!

Vergeblich aber sind diese Anstrengungen. Cato fällt, und Brutus wird mit den Seinen zurückgedrängt. Lucilius, um die Verfolger zurückzuhalten, ergibt sich den feindlichen Kriegern mit den Worten:

Nur um zu sterben,
Ergeb' ich mich. Hier ist so viel für dich,
Daß du sogleich mich tödten wirst. Nun tödte
Den Brutus, und es ehre dich sein Tod!

Die hierdurch entstehende Aufregung gibt, so müssen wir glauben, dem Brutus die Möglichkeit, sich den Händen der Feinde noch zu entziehen, wenigstens war es der leitende Gedanke, mit dem sich Lucilius in die Hände des Feindes gab. Die Hoffnung des Gelingens seiner Absicht spricht aus der Antwort, die er dem jetzt herzueilenden Antonius auf die Frage gibt, wo Brutus sei?

In Sicherheit, Brutus ist sicher gnug.
Verlaß dich drauf, daß nimmermehr ein Feind
Den edlen Brutus lebend fangen wird.
Die Götter schützen ihn vor solcher Schmach!
Wo ihr ihn findet, lebend oder todt,
Er wird wie Brutus, wie er selbst sich zeigen.

Die letzte Scene zeigt diesen selbst wieder mit nur noch Wenigen seiner Getreuen auf einem entlegneren Theile des Schlachtfelds. Er hat mit Muth und Entschlossenheit seine Sache bis auf das Aeußerste verfochten; jetzt, da er sie rettungslos verloren sieht, scheint ihm die Aufgabe seines Lebens, mit allen Pflichten, die sie ihm auferlegte, beschlossen. Seine Seele ist jetzt nur noch von dem Gedanken des Todes erfüllt, von dem Ge-

danken an Cäsar, der ihm nun schon zu zweien Malen nächtlich erschienen ist und dessen Geist er nun durch seinen Tod beruhigen zu sollen glaubt. Vergebens sucht er aber seine Freunde und Diener zu dem zu bewegen, was er einst selbst freiwillig an Cäsar gethan. Inzwischen nähert sich ihnen der Lärm der Verfolgung. Er treibt die Seinen zur Flucht und nimmt mit gehobenem Herzen einen letzten Abschied von ihnen. Das stolze Bewußtsein seines Werths, seines Rufs, hat ihn auch noch hier nicht verlassen:

Mitbürger, meinem Herzen
Ist's Wonne, daß ich noch im ganzen Leben
Nicht Einen fand, der nicht getreu mir war.
Ich habe Ruhm von diesem Unglückstage,
Mehr als Octavius und Marc Anton
Durch diesen schnöden Sieg erlangen werden.

Nicht durch sie, sondern nur durch den Geist des gemordeten Cäsar hält er sich für besiegt und überwunden. Er ist es, dem er sich beugt, als er sich mit den Worten: Besänftige, Cäsar, dich!

Nicht halb so gern bracht' ich dich um, als mich —

in sein von Strato, dem Einzigen, den er hierzu vermochte, bereit gehaltenes Schwert stürzt.

Nicht mit dem Uebermuthe, nicht einmal in dem Glanze des Siegs läßt Shakespeare Antonius und Octavius an die Leiche des Brutus treten. Wenn sie auch nicht selbst das Bewußtsein davon hätten, daß dieser bedeutende Mann nicht ihnen, die sie zwar die Früchte des Siegs erndten, unterlag, so wollte der Dichter dies doch jedenfalls in das vollste Licht gestellt wissen. Er läßt es ihnen daher (durch Strato) zu Gemüthe führen, daß

Brutus nur sich selber unterlag
Und niemand sonst Ruhm hat an seinem Tode.

Wir freilich, die wir in des Brutus Seele sahen, wissen, wer ihn dazu bestimmte — wir wissen, daß es der Geist des todten Cäsar war, dem er sein müdes Leben zur Sühne dargebracht hat. Nachdem er dies aber gethan, muß er selbst in den Augen der Gegner wieder in einem völlig veränderten Lichte erscheinen. Es ist fraglich, welche Anerkennung die beredtere ist, ob die, welche der egoistische, immer die Gunst der Lage zu benützen wissende Octavius dem Todten zollt in den Worten:

Des Brutus Leute nehm' ich all' in Dienst —

oder die, welche so voll aus dem Nachrufe klingt, den der, eines edleren Aufschwungs fähige, von dem Anblicke seines, der eignen Hand erlegenen Gegners, erschütterte Antonius diesem jetzt widmet:

Das war der beste Römer unter allen.
Denn jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar.
Nur er verband aus reinem Biedersinn
Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern.
Sanft war sein Leben und so mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dies war ein Mann!

Nicht auf das, was aus dieser Niederlage und diesem Siege Neues hervorgeht, sondern einzig auf das lenkt also der Dichter am Schlusse den Blick, welchem genug zu thun Brutus jene Gewaltthat beging, die er mit seinem Leben jetzt sühnte: auf die hohe Meinung, die er nicht nur selbst von sich und seinem Werthe,

sondern die, wie er glaubte, auch die Welt davon hatte. Und dieser Glaube war kein leerer Wahn; das zeugen die Worte, mit denen die unverfänglichste Stimme, die Stimme seines erklärtesten Gegners sein Gedächtniß verklärt und aus denen der Grundgedanke der Dichtung auch noch am Schlusse wieder in strahlender Helle hervortritt. Es geht hierdurch wohl aufs Ueberzeugendste hervor, daß Shakespeare Brutus und dessen Idealismus nicht ganz so niedrig abgeschätzt wissen wollte, als es von Dowden geschehen ist.

Cäsar fiel, weil er, der in der Vorstellung der Welt, wie der eignen, der größte Mann seiner Zeit war, grade indem er unabhängig von jedem äußeren Einfluß erscheinen wollte, abhängig von dieser ihn mit sich selbst in Widerspruch bringenden Vorstellung war. Brutus fällt, weil ihn die Vorstellung seines Werths und des Werths, den er in den Augen der Welt zu haben glaubte, zu einer Gewaltthat fortriß, gegen welche sich nicht nur seine eigne Natur empörte, sondern gegen welche sich sogar die Natur außer ihm zu empören schien, einer Gewaltthat, die er, durch jene Vorstellung verblendet, nur noch im Lichte einer großen, nothwendigen, gemeinnützigen Handlung zu sehen vermochte. Er geht unter in dem Conflicte, in welchem diese Vorstellung, die Vorstellung von der Reinheit seines Rufs, mit der Vorstellung jener blutigen That gerieth, zu der sie ihn hinriß.

Schon Voltaire wendete gegen den Titel des Stücks ein, daß er das Interesse des Publikums irre führe. Nach ihm hätte dasselbe nicht Julius Cäsar, sondern Brutus heißen sollen, weil jener nicht nur in der Mitte des Stücks schon von der Bühne verschwinde, sondern auch schon vorher an Interesse gegen diesen zurückstehe. Diese Ansicht, die offenbar viel Scheinbares hat,

hat deshalb auch viele Anhänger gefunden. Einer der geistvollsten Erklärer des Dichters, F. Kreyßig, ging darin selbst so weit, zu vermuthen, daß Shakespeare als speculativer Theaterunternehmer den gegenwärtigen Titel des Stücks wohl nur seiner größeren Anziehungskraft wegen gewählt haben möge. Eine Annahme, die durch nichts gerechtfertigt ist, sondern des überall auf Wahrheit dringenden Dichters auch unwürdig scheint. Sie widerlegt sich auch schon durch sich selbst, weil es ja niemals von Vortheil gewesen sein würde, Erwartungen zu erregen, die man nicht erfüllt, ja nicht einmal zu erfüllen gedachte.

Die Voltaire'sche Ansicht hat aber auch ihre Gegner gefunden. Die entschiedensten Bewunderer des Dichters wollten schon a priori nicht zugeben, daß der von ihm gewählte Titel nicht gerechtfertigt sei, und gaben sich demgemäß alle Mühe, den Nachweis für die Richtigkeit dieser Behauptung zu liefern. So entstand denn darüber ein Streit, ob Julius Cäsar oder Brutus als die Hauptperson der Dichtung zu betrachten sei. Die erste Ansicht finde ich am glücklichsten durch Prof. F. Schöne in Dresden vertreten, doch geht er entschieden zu weit. Er findet zunächst, daß Shakespeare fast nur aus der Biographie des Julius Cäsar geschöpft habe, was aber doch nur für die erste Hälfte des Stücks und auch für diese nicht einmal durchgehend gilt. Wonach er darauf hinweist, daß eine Stelle jener Biographie augenscheinlich für die von Shakespeare gewählte Stellung des Cäsar im Stücke von entscheidender Wichtigkeit war, und gewissermaßen die leitende Idee der letzten beiden Akte — Schöne hätte ebenso gut sagen können des ganzen Stücks — enthalte. Es sind dies die folgenden dem 69. Capitel entlehnten Worte: „Die große dämonische Macht, die Cäsar'n stets in seinem Leben zu begleiten

schien, verließ ihn auch nach seinem Ende nicht. Sie zeigte sich als Rächerin des blutigen Verbrechens; sie trieb seine Mörder überall durch Land und Meer, und verfolgte ihre Spur, bis sie sie alle vernichtet hatte."

„Daß es die bestimmte Absicht des Dichters war, — sagt Schöne — in dieser Weise nach Anleitung seiner Quelle den Geist Cäsar's als leitende Idee hervortreten zu lassen, geht daraus hervor, daß er die Stellen gehäuft hat, in denen auf Cäsar's Rachegeist hingedeutet wird."

Schöne tritt der von mir in diesen Erörterungen dargelegten Grundanschauung des Dichters hier ziemlich nahe. Allein er streift nur daran. Denn ihm ist die geistige Bedeutung des Einflusses, welchen Cäsar wesentlich nur durch die Macht der Vorstellung, die er der Welt von sich aufdrängte, noch weit über seinen Tod hinaus auf die Gemüther der Menschen und ihre Handlungen ausübt, und die ihn bis zum Schlusse des Stücks als den lenkenden Mittelpunkt der Handlung desselben erscheinen läßt, allein nicht genügend. Ihm erschien hierzu eine realistische Vertretung desselben noch nothwendig, die er darin auch gefunden zu haben glaubt. Wohl hat Shakespeare es für geboten gehalten, diese rein geistige Macht, wennschon nur an einer einzigen Stelle des Stücks, zu objectiver Erscheinung zu bringen, ich meine in dem Momente, da die den Brutus verfolgende Vorstellung des gemordeten Cäsar reale, sinnliche Gegenwart in der Erscheinung des Geistes gewinnt. Allein auch dieses befriedigte Prof. Schöne noch nicht. Er glaubte vielmehr in Octavius, als den natürlichen Erben von Cäsar's monarchischer Macht, zugleich noch den Vertreter des in diesem wirksamen Geistes, des in diesem wirkenden Lebensprincips ansprechen zu können, der hierdurch dessen Leib-

lichkeit im zweiten Theile des Stücks gleichsam mit übernähme. Dies heißt jedoch in der Verfolgung einer ursprünglich richtigen Idee offenbar viel zu weit gehen und den dawider sprechenden Thatsachen in keiner Weise mehr Rechnung tragen. Das Pathos des Shakespeare'schen Julius Cäsar besteht nicht in dem Streben nach Alleinherrschaft überhaupt, sondern in der ihm eigenthümlichen, ganz besonderen Form dieses Strebens. Nur hierdurch erst reißt es ihn unter den besonderen Umständen in den tragischen Conflict, in welchem er untergeht. Wenn Octavius nach einem ähnlichen Ziele strebend, von endlichem Erfolge gekrönt wird, so liegt dies nicht bloß in den veränderten, günstigeren Umständen, sondern hauptsächlich in dem völlig verschiedenen Geiste, in der völlig verschiedenen Form seines Strebens, durch welche er sich nicht, wie Julius Cäsar, Conflicte heraufbeschwört, sondern denselben überall auszuweichen oder sie doch zu versöhnen und zu beschwichtigen trachtet. Mit einem Worte, das Pathos des Octavius ist, soweit man bei seiner sich immer vorsichtig in der Grenze des Möglichen haltenden Natur von einem solchen überhaupt noch sprechen kann, ein von dem Pathos des Julius Cäsar völlig verschiedenes. — Wäre die Absicht des Dichters darauf gerichtet gewesen, den Sieg des monarchischen Princips, welches in Julius Cäsar erlag, in ihm zur Darstellung zu bringen, oder mit andern Worten läge bei ihm die Cäsaridee in dem Streben nach Alleinherrschaft überhaupt, so würde Octavius mitsammt diesem Streben von Shakespeare in eine ungleich stärkere Beleuchtung gestellt worden sein, er würde ihn dann zweifellos am Schlusse des Stücks in dem vollen Glanze des Siegers aus den Kämpfen desselben haben hervorgehen lassen. Shakespeare hat dieses aber grade vermieden. Nicht Octavius, sondern Antonius

erscheint bei ihm als die Seele der dem Brutus entgegenwirkenden Action; überall treten gegen dessen Fähigkeiten die des Octavius zurück. Schließlich aber sind sie es nicht einmal, es ist wesentlich nur die Vorstellung von dem ermordeten Cäsar, was ihre Gegner zu Boden wirft. Und wenn diesen die Früchte des Siegs auch in den Schoß fallen, so läßt sie der Dichter doch keineswegs selbst als die Sieger erscheinen, er läßt vielmehr zuletzt alles Licht nur auf den von dem Geiste Cäsar's überwundenen Brutus fallen.

Ueberhaupt ist das Streben des Octavius nach Alleinherrschaft von Shakespeare in diesem Stücke nur leise angedeutet worden. Er hat die von Plutarch berichteten Begebenheiten, die dieses bestimmter hervortreten lassen, sämmtlich von seiner Darstellung ausgeschieden; selbst jenen Zug in der Schlacht bei Philippi, an der er (bei diesem) persönlich nicht theilnimmt, weil ihm die Priester an diesem Tage Unglück geweissagt hatten. Eine besonders rühmliche Rolle läßt ihn aber auch Shakespeare nicht dabei spielen, da er mit seinen Truppen gleich bei dem ersten Zusammenstoß von Brutus zurückgeworfen wird. Trotz der Niederlage des Cassius würde die Schlacht nicht für diese verloren gewesen sein, da der siegende Brutus die Verbindung mit ihm bereits wieder hergestellt hatte. Es war nur erst jener finstere Geist, der sie, wie Brutus sagt, antrieb, ihre Schwerter gegen ihre eigenen Herzen zu kehren, der ihren Gegnern zum endlichen Siege verhalf.

Wenn also Octavius gewiß nicht als die Verkörperung derjenigen Idee und desjenigen Pathos anzusehen ist, denen Julius Cäsar zum Opfer fiel, wenn er gewiß nicht vom Dichter dazu berufen war, denselben im zweiten Theile des Stücks leiblich

zu vertreten, so halte doch auch ich den Titel desselben für völlig gerechtfertigt, weil Julius Cäsar, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar das bewegende Princip der ganzen Handlung des Stücks ist, weil er dessen Grundanschauung in hervorragendster Weise vertritt und überall auf sie hinweist. Geht doch Julius Cäsar unter an dem innern Widerspruch, mit welchem sein Streben nach unbeschränkter Herrschaft und Unabhängigkeit im Staate behaftet ist, geht er doch unter in Folge der Abhängigkeit von der zu maßlosen Vorstellung von sich selbst und der zu niedrigen von den übrigen Menschen. Wohl hat er sich andrerseits ihrer Phantasie durch die Vorstellung, die er ihnen grade hierdurch von sich und seiner Größe aufdrängte, in einem Umfange bemächtigt, daß er die Einen sich völlig unterworfen, die Andern sich aber zu unversöhnlichen Feinden gemacht hat. Es ist diese Vorstellung, welche die ganze Handlung des Stücks in all ihren Theilen in mannichfaltiger Weise bewegt und beherrscht. Von Scene zu Scene sehen wir sich die Geschicke der übrigen in sie verflochtenen Personen unter ihrem dämonischen Einflusse entwickeln und vollziehen. Dieser Einfluß tritt uns gleich in der ersten Scene aus den Verhältnissen zwischen Volk und Tribunen entgegen; wir sehen die folgenden Scenen des Aktes fast ausschließlich von ihm nur bestimmt. Die Verschwörung des Cassius ist nur eine Folge davon. Selbst noch auf Cäsar macht sich der Rückschlag dieses Einflusses und in der allerverhängnißvollsten Weise geltend. Geblendet von der Macht dieser Vorstellung, glaubt er sich selbst der nöthigsten Vorsicht und Klugheit entschlagen zu können, entschlagen zu sollen, so daß er grade in demselben Augenblick, wo er die Krönung sehnlichster Wünsche aus den Händen des Senats erwartet, ihm diese Vorstellung mit

herausforderndem Stolze, ja fast mit Verachtung entgegenhält und den gegen ihn schon erhobenen Mordstahl noch selbst auf sich niederzieht. Eben weil es sich hier nur um den Einfluß dieser Vorstellung, nicht um direct von Cäsar ausgehende Wirkungen handelt, bleibt er auch nach dessen Tode in Kraft. Ja es darf fast gesagt werden, daß Shakespeare die volle Bedeutung, die ganze Größe des außergewöhnlichen Mannes, dessen Schwächen im Leben er ja keineswegs zu verbergen suchte, erst in den Nachwirkungen seines Todes völlig enthüllt. Mörder, Volk und Senat, sie alle stehen unter der Gewalt dieses Eindrucks, die ihren ergreifendsten Ausdruck in jenem furchtbaren Fluche des Antonius findet, dem die Erfüllung nur allzurasch nachfolgen soll. Es ist der rachefordernde Geist des großen, gemordeten Mannes, welcher den Aufruhr in den Straßen Roms, den Bürgerkrieg in allen Theilen des Reichs und mit allen Gräueln entfesselt. Er ist es, der in den Herzen der Mörder allmählich alle Zuversicht, alles Vertrauen zu ihrer Sache erstickt, der den ersehnten Schlummer von ihren müden Augen verscheucht, der sich in ihre Gedanken und Vorstellungen eindrängt, ja selbst entsetzliche, wirkliche Gegenwart vor ihren Augen zu gewinnen scheint. Er ist es, der ihren Gegnern die stärkste Waffe wider sie in die Hand drückt, und endlich ihre eignen Schwerter in ihre Eingeweide kehrt.

Wenn ich hiernach Julius Cäsar, obschon er bereits in der Mitte des Stücks vom Schauplatz verschwindet, wenn auch nicht für die Hauptperson seiner äußeren Handlung, so doch gewiß für den ideellen Mittelpunkt ihrer inneren Verknüpfung halte, in der wir fast durchgehend bei Shakespeare den leitenden Grundgedanken seiner Dichtungen zu suchen haben — wenn ich hier-

nach ebenso der Meinung bin, daß Shakespeare uns mit diesem Titel keineswegs irreführen, sondern im Gegentheil uns grade durch ihn mit auf diesen Grundgedanken hinleiten wollte, so bin ich doch andrerseits weit entfernt, mit Prof. Schöne zu glauben, daß Julius Cäsar gar nicht anders als Hauptperson einer Tragödie gedacht werden könne, als in so fern diese nicht mit dem Tode derselben schließe. Eine Tragödie, in welcher dies stattfände, sagt Professor Schöne, würde nach einem vortrefflichen Ausdrucke von D. Strauß über den Voltaire'schen Cäsar — ein Vordersatz bleiben, welchem der Nachsatz fehlt. Ich glaube jedoch, daß dies noch sehr auf die Behandlung ankäme. Wenn aber auch ein mit Cäsar's Tod schließendes Stück wirklich in jedem Falle noch einen Nachsatz forderte, so könnte derselbe gewiß in einem zweiten Theile, in einer zweiten Tragödie noch gegeben werden, wie dies z. B. Shakespeare bei Richard II. in Heinrich IV. gethan. Richard II. schließt mit dem Tode des Königs, und der Dichter entläßt uns aus diesem Stücke, in welchem Heinrich IV. im Besitz seines usurpirten und mit Mord befleckten Thrones bleibt, in Bezug auf die sogenannte poetische Gerechtigkeit, um die es sich doch hier lediglich handeln könnte, ebenso wenig vollkommen befriedigt, als uns eine mit Cäsar's Tod schließende Tragödie in Bezug auf seine hier noch frei ausgehenden Mörder entlassen würde. Obschon Shakespeare auch seinem Julius Cäsar noch eine zweite Tagödie nachfolgen ließ, so will ich doch zugeben, daß dieses Stück in der vorliegenden Gestalt ungleich befriedigender schließt, als es mit dem Tode Cäsar's irgend möglich gewesen sein würde, ja fast so befriedigend, daß es eines zweiten Stücks zur Lösung der hier etwa noch bleibenden Dissonanzen nicht einmal zu bedürfen scheint. Dies

hat aber Shakespeare nur dadurch erreicht, daß er dem Antonius und dem Octavius eine ganz hierauf berechnete und von der Geschichte abweichende Stellung zu den Begebenheiten gab. Hätte er sie darin nicht wesentlich nur als die Rächer des gemordeten Cäsar dargestellt, sondern wie Plutarch, als die Männer, die sich mit allen Mitteln und Gräueln des Bürgerkrieges den Weg zu Gewalt und Alleinherrschaft zu bahnen suchten, so würde der Ausgang des Stücks uns in Betreff ihrer gewiß nicht so befriedigt entlassen. Daher sich denn auch erwarten läßt, daß es einem genialen Dichter gelingen könnte, in einer mit dem Tode Cäsar's abschließenden Tragödie, die Charaktere seiner Mörder in eine solche Stellung und Beleuchtung zu bringen, daß das nicht völlig Befriedigende dieses Schlusses genügend verdeckt würde.

Prof. Schöne glaubt durch seine Erklärung aber auch noch den gegen die vorliegende Tragödie gerichteten Vorwurf der Zweitheiligkeit der Handlung und ihres Interesses völlig beseitigt zu haben. Ich kann ihm auch hierin nicht beipflichten. Grade wenn uns vom Dichter Octavius als unmittelbarer Stellvertreter des Julius Cäsar vorgeführt worden wäre, würde sich jene Zweitheiligkeit nur um so fühlbarer machen, weil ja das Pathos, weil das leitende Princip beider ein wesentlich verschiedenes ist. — Dagegen wird aus dem Dargelegten genügend erhellen, daß von dem durch sorgfältige Analyse des Stücks hier gewonnenen Standpunkte aus das Interesse der Handlung allerdings als ein durchaus einheitliches erscheint, sowohl in Bezug auf die äußere Handlung (als deren bewegenden Mittelpunkt sich hier weder Brutus noch Cäsar, wohl aber die Vorstellung von dem Letzteren darstellt), als auch in

Ansehung ihrer innern Verknüpfung, welche in allen ihren Theilen in dem hier dargelegten Grundgedanken wurzelt, zu dem alle einzelnen in sie verflochtenen Personen in der innigsten Beziehung stehen, sei es, daß sie denselben unmittelbar in einer bestimmten Weise repräsentiren, oder doch dazu dienen (wie z. B. Calpurnia, Cicero, Artemidorus, Cinna der Poet u. A.), ihn bei Andern zur Entwicklung und Darstellung zu bringen.

Wenn aber auch hierdurch von dieser Tragödie der Einwurf der Zweitheiligkeit ihres Interesses abgewehrt werden kann, so fragt es sich doch, ob, wie es von verschiedenen Seiten behauptet worden, dieses Interesse sich nicht im zweiten Theile der Dichtung wesentlich abschwächt. Daß der dritte Akt derselben, als der weitaus bedeutendste und wirkungsvollste, alle andren hierin weit überragt, darüber wird im Allgemeinen kaum ein Zweifel bestehen. Wir finden die äußere Handlung im 4. Akte zwar weiter vorgeschritten, empfinden hier aber zugleich eine merkliche Hemmung, ja fast einen Stillstand in ihrer äußeren Entwicklung. Es handelt sich in demselben fast nur um die wechselseitigen Beziehungen der einander verbündeten Feldherren, um die Darstellung und Entwicklung seelischer Stimmungen und Zustände, die freilich für den weiteren Fortschritt der Handlung von entscheidender Wichtigkeit sind.

Werfen wir aber einen Blick zurück auf den zweiten Akt dieser Tragödie, so tritt uns hierin, sei es beabsichtigt oder nicht, eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung entgegen, die dem Gesetze des symmetrischen Aufbaus entspricht. Auch hier handelt es sich mehr um die Darlegung und Entwicklung seelischer

Stimmungen und Zustände und wechselseitiger Beziehungen, als um eine entschieden fortschreitende Entwicklung der äußeren Handlung. Brutus ist schon bei Beginn der ersten Scene dieses Akts zur Theilnahme an der blut'gen Gewaltthat entschlossen, wie Cäsar es gleich bei Beginn der zweiten Scene, trotz der abmahnenden Stimme Calpurnia's, in den Senat zu gehen, ist. Der Akt aber schließt, noch ehe sie diese Entschlüsse zur Ausführung bringen. Der fünfte Akt entspricht dagegen wieder dem ersten Akte durch eine reiche äußere Handlung. Hier der Volksauflauf, der Festzug, die (zwar nur erzählten) Vorfälle beim Wettlaufe — sowie endlich die unheimlichen Scenen im nächtlichen Ungewitter —, dort die wechselnden Bilder und Schicksalsschläge der Schlacht. In beiden Akten fehlt es nicht an schönen, ergreifenden Einzelheiten, doch stehen sie an Geschlossenheit der Wirkung gegen die übrigen Akte, besonders gegen den dritten zurück. Von einem Sinken der dichterischen Gestaltungskraft und des Interesses in den letzten zwei Akten ist entfernt nicht die Rede, sobald wir sie nur in Parallele mit den ersten beiden Akten ziehen.[5]) Dagegen ist einzuräumen, daß die Wirkungen dieser letzteren viel unmittelbarere sind, daß der Dichter in jenen den Darstellern sowohl, wie den Lesern, ungleich größere Aufgaben stellte, um das ganz zu vergegenwärtigen, was er mit seinen Mitteln oft mehr nur andeuten, als ausführen konnte und wollte.

Auf der Bühne ist der dritte Akt dieser Tragödie immer von einer Wirkung gewesen, die wohl an Großartigkeit von keinem der übrigen historischen Stücke Shakespeare's übertroffen wird. Den Leser aber hat vorzugsweise der Charakter des Brutus angezogen. Er gehört in der That zu den schönsten

männlichen Charakteren des Dichters; nicht Wenige haben in ihm sogar das höchste Ideal des Mannescharakters erblicken wollen. Die vorstehende Untersuchung aber hat darzulegen versucht, daß, wie man auch über den äußeren Bau dieses Stücks und die Proportionalität seiner Theile denken mag, es in Bezug auf die innere Verknüpfung derselben zu den geschlossensten und beziehungsreichsten dramatischen Gebilden gehört.

Anmerkungen.

[1]) zu Seite 3. Anklänge dieser Art lassen sich bei Shakespeare sehr häufig nachweisen. So soll z. B. nach Malone eine Stelle im Sturm einer andren im Darius des Lord Stirling entsprechen, der auch einen Julius Cäsar geschrieben hat. Dieses Trauerspiel Darius erschien 1603 in Edinburg. Aber auch bei noch vielen andren Dichtern würden dergleichen Aehnlichkeiten nachweisbar sein, wenn man denselben nur ebenfalls nachgehen wollte. In den meisten Fällen stehen sie wohl in keiner directen Beziehung zu einander.

[2]) zu Seite 145. So weicht z. B. Plutarch in seiner Darstellung des Verhaltens von Brutus und Cassius, unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse Cäsar's, sehr von Appian ab. Jener läßt sie sogleich nach Cinna's Ermordung und in Folge derselben entfliehen. Bei diesem bleiben sie noch einige Zeit in ihren amtlichen Stellungen als Prätoren der Stadt in Rom und verlassen dieselbe erst auf Grund der immer drohender werdenden Haltung des Antonius, doch scheinbar in Aufträgen des Senats.

[3]) zu Seite 154. Wir begegnen hier gleich einem Falle, in welchem der Historiker Plutarch sich eines Verstoßes gegen die geschichtlichen Thatsachen schuldig macht. Marcus Brutus war nämlich nicht, wie dieser, und in dessen Folge auch Shakespeare es darstellt, ein Nachkomme jenes früheren Brutus, der den Tarquin vertrieb. Shakespeare hat aber von diesem Irrthume einen seinem poetischen Zwecke entsprechenden Gebrauch gemacht; wir würden dies Motiv in seiner Darstellung gewiß nur ungern vermissen.

[4]) zu Seite 180. Ich glaube mit Immanuel Schmidt, daß Shakespeare mit dieser symbolischen Handlung, für die er in Plutarch's Poplicola kaum eine Anregung gefunden haben dürfte, nur allem Volk gegenüber die That, die er rechtfertigen zu können glaubt und auf welche er stolz ist, mit seinen Genossen offen vertreten will.

[5]) zu Seite 225. Zu dieser Parallele fordert der Dichter selbst auf, da verschiedene Begebenheiten des 4. Akts auf die des zweiten, so wie andre des 5. Akts auf die des ersten zurückweisen. Was jene betrifft, so erinnere ich nur an die Aehnlichkeit der Situation des hier und dort vergeblich den Schlaf suchenden Brutus. In beiden Akten muß sich ferner Cassius in verhängnißvoller Weise den Beschlüssen des Brutus unterordnen und fügen. In beiden übt Portia einen verhängnißvollen Einfluß auf ihren Gatten aus. Im zweiten Akte bestärkt sie ihn nämlich durch ihr eignes Verhalten in seinen Entschlüssen, im vierten Akte ist die Nachricht ihres Todes von einer den Glauben an den Erfolg seiner Sache mächtig erschütternden Wirkung. — Im 1. Akte weiß Cassius die außergewöhnlichen Naturerscheinungen, wie sehr sie auch angethan sind, ihn von seinem Vorhaben zurückzuschrecken, doch nur in einem ihm günstigen Sinne, im letzten Akte dagegen nicht nur sie, sondern selbst den Siegesjubel der Seinen nur in einem unheilvollen Sinne zu deuten. Dort sucht er den Brutus in seine Pläne unter andrem auch durch die Frage zu verstricken, ob der Tod einem Leben der Furcht nicht vorzuziehen sei? hier verbündet er sich ihm auf's Neue in dem Entschlusse, dem Tode den Vorzug vor einem Leben der Schmach zu geben.